



Soziale Ungleichheit – gerechte Welt?

Inland

Bildungsstandards oder
das Ringen um Qualität

Alumni VIP

Marianne Wagdy: Übersetzerin
mit Fingerspitzengefühl

Länderdossier

Griechenland – Leben mit
der Krise

Inland

Willkommen in Deutschland!
Empfehlungen des
Integrationsbeirats

Fokus:

**Soziale Ungleichheit –
gerechte Welt?**

Wie fair ist der Bildungs-
zugang in Deutschland?

Deutsche Schulen aktiv –
über soziale Grenzen
hinweg

UNDÜTSCH MACHT SCHULE!

Langjährige
Erfahrungen in
Handel, Logistik und
Export – auch als
Lieferant der
Zentralstelle für das
Auslandsschulwesen

Wir sind der globale
Schul-ausrüster für
Deutsche Schulen
im Ausland

Schnelle, zuverlässige
und kostengünstige
Auftragsabwicklung
in alle 5 Kontinente

F. Undütsch GmbH
Since 1900



Wir liefern Schul- und
Bibliotheksbücher,
Lehr- und Lernmittel,
Einrichtungsbedarf sowie
Einrichtungssysteme für

- Klassenzimmer
- Musik- und Kunstzimmer
- Sporteinrichtungen
- Laboratorien
- Kindergärten
- Hausmeistereien



Jetzt ganz einfach online bestellen
www.unduetsch-shop.de



F. Undütsch GmbH
Emil-Sommer-Str. 4-6
D-28329 Bremen
Telefon: 0421/37759 0
E-Mail: schule@unduetsch.de

KÖLN 50° 55' N 6° 57' E

EDITORIAL



Soziale Ungleichheit – gerechte Welt?

Die Gleichheit des Menschen: ein demokratisches Ideal, verankert im Grundgesetz, aber im Alltag nicht immer präsent. Weltweit leben Menschen in unterschiedlichen Verhältnissen, verschiedenen sozialen Positionen, im Überfluss oder im Mangel. Als wichtiger Schlüssel, um soziale Grenzen auch dauerhaft zu überwinden, gilt die Bildung. Doch wie fair ist der Zugang zu ihr? Gerade Deutschland wurde in der Vergangenheit – nicht zuletzt im Rahmen von PISA – vorgeworfen, junge Menschen mit Migrationshintergrund und aus bildungsfernen Elternhäusern zu benachteiligen. Aber wie ungerecht ist das deutsche Bildungssystem wirklich? Und was hat sich seit dem „PISA-Schock“ verändert? Mit diesen Fragen befasst sich der Fokus ab S. 34. Ab S. 38 zeigen Schüler von Deutschen Auslandsschulen weltweit, wie wichtig der Umgang mit sozialer Ungleichheit auch im Bildungsbereich ist und wie junge Menschen soziale Brücken schlagen können.

Der Versuch, mehr Bildungsgerechtigkeit zu schaffen, führt in Deutschland aktuell über die Etablierung von Bildungsstandards und einen kompetenzorientierten Unterricht. Ab S. 12 äußern sich Bildungsexperten und Praktiker über den Umgang mit Heterogenität, die Qualität der Schulen in Deutschland und die Zukunft des hiesigen Bildungssystems. Ab S. 42 werden zudem Förderungsmöglichkeiten vorgestellt, die es Schülern aus finanzschwachen Familien ermöglichen, an einem internationalen Austausch teilzunehmen.

Soziale Gerechtigkeit ist auch das Thema, das den Kabarettisten Wilfried Schmickler bewegt. Seit über 40 Jahren steht der Rheinländer auf der Bühne, und bei seinem tiefgründig-bissigen Programm bleibt sogar der sprichwörtliche rheinische Frohsinn manchmal auf der Strecke.

Besonderes Augenmerk richten wir in dieser Ausgabe zudem auf das deutsche Auslandsschulwesen in Griechenland – und die Auswirkungen der Krise. In der Serie zur Vorstandsarbeit an Deutschen Auslandsschulen weltweit berichtet die BEGEGNUNG von Alfried Plöger, Urgestein und teilweise Bauherr des Colégio Visconde de Porto Seguro in São Paulo. Fast ein Vierteljahrhundert lenkte der Stettiner die Belange der größten Deutschen Schule – mit fester Hand, eigenem Kopf und viel Humor.

Viel Spaß beim Lesen der vorliegenden BEGEGNUNG wünschen Ihnen

Boris Menrath

Stefany Krath

Inhalt

- 3 **Editorial**
 4,5 **Inhalt**
 6, 19, 60 **Meldungen**



FOKUS: SOZIALE UNGLEICHHEIT – GERECHTE WELT?

ab Seite 34



- 34 **Bildungschancen = Zukunftschancen**
 Ob OECD oder UNESCO – verschiedene Seiten haben es Deutschland in der Vergangenheit attestiert: Arbeiter- und Migrantenkinder werden hierzulande in puncto Bildung benachteiligt. Das demokratische Ideal der Gleichheit wird in Kindergarten, Schule und Ausbildung offenbar verfehlt. Wo liegen die Gründe und was hat sich inzwischen getan?
- 38 **Brückenschlag zwischen Welten**
 Besuche in den Armenvierteln Neu-Delhis, Spendenmarathons für Kinder in Burkina Faso, Vorlesen in peruanischen Altenheimen. Weltweit engagieren sich Schüler Deutscher Auslandsschulen und überwinden soziale Grenzen.



INLAND



- 8 **Willkommen in Deutschland?**
 Die Empfehlungen des Bundesbeirats für Integration
- 9 **„Eine große Chance für das Auslandsschulwesen“**
 Interview mit Peter Clever von der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA), Mitglied im Integrationsbeirat
- 12 **Bildungsstandards für mehr Bildungsgerechtigkeit?**
 Zwischen Schülerheterogenität und Qualitätssicherung
- 16 **Nachgefragt:** Besteht die Gefahr, dass bei dem Versuch, „keinen Schüler zurückzulassen“, die Leistung an den Schulen sinkt? Antworten aus Sicht von Schulleitung, Lehrern, Eltern und Gewerkschaft
- 18 **didacta 2013**
 Zu Besuch auf dem Campus Deutscher Auslandsschulen



- 26 **2. Internationales Bildungsfest in Berlin**
 Die engere Verknüpfung zwischen Wirtschaft, Politik und zukünftigen Fachkräften aus dem Ausland, eine bessere Integration ausländischer Studenten, die Gefahren des sogenannten „Brain drain“ – auf dem 2. Internationalen Bildungsfest trafen sich Vertreter aus Politik, Wirtschaft, Kultur und Bildung, um sich über das Potenzial des deutschen Auslandsschulwesens zur Bewältigung des Fachkräftemangels auszutauschen.



- 42 **Bildungschance Schüleraustausch**
 Per Stipendium ins Ausland
- 51 **Deutscher Bildungsrat – der zweite Versuch**
- 55 **Pro & Contra: Nationaler Bildungsrat – ja oder nein?**
 Prof. em. Dr. iur. Armin Dittmann und Gabriele Warminski-Leitheußer, Ministerin für Kultus, Jugend und Sport in Baden-Württemberg, zur Wiederbelebung eines Deutschen Bildungsrats
- 56 **Der Heimschläfer**
 Kabarettist Wilfried Schmickler auf der Suche nach sozialer Gerechtigkeit



AUSLAND



LÄNDERDOSSIER

- 46 **Kapitän der Porto Seguro**
 Serie: 24 Jahre steuerte Alfried Plöger als Vorstandsvorsitzender die größte Deutsche Auslandsschule weltweit.

- 20 **Griechenland in der Krise**
 Bildung als Chance



ALUMNI VIP



- 24 **Marianne Wagdy – im Dienst der Sprache**
 Neben exzellenten Sprachkenntnissen erfordert ihr Beruf Diplomatie und Fingerspitzengefühl. Marianne Wagdy, ehemalige Schülerin der Deutschen Schule der Borromäerinnen in Alexandria, dolmetscht im Auftrag des Auswärtigen Amts – für den Bundespräsidenten, die Kanzlerin und den Außenminister.

ORTSTERMIN

- 32 **Südaustralien – ein Stückchen Heimat am anderen Ende der Welt**

KOLUMNE

- 62 **Buschardts Querschläger**
 „Sozialverträglich“ ist asozial!

- 60 **Personalia**

- 60 **Impressum**

- 61 **Schreibtischwechsel**

Meldungen

Gauck übernimmt Schirmherrschaft über Auslandsschulwesen

Berlin. Als erster Bundespräsident in der Geschichte Deutschlands hat Joachim Gauck im Juli die Schirmherrschaft über das deutsche Auslandsschulwesen übernommen. Im Rahmen der Bund-Länder-Inspektion wird Gauck unter anderem die

Urkunden unterzeichnen, mit denen die Qualität der überprüften Schulen ausgezeichnet wird. Die Deutschen Auslandsschulen erhalten damit nach wie vor die Auszeichnung „Exzellente Deutsche Auslandsschule“ durch das deutsche Staatsoberhaupt.

Schon Gaucks Vorgänger im Amt, Christian Wulff, hatte diese Aufgabe ausgeführt.

Die Übernahme der Schirmherrschaft geht jedoch noch einen Schritt weiter, damit „unterstützt und stärkt der Bundespräsident die Arbeit des Auslandsschulwesens im In- und Ausland“, sagte Christoph Verenkotte, Präsident des Bundesverwaltungsamts (BVA). Auch Staatsministerin Cornelia Pieper freute sich über Gaucks Schirmherrschaft: „Der Bundespräsident wertet mit dieser Entscheidung die für unser Land sehr wichtige Arbeit und das hohe Engagement aller beteiligten Akteure für das deutsche Auslandsschulwesen auf.“ ■ [AP]



DAAD-Präsidentin Prof. Margret Wintermantel begrüßt die veränderten gesetzlichen Rahmenbedingungen.

Berlin. Seit dem 1. August 2012 gilt das Gesetz zur Umsetzung der Hochqualifizierten-Richtlinie der Europäischen Union. Es eröffnet ausländischen Studierenden und Wissenschaftlern neue Perspektiven zum

Neues Aufenthaltsgesetz für ausländische Studierende und Wissenschaftler

Aufenthalt in Deutschland. So dürfen Studenten aus dem Ausland zum Beispiel nach ihrem Abschluss 18 statt bisher 12 Monate in der Bundesrepublik bleiben, um eine qualifizierte Arbeit zu suchen. Neu ist auch, dass unter bestimmten Voraussetzungen bereits nach zwei Jahren eine Niederlassungserlaubnis erteilt werden kann.

Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) begrüßt die veränderten gesetzlichen Rahmenbedingungen ausdrücklich. DAAD-Präsidentin Prof. Margret Wintermantel sagte: „Mit dem neuen Gesetz können ausländische Akademiker

freier entscheiden, ob sie nach dem Studium eine Weile oder für immer in Deutschland bleiben möchten. Das ist in Zeiten, in denen Fachkräfte bei uns dringend gesucht werden, ein wichtiger Schritt.“ In der Vergangenheit waren die schwierigen Aufenthaltsbedingungen selbst für hochqualifizierte Studenten und Wissenschaftler aus dem Ausland vielfach kritisiert worden. Diese beiden Gruppen können sich nun bei ihrer örtlichen Ausländerbehörde über die neuen gesetzlichen Regelungen informieren. Auch auf den Seiten des DAAD (www.daad.de) finden sich verschiedene Informationen zu Aufenthaltsrecht und Erwerbstätigkeit. ■ [AP]

SCALA – Ihre intelligente Schuleinrichtung für die Naturwissenschaften

**Modular.
Flexibel.
Multifunktional.**



Entwickeln Sie Forscher: Praxisnähe im flexiblen SCALA-Raum
Höchste Arbeitsplatzattraktivität: Lehren im SCALA-Raum
Sparen Sie Räume durch die Multifunktionalität von SCALA-Einrichtungen
Weniger Komplexität am Bau: Drastische Reduzierung der Gewerke mit SCALA



WALDNER Labor- und Schuleinrichtungen GmbH
Anton-Waldner-Straße 10-16
88239 Wangen im Allgäu
Telefon +49 7522 986-504 · Telefax +49 7522 986-526
schule@waldner.de · www.waldner-schule.de

Willkommen in Deutschland



Heinrich Alt, Leiter der Arbeitsgruppe 5 des Integrationsbeirats, bei der Übergabe des Berichts an Staatsministerin Maria Böhmer im April

Im April legte der Bundesbeirat für Integration einen Bericht unter dem Titel „Working and living in Germany – Your Future!“ vor. Dessen Quintessenz: Deutschland braucht eine überzeugende Willkommensbotschaft. Auch das deutsche Auslandsschulwesen soll helfen, dem steigenden Fachkräftemangel entgegenzuwirken.

von ANNA PETERSEN

Deutschland steht noch an der Schwelle des demographischen Wandels, doch der Fachkräftemangel ist schon längst da. Und er wird sich verstärken. Um ausländische Fachkräfte dauerhaft an das Land zu binden, definierte der Bundesbeirat für Integration im Frühjahr drei Etappen einer gelebten Willkommenskultur: die Vorintegration im Herkunftsland, die Erstintegration bei Ankunft und

die Etablierung in Deutschland. Der Leiter der Arbeitsgruppe Heinrich Alt, Vorstand Grundsicherung der Bundesagentur für Arbeit, brachte es auf den Punkt: „Beim internationalen Wettbewerb um kluge Köpfe verliert Deutschland an Boden. Wir brauchen eine größere gesellschaftliche Offenheit, wir müssen mehr Herz als die kalte Schulter zeigen.“

Ausweitung der Auslandsschularbeit

Die konkreten Handlungsempfehlungen des Beirats beziehen sich auch auf das deutsche Auslandsschulwesen. Als „wichtiger Pfeiler“ wird es bezeichnet, das „seit Jahrzehnten einen substanziellen Beitrag zur interkulturellen Sozialisation in Deutsch“ leistet. Hervorgehoben werden die rund 350.000 jungen Menschen im Ausland, die hier in mehrjährigen Bildungsgängen die Qualifikationen für Studium und Beruf in Deutschland erwerben.

Das Fazit: „Die Ausweitung des deutschen Auslandsschulwesens ist einer der Schlüssel zur Bewältigung des sich verstärkenden Fachkräftemangels in Deutschland.“ Genannt werden kleine und größere Maßnahmen: eine grundsätzliche finanzielle und strukturelle Ausdehnung der Auslandsschularbeit. Detaillierter dann eine Stärkung der Studien- und Berufsberatung an Deutschen Schulen und eine vermehrte Zusammenarbeit mit deutschen Unternehmen. Auch die Gründung eines „Ständigen Arbeitskreises Auslandsschulwesen – Wirtschaft“ wird als wünschenswert bezeichnet.

Überreicht wurde der Bericht am 17. April an Staatsministerin Maria Böhmer, Vorsitzende des Integrationsbeirats. Der Forderungskatalog sowie Informationen zur Arbeit des Integrationsbeirats und dessen Mitgliederzusammensetzung finden sich unter: www.bundesregierung.de/Webs/Breg/DE/Bundesregierung/BeauftragtefuerIntegration/integrationsbeirat/_node.html ■

„Eine große Chance für das Auslandsschulwesen“



Interview mit Peter Clever

Als Mitglied der Arbeitsgruppe 5 des Integrationsbeirats war Peter Clever an der Erstellung des Forderungskatalogs für einen Paradigmenwechsel in der Einwanderungspolitik beteiligt. Anna Petersen sprach mit dem Mitglied der Hauptgeschäftsführung der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA) über bisherige politische Versäumnisse, bürokratische Hürden und die Bedeutung des deutschen Auslandsschulwesens.

Herr Clever, der Bericht des Integrationsbeirats fordert eine überzeugendere Willkommensbotschaft. Warum ist Deutschland für ausländische Fachkräfte nicht besonders attraktiv?

Deutschland ist in jeder Hinsicht attraktiv, hat aber alles getan, dass dies keiner merkt. Im Gegenteil: Seit dem Anwerbestopp in den 70er-Jahren wurde mit komplizierten Vorschriften und bürokratischen Hindernissen eine Politik der Abschottung

gegenüber Zuwanderern betrieben. Dies war jahrzehntelang gesellschaftlicher Konsens und politisch gewollt. Vor allem das Zuwanderungsrecht hat lange Zeit signalisiert, dass ausländische Arbeitskräfte nur als „Lückenbüsser“ gewünscht sind. Inzwischen haben Politik, Wirtschaft und Gesellschaft erkannt, dass der weltweite Wettbewerb um die „klügsten Köpfe“ wächst und Deutschland nicht zuletzt angesichts der massiv schrumpfenden Bevölkerung dringend mehr qualifizierte Zuwanderung braucht. Ausländische Fachkräfte verdrängen keine einheimischen Arbeitnehmer. Im Gegenteil: Zuwanderung leistet einen wichtigen Beitrag zu mehr Innovation, Wachstum und Arbeitsplätzen sowie mehr Wohlstand. Qualifizierte Zuwanderer werden nicht anstatt, sondern zusätzlich zu den in Deutschland lebenden Menschen auf dem Arbeitsmarkt gebraucht. Wir müssen daher Deutschlands unbestreitbare Vorzüge herausstellen und aktiv dafür werben, dass sich mehr gut qualifizierte Menschen aus dem Ausland für Deutschland interessieren und entscheiden.

Welche Inhalte und Handlungsempfehlungen liegen Ihnen als Vertreter der BDA am Herzen?

Wir benötigen eine glaubwürdige Willkommenskultur, die sich auf alle Lebensbereiche erstreckt und ausländischen Fachkräften unmissverständlich signalisiert, dass sie bei uns willkommen sind und gebraucht werden. Wenn die jüngsten gezielten Verbesserungen der rechtlichen Rahmenbedingungen für qualifizierte Zuwanderer ihre Wirkung entfalten sollen, ist es entscheidend, dass gerade auch die Behörden und Anlaufstellen diesen Mentalitätswandel mit Leben füllen. Aber auch Unternehmen können dazu ihren Beitrag leisten, beispielsweise durch Unterstützung bei Sprachkursen, Mentoring-Programme oder interkulturellen Austausch im Betrieb. Praxisbeispiele für ganz konkrete Unterstützungsmöglichkeiten hat die BDA in einer Broschüre „Willkommenskultur – Ein Leitfaden für Unternehmen“ zusammengefasst.

Ein Vorschlag im Rahmen einer verbesserten Vorintegration ist die Ausweitung des deutschen Auslandsschulwesens. Worin könnte der Beitrag der BDA bestehen, um dieses Ziel anzusteuern?

Wichtig für die Stärkung des deutschen Auslandsschulwesens ist sicherlich der Kontakt dieser Schulen mit deutschen Unternehmen. Das gilt sowohl für Unternehmen, die vor Ort tätig sind, als auch für Betriebe in Deutschland, die sich eine Zusammenarbeit mit den ►



Auslandsschulen vorstellen können. Dabei geht es darum, den Schülern beispielsweise über Praktika konkret Perspektiven hier in Deutschland aufzuzeigen, sei es hinsichtlich einer beruflichen Ausbildung in einem deutschen Unternehmen oder eines Studiums an einer deutschen Hochschule. Wir können das Auslandsschulwesen und das besondere Interesse dieser Schülerinnen und Schüler an unserem Land in der deutschen Wirtschaft noch bekannter machen. Und wir können Kooperationen direkt unterstützen – im Rahmen unseres Netzwerks SCHULEWIRTSCHAFT. Dort arbeiten Vertreter von Unternehmen und Schulen zusammen, um Berufsorientierung zu stärken und den Austausch zwischen Wirtschaft und Schule zu fördern. Künftig will das Netzwerk bei dieser Arbeit auch stärker die Auslandsschulen in den Blick nehmen und Projekte oder Kooperationen mit deutschen Unternehmen initiieren.

Denken Sie, Ihre Handlungsempfehlungen werden hier zu einem politischen Umdenken führen?

Ich bin optimistisch, dass es gelingt, das Auslandsschulwesen stärker in den Fokus zu rücken. Diese Schulen repräsentieren Deutschland in seiner Vielfalt und Attraktivität – wirtschaftlich, sozial, kulturell – und fördern interkulturelle Kompetenzen. Das sind Funktionen, die nicht nur in einer immer stärker international ausgerichteten Wirtschaft, sondern auch in unserer Gesellschaft insgesamt von entscheidender Bedeutung sind. Zudem haben Politik und Wirtschaft die Fachkräftesicherung als zentrale Herausforderung für unser Land erkannt. Dass Potenziale dafür auch im Ausland erschlossen werden müssen,

ist politisch nicht mehr ernsthaft umstritten. Wo bereits Institutionen bestehen, die schon frühzeitig entsprechende Wege nach Deutschland ebnen, sollten diese auch genutzt werden. Das ist eine große Chance für das Auslandsschulwesen.

Was leistet das Auslandsschulwesen im Bereich Fachkräftemangel bereits – und was kann es in Zukunft leisten?

Auslandsschulen sind wichtige Akteure, um junge Menschen aus anderen Ländern für Deutschland zu interessieren und vorhandenes Interesse zu kanalisieren – sprachlich wie kulturell. Dazu gehört es auch, die Perspektiven, die sich hier in Deutschland nach einem guten Schulabschluss bieten, aufzuzeigen und aktiv dafür zu werben. Neben einem Studium an einer deutschen Hochschule gibt es auch die duale Ausbildung, die ebenfalls hochwertige Qualifikationen mit hervorragenden Beschäftigungschancen eröffnet. Ich appelliere an die Schulleiter und Lehrkräfte, Herausforderungen und Chancen des demographischen Wandels mit im Blick zu haben. Bei dieser wichtigen Aufgabe können wir sie unterstützen.

*Warum könnten gerade Absolventen
Deutscher Auslandsschulen wertvolle
Fachkräfte für den deutschen Arbeits-
markt sein?*

Mit ihrem Abschluss haben diese jungen Menschen bereits viel von unserem Land mitbekommen. Dazu gehört natürlich vor allem die Sprache, die für viele andere eine große Hürde auf dem Weg nach Deutschland ist. Diese Hürde besteht für die Absolventen der Auslandsschulen nicht, und kulturell ist ihnen unser Land auch nicht mehr fremd. Daran sollten und wollen wir anknüpfen,

um mehr junge Menschen aus dem Ausland nicht nur für Studium, Berufsausbildung und Erwerbsarbeit, sondern auch für Familiengründungen in unserem Land zu gewinnen. Darüber hinaus sind Absolventen Deutscher Auslandsschulen als Fachkräfte für international tätige Unternehmen besonders attraktiv, weil sie über interkulturelle Kenntnisse verfügen, Brücken schlagen können und vor allem eine Fremdsprache sicher beherrschen.

*Wenn Absolventen Deutscher Aus-
landsschulen in Deutschland studieren*



und anschließend hier arbeiten möchten, treffen sie häufig auf Probleme bei den Aufenthalts- und Arbeitsbestimmungen. Seit dem 1. August 2012 gilt das Gesetz zur Umsetzung der Hochqualifizierten-Richtlinie der Europäischen Union. Ein erster Schritt in die richtige Richtung?

Mit dem Gesetz wurden insgesamt wichtige Verbesserungen im Zuwanderungsrecht erreicht. Überfällig sind insbesondere die neuen Regelungen für ausländische Absolventen deutscher Hochschulen, die nun während des Studiums und nach Studienabschluss ohne Beschränkungen

während der auf 18 Monate erhöhten Suchphase arbeiten dürfen. Außerdem erhalten sie schon nach zwei Jahren eine Niederlassungserlaubnis, wenn sie es wünschen. Hiervon und vom neuen Aufenthaltstitel „Blaue Karte EU“ können gerade auch Absolventen Deutscher Auslandsschulen profitieren, die in Deutschland studiert haben.

Um den Absolventen Deutscher Auslandsschulen zügig die Aufnahme eines Studiums in Deutschland zu ermöglichen, muss aber noch das Visumverfahren beschleunigt

werden. Da sich ihre Hochschulzugangsberechtigung nicht von der deutscher Studenten unterscheidet, sind unnötige bürokratische Hürden abzubauen. Der Beirat der Integrationsbeauftragten hat in seinen Empfehlungen zu Recht nochmals deutlich gemacht, dass die Potenziale an Deutschen Auslandsschulen besser genutzt werden müssen, wenn es darum geht, gut qualifizierte junge Leute für den Studien- und Ausbildungsstandort Deutschland und den deutschen Arbeitsmarkt zu gewinnen. ■

Auf den Spuren der Qualität

Kein Kind soll zurückbleiben. Seit der ersten PISA-Studie mehrten sich im deutschen Schulsystem die Bemühungen, der wachsenden Schülerheterogenität gerecht zu werden. Bildungsstandards, kompetenzorientierter Unterricht und Vergleichsarbeiten sollen den Weg zu mehr Bildungsgerechtigkeit weisen – und spalten die Nation. Die einen sind begeistert, andere fürchten um die Qualität des Bildungswesens.

von ANNA PETERSEN

Deutsche Schulen produzierten Bildungsarmut und zu viele Schulversager ohne Aufstiegschancen. Statt Förderung stehe Aussieben auf dem Stundenplan. Nach den ersten PISA-Ergebnissen waren nicht nur die Medien gefüllt mit Negativmeldungen zum deutschen Schulsystem. Auf den Tadel folgten Maßnahmen. Ab 2003 wurden erstmals von der Kultusministerkonferenz länderübergreifend Bildungsstandards formuliert. Das Ziel: mehr anwendbare Inhalte statt „totem Fachwissen“. Der Fokus auf konkrete Kompetenzen soll den Blick auf den Leistungsstand deutscher Schüler vereinfachen, Qualität sichern und Schüler gezielter auf Abschlüsse vorbereiten. Möglichst auch auf das Leben danach. Dr. Christoph Edelhoff, ehemaliger stellvertretender Schulleiter einer Versuchsgesamtschule und Leiter des Fachbereichs Neue Sprachen und Medien im Hessischen Fortbildungsinstitut (HILF), spricht von einem „wichtigen Einschnitt, der bundesweit einen erheblichen Schub bewirkt hat“. Er begrüßt die Standards, die „keinesfalls billige Nummern sind wie früher operationalisierte Lernziele, sondern durchaus Bildungsziele enthalten“. In den letzten Jahren haben sie in die Lehrpläne aller Bundesländer Einzug gehalten. An einheitlichen Abiturstandards wird derzeit intensiv gearbeitet. Für Edelhoff bedeutet der Wandel: „Schule soll nicht mehr nur nach dem Soll schauen, sondern nach dem Ist, dem ‚Can do‘, dem Ergebnis des Lernens.“ Schüler würden heute mit allem Möglichen „vollgestopft“, könnten andererseits aber kein Lexikon mit einer Internetrecherche abgleichen. Mit dem Kompetenzansatz könne man genau formulieren, was der Schüler erreichen kann – selbst ideelle Kompetenzen, meint Edelhoff, die man mit testtheoretischen Messinstrumenten zwar nicht erfassen, durchaus aber beschreiben und anstreben könne.



Dr. Christoph Edelhoff, ehemaliger stellvertretender Leiter einer Versuchsgesamtschule und Leiter des Fachbereichs Neue Sprachen und Medien im Hessischen Fortbildungsinstitut (HILF): „Schule soll nicht mehr nur nach dem Soll schauen, sondern nach dem Ist.“

Nicht wissen, nur zuordnen?

Allerdings: Die qualitätssichernde Funktion der Bildungsstandards polarisiert. Der Sinn kompetenzorientierter Aufgaben wurde 2010 von Prof. Dr. Hans Peter Klein öffentlichkeitswirksam mit einem praktischen Schulversuch hinterfragt. Der Inhaber des Lehrstuhls für Didaktik der Biowissenschaften legte einer 9. Gymnasialklasse unvorbereitet eine Bioleistungskursarbeit von 2009 vor – und bewies, dass alle Fragen aus dem beiliegenden Material komplett zu erarbeiten waren. Zur Lösung brauchten die Schüler kein Wissen, sondern nur Lese- und Zuordnungskompetenz. Sein nüchternes Fazit: „Ein Scheitern an dieser Art von Aufgabenstellung ist praktisch so gut wie ausgeschlossen.“ Für Edelhoff ein „aus dem Zusammenhang des Bildungsprozesses gerissener Test“. Erst längsschnittartige, summarische Prüfungen seien sinnvoll.

Für Gegner der Bildungsstandards bestätigt Kleins Versuch jedoch genau ihre Befürchtungen: Um Forderungen nach mehr Abiturienten entgegenzukommen und nicht erneut bei Studien wie Pisa schlecht abzuschneiden, könnten die Anforderungsniveaus für Schulabschlüsse unauffällig abgesenkt werden. Als Indiz werden die bereits gestiegenen Abiturientenzahlen gesehen. Denn: Hat Deutschland plötzlich einfach mehr kluge Köpfe vorzuweisen? Ist das Bildungssystem in kurzer Zeit leistungsfähiger geworden? Oder ist schlicht das Niveau abgesunken? Die Tatsache, dass von Unternehmen und Universitäten immer wieder ein mangelndes Qualifikationsniveau von Absolventen beklagt wird, scheint in diese Richtung zu deuten. Dr. Jochen Krautz, Professor für Kunstpädagogik und Fachdidaktik Kunst, ist überzeugt, dass Noten heute leichtfertiger vergeben werden. Er spricht sogar von „Noteninflation“ oder „Notendumping“. In seinen Augen sollen die Kompetenzziele

nur kaschieren, „dass Schüler immer weniger wissen und können“. Lehrpläne würden seit 30 Jahren in immer neuen Anläufen entrümpelt. Ständig sei von „Instrumenten“ die Rede – ein mechanistischer Ansatz, mit dem aber keine Bildung zu erzeugen sei. Das Ergebnis: „Curricula verlieren die Stringenz. Vertiefte Kenntnisse rücken in den Hintergrund, die soll Schule quasi nur noch nebenbei vermitteln.“ Als Publizist von Büchern wie „Ware Bildung“ (2007) reist er jährlich zu Dutzenden Vorträgen in Deutschland, trifft Lehrer, Dozenten und Schulleiter und erfährt, „wofür sie heute die Note 1,0 vergeben, entspricht lange nicht mehr der Leistung von vor 10, 20 Jahren“.

Noten: „nutzlose Prädikate“

Edelhoff wiederum hält Noten ohnehin für eine „unzureichende, vollkommen subjektive Diagnose“ und begrüßt in diesem Kontext erst recht die Definition von Kompetenzen. Sie könnten erworben werden, oder eben nicht. Noten definierten sich nur durch sich selbst. Der Studiendirektor a. D. im hessischen Staatsdienst verweist in diesem Kontext auf zahlreiche Studien zur Willkür der Notengebung wie die von Karlheinz Ingenkamp 1971. Statt „reine Stoffpakete“ zu sein, sollen Lehrpläne in Zukunft mehr Kompetenzziele enthalten. Sein Beispiel für das Fach Englisch: „Der Schüler kann mit einfachen Mitteln eine Postkarte aus dem Urlaub schreiben und dabei 60 neue Wörter verwenden.“ Edelhoff findet eine solche Aussage sehr viel nützlicher als Prädikate wie „gut“ oder „befriedigend“. ►





Dr. Jochen Krautz, Professor für Kunstpädagogik und Fachdidaktik Kunst, ist überzeugt, dass Noten heute leichtfertiger vergeben werden.

Auf den Spuren der Qualität

Mit VERA 6 und 8 liegen inzwischen erste, vom Institut zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen (IQB) durchgeführte nationale Vergleichsarbeiten in Mathe, Deutsch und Englisch vor. Edelhoff bezeichnet sie als positiv. Man könne durchaus sehen, dass die Leistungen als Kompetenzleistungen anstiegen. Allerdings unterscheidet sich der Umgang

der Länder mit den Ergebnissen, wie auch IQB-Direktor Prof. Dr. Hans Anand Pant kritisiert: „In einigen Bundesländern stehen die Daten nur der Schule, nicht der Schulaufsicht oder der Schulinspektion zur Verfügung.“

Doch wie soll die Qualität von Schul- und Schülerleistung gemessen werden, wenn es keinen validen länderübergreifenden Bildungsbericht Deutschland gibt? „Pädagogik ist eine weiche Wissenschaft, die mit einer Praxis einhergeht, die enorm hohe Anforderungen an die Lehrkräfte stellt“, erklärt Krautz. Der messende empirische Zugriff verfehle diese komplexe Wirklichkeit. Soll die Leistung jedoch zukünftig an den Bildungsstandards gemessen werden, fürchtet Krautz, strecke man sich nur noch danach, diese Standards zu erfüllen. Eine breitere, vertiefte Allgemeinbildung bleibe dabei auf der Strecke. „Bildung wird verkürzt auf ein ‚Teaching To The Test‘ und der Druck auf Schüler und Lehrer nur erhöht.“ Die ganze Debatte erinnert ihn an das 2002 von George W. Bush in den USA erlassene Gesetz „No Child Left Behind“. Auch dort hatte man sich die Qualitätssicherung auf die Fahnen geschrieben, Bildungsstandards und entsprechende Testverfahren entwickelt. Anfang 2011 wurde bekannt, dass Lehrer in mehreren Bundesstaaten Fragebögen mit unzureichenden Ergebnissen aussortiert hatten – man wollte im nationalen Ranking besser dastehen, Sanktionen für die Schulen vermeiden.

Weniger Druck, mehr Freiheiten

Krautz plädiert zwar für Qualitätsverbesserung, aber nicht im Sinne von Vergleichen, Messen, Testen. Er fordert eine „wirkliche Neuorientierung der Curricula mit einer sinnvollen, inhaltlich nachvollziehbaren und anspruchsvollen Struktur“. Krautz findet zudem nicht, dass man „sich ernsthaft mit der Benachteiligung von Kindern bildungsferner Haushalte befasst“ – dem Auslöser der ganzen Diskussion. Statt Schüler und Lehrer durch ständige Überprüfungen



Laut Krautz kaschieren die Kompetenzziele nur, „dass Schüler immer weniger wissen und können“.

unter Druck zu setzen, fordert er mehr didaktische Freiheit. Neben pädagogischen Konzepten seien auch mehr Ressourcen an den Schulen gefragt. Mehr Zeit statt Schulzeitverkürzung. Bei seinen Vorträgen und als Mitbegründer der „Gesellschaft für Bildung und Wissen“ treffe er viele resignierte Lehrer: „Sie kommen mit den permanent anrollenden Reformzwängen nicht mehr zurecht. Nicht weil sie strukturkonservativ sind, sondern weil sie von ihrem Kerngeschäft abgehalten werden. Die wollen einfach ihre Arbeit gut machen.“ Für Krautz schwingt in der ganzen „Kompetenzdebatte“ zudem ein Menschenbild mit, das ihm missfällt. „Ein Objekt, dem verwertbare Fertigkeiten, sogenannte Kompetenzen antrainiert werden, damit es in Strukturen funktioniert, nach denen Unternehmen heute angeblich arbeiten.“

Mehr oder weniger Leistung

Die These vom allgemeinen Leistungsabfall an deutschen Schulen hält Edelhoff derweil für ein „schweres Fehlverständnis“. Im Gegenteil, die Leistungen und Anforderungen seien qualitativ und quantitativ gestiegen. Als Englischlehrer und Sprecher der Bundesarbeitsgemeinschaft Englisch an Gesamtschulen hält er diesen Prozess zumindest in seinem Fach auch für leicht ersichtlich. Edelhoff verweist auf die vielen deutschen Studenten, die heute in Deutschland und der Welt problemlos auf Englisch studieren. „Und wenn sich beim Festival in Budapest junge Menschen aus aller Welt treffen, ist da auch der junge Deutsche mit einem nur schlechten Realschulabschluss, der spricht

trotzdem Englisch“, meint Edelhoff. „Der internationale Druck fordert genug Qualitäten.“

Auch der Englischlehrer hält den Kompetenzansatz nicht für unfehlbar. Bereits 2001 seien vom Europarat im „Gemeinsamen europäischen Referenzrahmen für Sprachen: Lernen, lehren, beurteilen“ neben Kompetenzen auch Bildungsziele sowie Lern- und Beurteilungsprozesse beschrieben worden, also auch ideelle Lernziele – nicht nur pragmatische, wie häufig kritisiert werde. Viele Gegner der Bildungsstandards würden da einfach „ideologische Scheuklappen“ tragen. „Kompetenzen sind förderlich, wenn sie aus dem gesamten Bildungszusammenhang formuliert werden. Und man darf unterstellen, dass die Experten aus den Bundesländern besten Willens sind, das zu leisten.“ Ein modernes Kerncurriculum empfindet er als großen Fortschritt zu früheren Lehrplänen. Man finde dort, was man lernen könne und solle, abseits jeglicher „Abrichtung auf Prüfungen“. Trotzdem sei dies kein starrer Bildungskanon, sondern offen für Prozesse. Edelhoff hält das bisherige Bildungssystem nicht für stimmig und sieht in der Kompetenzgewinnung einen Weg, um mehr und besser ausgebildete Absolventen zu gewinnen. Aber nicht allein. Priorität haben für ihn auch eine bessere Lehrerfortbildung und der massive Ausbau zum Ganztagschulsystem mit Freiräumen, Neigungsgruppen, gebundenem sowie freiem Lernen. Und in einem ist er sich unabhängig von der Kompetenzdebatte sicher: „Aktuell werden bei uns Talente schlicht verschenkt. Wir fördern immer noch nicht genug.“ ■

Nachgefragt: Wie groß ist die Gefahr, dass bei dem Versuch, „keinen Schüler zurückzulassen“, die Leistung an den Schulen sinkt?



Heinz-Peter Meidinger

SCHULLEITER AM ROBERT-KOCH-GYMNASIUM DEGGENDORF
VORSITZENDER DES DEUTSCHEN PHILOLOGENVERBANDS

„Es ist auffallend, wie sich in den gut zehn Jahren seit dem sogenannten PISA-Schock die bildungspolitische Diskussionslage verschoben hat. Zunächst stand das unterdurchschnittliche Abschneiden, also die Frage, wie man die Qualität erhöhen kann, im Mittelpunkt. Mit den Bildungsstandards, einer neuen Aufgabenkultur, mehr zentralen Prüfungen und verstärkter individueller Förderung sollte die Leistung an den Schulen gesteigert werden. Sehr schnell jedoch wurde die Qualitätsdebatte durch die Diskussion um die Bildungsgerechtigkeit abgelöst. Die neuen Zielprioritäten lauteten nun, die Abiturquoten generell, aber vor allem bildungsferner Schichten zu steigern, das Sitzenbleiben zu minimieren sowie die Quote der Jugendlichen, die die Schulen ohne Abschluss verlassen, zu halbieren. Dabei erkannte die Politik parteiübergreifend schnell, dass eine Steigerung der Bildungsqualität ein mühsamer, langer Prozess werden würde, während die Vermehrung von Bildungszertifikaten bzw. die Minimierung von Durchfallquoten administrativ viel schneller umzusetzen ist. Für die Lehrkraft vor Ort bedeutet dies, dass sie in ihrem konkreten pädagogischen Handeln in einen eigentlich unauf lösbaren Dauerkonflikt gestellt ist. Während einerseits die Output-Orientierung gefordert wird und die curricularen Vorgaben anspruchsvoller geworden sind, wird andererseits erwartet, dass beispielsweise am Gymnasium trotz politisch erwünschter massiv steigender Übertrittszahlen die Misserfolgsquoten gegen null sinken. Es ist kein Wunder, wenn Kolleginnen und Kollegen unter diesem Druck von zwei Seiten den scheinbar einfacheren Weg wählen und ihre Leistungsmaßstäbe nach unten anpassen. Nicht selten führt die täglich direkt und indirekt erzwungene Abweichung im pädagogischen Handeln von den eigenen Wertmaßstäben zum Verlust der Freude am Beruf und sogar zu innerer Emigration. Wenn vor kurzem der PISA-Koordinator Manfred Prenzel öffentlich forderte, dass jede Schule auf ihrer Homepage die Durchfallquoten veröffentlichen soll, dann führt dies zu allem Möglichen, nur zu einem nicht: zu einer Qualitätssteigerung!“

„Die Forderung, kein Kind ‚zurückzulassen‘, ist weder neu, noch gehört sie einer einzigen Partei. Sie ist eine Selbstverständlichkeit in einem Land mit allgemeiner Schulpflicht und wird durch alle vertreten, die an schulischen Prozessen beteiligt sind oder sich mit Bildungsfragen beschäftigen. Die Wege, die zur Erreichung führen sollen, sind verschieden. Zurzeit wird das ‚längere gemeinsame Lernen‘ zur Wundermedizin hochstilisiert. Idealvorstellungen wie ‚soziales Lernen‘ und ‚Ausgleichen der vorhandenen Unterschiede‘ geistern durch Politik- und Medienlandschaft, nach denen schnellere Lerner langsameren helfen sollen. In sogenannter Binnendifferenzierung soll die Lehrkraft Kindern unterschiedlicher Lerngeschwindigkeit verschiedene Aufgaben erteilen, jedem Kind sein ‚eigenes Lerntempo‘ vermitteln. So idealistisch es gedacht ist, so wenig ist es realisierbar. Ergebnisse unserer Gesamtschulen zeigen: Es wird nicht das Niveau abschlussbezogener Bildungsgänge in weniger heterogenen Gruppen erreicht. In einer gemischten Klasse erlebt ein Kind, das sich mit dem Lernen komplexerer Zusammenhänge schwertut, zudem täglich die verringerten Anforderungen, die ihm gestellt werden. Es spürt seine Unzulänglichkeit, selbst wenn Lehrer dies von ihm fernzuhalten versuchen. Ein intellektuell begabtes Kind wiederum wird beim Lernen ausgebremst. Früher oder später entsteht Frust, der Spaß am ‚Lehrerspielen‘ weicht der Ungeduld. Das tut keiner der Gruppen im schulischen Werdegang gut. Kinder, die dauerhaft keine Erfolgserlebnisse haben, sind spätere Schulabbrecher, die Minderwertigkeitskomplexe womöglich mit Aggressionen kompensieren. Kinder, die dauerhaft intellektuell unterfordert sind, werden mögliche Verweigerer, die disziplinarisch oder psychisch auffällig werden. Zu viele Kinder können so ihr Potenzial nicht ausschöpfen, obwohl genau dies das Ziel von Schule ist. Der Traum des ‚längeren gemeinsamen Lernens‘ ist Schönfärberei und ideologisch verblendete Scheuklappensicht. Dabei werden wissenschaftliche Erkenntnisse ignoriert. Wir sollten uns der hohen Qualität unseres gegliederten Schulsystems wieder bewusst werden.“



Regine Schwarzhoff

BUNDESVORSITZENDE DEUTSCHER ELTERNVEREIN e.V., LANDESVORSITZENDE ELTERNVEREIN NORDRHEIN-WESTFALEN e.V.



Marianne Demmer

STELLVERTRETENDE BUNDESVORSITZENDE GEWERKSCHAFT ERZIEHUNG UND WISSENSCHAFT (GEW)

„Das traditionelle deutsche Schulsystem beruht auf der These, es ließen sich homogene Lerngruppen bilden, die seien die beste Voraussetzung für optimale Schülerleistungen. Internationale Vergleichsstudien haben das als Illusion entlarvt. Das traditionelle Schulsystem zeigte sich nicht besonders leistungsstark, dafür aber sozial als außerordentlich ungerecht. Betroffen sind vor allem Kinder aus Migrations-, finanzschwachen und bildungsarmen Familien. Außerdem bleiben Menschen, auch wenn man sie sortiert, verschieden. Homogene Lerngruppen bleiben Illusion. Das Streben danach macht alle Beteiligten unzufrieden und hemmt Lehrkräfte bei der Suche nach Lern-Settings, die individuell auf die jungen Menschen eingehen.“

Seit den PISA-Studien reißt die Diskussion um eine inklusive Schule nicht ab, die Schüler unabhängig von Herkunft oder Behinderung so lange gemeinsam unterrichtet, bis sie im Alter von 15, 16 Jahren über eine akademische oder berufliche Ausbildung entscheiden können. Derzeit gibt es wenige inklusive Schulen in Deutschland. Klagen über sinkende Leistungen beziehen sich also auf das traditionelle Schulsystem. Die Sorge, dass in inklusiven Schulen die Leistungen weiter sinken könnten, ist unberechtigt, wenn Verschiedenheit als Bereicherung statt als Belastung gesehen wird, angemessene Lernbedingungen vorhanden sind – wie kleinere Klassen und multiprofessionelle Teams – und sich die Schulen vernünftig vorbereiten können. Eine intensive Aus- und Fortbildung der Lehrkräfte gehört zwingend dazu. Denn die Transformation eines selektiven in ein inklusives Schulsystem ist ein tiefgreifender Paradigmenwechsel und Entwicklungsprozess. Er bezieht sich auf die Änderung von Haltungen und Überzeugungen, verlangt aber auch andere handwerkliche Fähigkeiten. Lernen im Gleichschritt ist passé. Methodische Vielfalt ist gefragt. Aber der Prozess lohnt sich. Bestehende inklusive Schulen machen es vor: Die Leistungen stimmen, das soziale Klima ist positiv, und die Ungerechtigkeit nimmt ab.“

„Seit einem Jahrzehnt ist die Heterogenität schulischer Lerngruppen durch Bildungsreformen im politischen Konsens gestiegen – ob es ein gesellschaftlicher war, ist fraglich. Das gegliederte Schulwesen wurde zu Gesamtschulkonstrukten unterschiedlicher Art komprimiert mit dem Resultat leistungsmäßiger und soziokultureller Durchmischung. Hauptargument der Befürworter war die Herstellung von ‚Bildungsgerechtigkeit‘. Medial begleitet wurde der Begriff der ‚Gerechtigkeit‘ mit dem der ‚Gleichheit‘ besetzt. Dazu setzte sich nach dem PISA-Schock die Ansicht durch, es müssten quotierte Vorgaben (Akademiker, Inklusion etc.) als bildungspolitische Leitlinien eingeführt werden. Diese Vorgabenerfüllung erinnert an die Planwirtschaft der sozialistischen Welt – ‚Lehrplanwirtschaft‘ sozusagen. Vergessen wird, dass Begabung und Talent sich nicht quotieren lassen. Um die Quoten zu erfüllen, reicht ein Mittel mit durchschlagendem Erfolg aus: die Absenkung der Anforderungsniveaus für Schulabschlüsse. Daneben geistert seit Längerem als Schlagwort ‚Kompetenz statt Wissen‘ durch die Schulpolitik. Für dieses Land, das sein Gemeinwesen gern als Wissensgesellschaft bezeichnet, ist das problematisch: ‚Wer nichts weiß, muss alles glauben.‘ Lässt man sich aber auf den Kompetenzbegriff ein, zeigt sich schnell, dass Theorie und Praxis weit auseinanderliegen.“

Vielleicht wird die viel zitierte Sozialkompetenz in sogenannten heterogenen Lerngruppen gestärkt, doch geht dies zulasten der Sachkompetenzvermittlung. Dabei war Deutschland jahrzehntelang stolz auf sein Schulsystem. Irrwitzig nun, dass gerade das belächelte US-amerikanische Einheitsschulwesen, das massenweise funktionale Analphabeten hervorbrachte, von deutschen ‚Bildungsexperten‘ als Vorbild empfohlen wird. Entgegen der Political Correctness muss damit die Frage erlaubt sein: Steigt mit höherer Heterogenität die Wahrscheinlichkeit, dass das allgemeine Qualifikationsniveau sinkt?“



Tade Peetz

REFERENT FÜR PRESSE- UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT DER INTERESSENVERTRETUNG DER LEHRKRÄFTE IN SCHLESWIG-HOLSTEIN (IVL)

didacta 2013 Campus Deutscher Auslandsschulen



Vom 19. bis 23. Februar 2013 öffnet die didacta in Köln ihre Tore. 800 Aussteller aus über 15 Ländern präsentieren ihre Angebote in den Bereichen vorschulische Erziehung & Grundschule, Schule & Hochschule, betriebliche Ausbildung & Qualifikation sowie Weiterbildung & Beratung. Neben dem eigenen Messestand hat die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) den Campus Deutscher Auslandsschulen ins Leben gerufen.

Auf der größten Fachmesse für Lehrkräfte aller Bildungsbereiche in Europa informiert die ZfA über Chancen und Perspektiven als Lehrer im Ausland. Im Kongresszentrum finden außerdem regelmäßig Informationsveranstaltungen zu den Themen „Start ins Berufsleben“ und „Deutsch als Fremdsprache“ statt.

In unmittelbarer Nähe des ZfA-Messestands präsentiert sich in diesem Jahr erstmalig der Campus Deutscher Auslandsschulen. Auf dem Gemeinschaftsstand erhalten interessierte Schulen die Möglichkeit, über die eigenen Aktivitäten zu informieren. „Wir möchten den vielen Lehrkräften, die die didacta besuchen, einen realen Einblick in die Attraktivität der Deutschen Auslandsschulen ermöglichen“, erklärt Reinhard Löchelt, der in der ZfA für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig ist.

Bildung und Technologie

Digitale Medien halten zunehmend Einzug ins Klassenzimmer. Die didacta 2013 wird mit Vorträgen und Podiumsdiskussionen auf diesen Themenbereich eingehen – vom Long Distance Learning bis zur zukünftigen Gestaltung des digitalen Contents, von der Lehreraus- und -weiterbildung im digitalen Zeitalter bis zum Datenschutz.

Auf der Sonderschau „Lernen zum Anfassen“ laden die außerschulischen Lernorte im Didacta Verband zum Mitmachen ein. Mit Experimentierstationen, Workshops und Vorführungen wird gezeigt, wie durch die Vernetzung schulischer und außerschulischer Lernangebote Wissen anwendungsorientiert vermittelt und Lernprozesse interdisziplinär angereicht werden können.

Dienstleistungen an Deutschen Auslandsschulen

Der Weltverband Deutscher Auslandsschulen (WDA) ist ebenfalls auf der didacta aktiv und bietet vom 20. bis 22. Februar für Verwaltungsleiter, Vorstandsmitglieder und Schulleiter ein Veranstaltungsprogramm mit Vorträgen und Partner-Workshops rund um Dienstleistungen an Deutschen Auslandsschulen und einer Sonderführung über die didacta. Die kostenpflichtige Veranstaltung ist auch für Nichtmitglieder offen. Das aktuelle Programm findet sich unter www.auslandsschulnetz.de ■

STEFANY KRATH

Für den Campus Deutscher Auslandsschulen haben sich die DEO Kairo, die DES Singapur, die DS Caracas, die DS Hongkong, die DS Peking, die DS Santiago de Chile, die DS Shanghai, die DS Warschau und eine Gemeinschaftliche Initiative der Deutschen Schulen im Heiligen Land angemeldet. Weitere Messeinformationen erteilt Werner Henkelmann unter werner.henkelmann@bva.bund.de.

Meldungen



60 Jahre Alexander von Humboldt-Schule in Lima

Lima. An der Deutschen Schule Alexander von Humboldt in Lima gibt es 2012 viel zu feiern. 1952 gegründet, wird die Schule in diesem Jahr 60 Jahre alt. Anlässlich dieses Jubiläums finden das ganze Jahr über Veranstaltungen wie eine Projektwoche, ein Tanz-Musical und ein Zirkusabend statt. Den Höhepunkt der Feierlichkeiten bildete ein Festakt am 11. Juli, zu dem zahlreiche Ehrengäste die Schule besuchten: unter anderem die SPD-Bundestagsabgeordnete Angelika Krüger-Leißner, der deutsche Botschafter in Lima Joachim Schmillen und Francisco Boza, Präsident des peruanischen Instituts für Sport. Am Vormittag wurde zudem das neue Polydeportivo, ein neuer Sportkomplex aus Hallenbad, Sporthalle und einem Kunstrasenplatz, eingeweiht. Krüger-Leißner, Mitglied des Unterausschusses Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik, lobte vor allem das soziale Engagement und das gemeinschaftliche Miteinander

der „Humboldt-Familie“. „Schule ist hier mehr als Unterricht, Schule ist hier Begegnungs- und Lebensraum. Ich begrüße es außerordentlich, dass Kinder aus sozial schwachen Familien

Pünktlich zum 60-jährigen Jubiläum wurde der neue Sportkomplex der Deutschen Schule Lima aus Hallenbad, Sporthalle und Kunstrasenplatz eingeweiht.

mit Stipendien unterstützt werden.“ Die Deutsche Schule Lima sei ein „Paradebeispiel für eine erfolgreiche Deutsche Begegnungsschule im Ausland“, so die Politikerin. ■ [GH]

Rekordzahl ausländischer Studierender an deutschen Hochschulen

Berlin. Im Jahr 2011 waren zum ersten Mal mehr als eine viertel Million ausländische Studierende an deutschen Hochschulen eingeschrieben. Das entspricht 11,4 Prozent aller Studierenden in Deutschland. Rund 23.000 Hochschüler, und damit ein Großteil der ausländischen Akademiker, kommen dabei aus China – und können einen überdurchschnittlichen Studienerfolg vorweisen. Ein Grund für die gestiegene Zahl liegt

auch in den mittlerweile 750 Kooperationen zwischen deutschen und chinesischen Hochschulen. Nach China folgen mit Abstand Russland, Bulgarien, Polen und Österreich als Herkunftsländer. Doch auch die Zahl westeuropäischer Studierender an deutschen Hochschulen nimmt weiter zu. Nach den USA, Großbritannien und Australien ist Deutschland das viertwichtigste Gastland für internationale Studierende. ■ [AP]

Griechenland – jetzt erst recht!

Länderdossier



Zurzeit ist das Leben in Griechenland geprägt von der Krise. Etliche Familien haben finanzielle Probleme. Dennoch investieren viele Eltern in die Ausbildung ihrer Kinder, schicken sie auf Privatschulen und in Sprachkurse. Sie sehen Bildung als Chance – damit ihre Kinder es einmal besser haben.

von GUDRUN HÜTHER

Diese Denkweise der Griechen ist auch an den Deutschen Auslandsschulen in Thessaloniki und Athen spürbar. Die Anmeldezahlen steigen. „Wir haben in den vergangenen beiden Jahren Steigerungsraten von fünf Prozent bei den Schülerzahlen gehabt. Eigentlich habe ich auch nichts anderes erwartet“, sagt Thomas Fischer, Leiter der Deutschen Schule Athen (DSA). Die DSA ist mit rund 1.000 Schülern die größere der beiden Deutschen Auslandsschulen in Griechenland. Ihre Schülerschaft besteht aus einem Drittel

deutscher, schweizerischer und österreichischer Kinder, zwei Drittel sind griechischer Herkunft. „In der Krise machen viele Griechen das, was sie schon immer gemacht haben: Sie orientieren sich am Ausland.“ Die DSA sei deshalb ein begehrtes Ziel für viele griechische Familien: „Als Absolvent der Deutschen Schule ist man studierfähig in Deutschland. Das ist keine Selbstverständlichkeit. Es gibt andere private Schulen, die verstärkten Deutschunterricht anbieten, aber nicht in der Qualität, dass die Absolventen in Deutschland studieren können“, so Fischer.

Mehr Schüler trotz Krise

An der Deutschen Schule Thessaloniki (DST) ist es das gleiche Phänomen: „Gerade jetzt in der Krise ist das Interesse der griechischen Eltern an der Deutschen Schule noch gestiegen“, berichtet Angela Drewek-Marr, Leiterin der DST. Spürbar sei das an den Anmeldungen für die 7. Klasse der griechischen Abteilung. Denn dort werden die Schüler erst nach der Grundschule durch ein Prüfungsverfahren aufgenommen, bei dem hauptsächlich die deutschen Sprachkenntnisse der Kinder getestet werden. „In diesem Schuljahr haben wir doppelt so viele Prüfungsanmeldungen gehabt wie Plätze. Deshalb nutzen wir ein Ranking-Verfahren. Die Schüler auf den Plätzen 1 bis 60 konnten



Hier stimmt das deutsch-griechische Verhältnis: der Eingang zum Gelände der Deutschen Schule Athen

wir aufnehmen, die anderen leider nicht.“ Woher das gesteigerte Interesse kommt? „Die Eltern erhoffen sich durch die deutsche Sprache bessere Studiums- und Ausbildungschancen für ihre Kinder“, erklärt Drewek-Marr. Dass sie mit dieser Einschätzung richtig lägen, zeige der letzte Jahrgang: „Schon mehr als die Hälfte unserer 60 Absolventen der griechischen Abteilung mit Abitur und griechischem Abschluss haben bereits einen Studienplatz in Deutschland gefunden.“

Deutsch ist gefragt denn je

Das starke Interesse an der deutschen Sprache belegen auch die Prüfungszahlen der Goethe-Institute in Griechenland. In Athen, Thessaloniki und den ehemaligen Nebenstellen in Patras und Chania werden weltweit die meisten deutschen Sprachprüfungen abgelegt. Im letzten Jahr waren es knapp 25.000. Für Dr. Matthias Makowski, Leiter des Goethe-Instituts Athen, ist das nichts Ungewöhnliches: „Griechenland war immer ein Land, in dem das Goethe-Institut sehr hohe Prüfungszahlen hatte, und die haben sich – trotz kleiner Höhen und Tiefen – nicht stark verändert.“ Warum ein so großes Interesse an Prüfungen bestehe, sei für ihn ein „Mysterium“. Er habe die Erfahrung gemacht, dass Griechen, wenn sie etwas gelernt haben, dafür gerne ein Zeugnis in der Hand haben wollen – „und zwar möglichst ein unabhängiges Zeugnis“.

Interessant seien auch die Zielgruppen der Prüfungen. Im Unterschied zu den Deutschen Auslandsschulen richtet sich das Kursangebot des Goethe-Instituts weniger an Schüler, sondern an Erwachsene – in Griechenland ist das anders: „Wir haben hier die verrückte Situation, dass viele Schüler aus der Sekundarstufe II unsere Prüfungen ablegen.“ Grundsätzlich seien in Griechenland alle Sprachen beliebt – insbesondere Englisch. Das Deutsche stehe aber bereits an zweiter Stelle.

Einmal Deutschland und zurück

Eine Erklärung für die Beliebtheit der deutschen Sprache ist, laut Makowski, die lange Migrationstradition zwischen Deutschland und Griechenland: „Deutschland war seit jeher Ziel griechischer Auswanderer – einerseits bedingt durch historische Ereignisse, andererseits aufgrund der traditionell engen Beziehung beider Länder.“ Ende 2011 lebten knapp 300.000 Personen mit griechischer Staatsbürgerschaft in Deutschland, die Zahl der Personen mit griechischem Migrationshintergrund gab das Statistische Bundesamt 2010 mit 375.000 an. Damit stellen die Griechen die viertgrößte Zuwanderungsgruppe der Bundesrepublik.

Im Gegensatz zu anderen südosteuropäischen Migranten, die in ihrem Auswanderungsland blieben, kehrten viele Griechen nach einiger Zeit wieder in ihr Heimatland zurück, so Makowski. „Die Griechen gehen zwar mit einem



Oben: Gemeinsame Pause: Schulhof der Deutschen Schule Thessaloniki mit deutschen und griechischen Schülern
Unten: Interessierte Teilnehmer: Wolfgang Rechenhofer, Leiter der Kulturabteilung der Deutschen Botschaft Athen, Dr. Matthias Makowski, Leiter des Goethe-Instituts Athen, und Prof. Dr. Claudia Riemer, Universität Bielefeld, bei der 4. Konferenz Deutsch als Fremdsprache in Pallini (v. l. n. r.)

gepackten Koffer, wenn sie nach Deutschland oder in andere westeuropäische Länder gehen, aber sie brechen nicht alle Kontakte ab. In ihrer Vorstellung bleibt Griechenland nach wie vor ihr Bezugsort, und wenn es ihnen möglich ist, kehren sie in ihre Heimat zurück.“

Deutsch(e) in Griechenland

Die Zahl der deutschen Staatsangehörigen in Griechenland wurde bei der Volkszählung 2001 mit knapp 12.000 angegeben, neuere Zahlen des Zensus 2011 liegen noch nicht vor. Viel schwieriger als die Zahl der deutschen Einwanderer zu beziffern ist es, laut Makowski, die Größe der deutschsprachigen Gemeinde in Griechenland festzustellen. Aufgrund der verschiedenen Migrationszüge habe es immer einen unterschiedlich starken Anteil von Deutschen gegeben – sei es durch die Herrschaft von Kaiser Otto II., als viele Händler und Gelehrte nach Griechenland zogen, oder durch Ehegattenmigration. „Die deutschsprachige Community heute ist geprägt von deutsch-griechischen binationalen Ehen“, so Makowski.

Deutsch an griechischen Schulen

Auch innerhalb des griechischen Schulsystems spielt Deutschunterricht eine immer wichtigere Rolle, weiß Soultana Papadimitriou. Sie ist Schulrätin und zuständig für ▶



Maria Michaleli – Aushilfslehrerin

Maria Michaleli hat in Athen Germanistik studiert und verfügt über einen deutschen Masterabschluss. Im Jahr 2008 legte sie die staatliche Lehramtsprüfung ab. Doch trotz dieser hohen Qualifikation fand sie bislang keine geregelte Anstellung. Zu Beginn jedes Schuljahres hofft sie gemeinsam mit Tausenden anderen Lehrern auf eine zeitlich begrenzte Anstellung als Aushilfslehrerin für acht oder zwölf Stunden an mehreren Schulen. Dabei hatte Michaleli noch Glück: Eine Anstellung ist grundsätzlich nur mit einem bestandenen Staatsexamen möglich, doch seit 2008 wurde keine Lehramtsprüfung mehr durchgeführt. Michaleli lebt noch bei ihren Eltern und ist darauf angewiesen, neben ihrem Aushilfsjob möglichst viele Nachhilfestunden zu geben – ihrer einzigen Zuverdienstmöglichkeit. Früher habe sie nachmittags neben dem Nachhilfeunterricht wenige Stunden wöchentlich in einer Sprachschule gearbeitet. Doch diese Arbeit wird vom Erziehungsministerium nicht als vorherige Berufserfahrung anerkannt. Durch einen gemeinsamen Vertrag des Panhellenischen Verbands der Besitzer von Sprachschulen vom 6. September hat sich diese Situation nun noch verschlechtert. Darin wurde vereinbart, dass die Fremdsprachenlehrer bald nur noch 3,52 Euro pro Stunde bekommen. Bislang konnten sie sieben bis acht Euro pro Stunde brutto verdienen.



Schulrätin Soultana Papadimitriou wünscht sich mehr Deutschunterricht an griechischen Schulen.



den Bereich Deutsch als Fremdsprache (DaF) an den öffentlichen Primar- und Sekundarschulen Nordgriechenlands. DaF gibt es im Sekundarbereich bereits seit 1993, im Primarbereich wurde es 2006 eingeführt.

„Mit DaF möchte das Bildungsministerium die Mehrsprachigkeit der Griechen fördern“, so Papadimitriou. In der Primarstufe und im anschließenden dreijährigen Gymnasium wird zunächst Englisch als erste Pflichtsprache unterrichtet. DaF kommt ab der 5. Klasse der Primarstufe hinzu. Deutsch wird dann als zweite Wahlpflichtsprache parallel mit Französisch zwei Stunden pro Woche unterrichtet. In der 1. Klasse des Lyzeums – das entspricht der 11. Klasse der deutschen gymnasialen Oberstufe – können Schüler seit diesem Jahr Deutsch als erstes Wahlpflichtfach für drei Stunden wöchentlich wählen. In der 2. und 3. Klasse des Lyzeums wird Deutsch als zweistündiges Wahlfach neben Französisch und anderen Wahlfächern unterrichtet. Diese Möglichkeit besteht für Schüler, die als erstes Wahlpflichtfach eine andere Sprache gewählt haben.

Regionale Unterschiede

An den rund 1.000 Schulen in West-, Ost- und Zentralmazedonien, West-Thessaloniki, der nördlichen Ägäis und Thrakien, die Papadimitriou betreut, ist das Interesse an Deutsch hoch. Auch durch die Krise hat sich daran nichts geändert. „Hier wählen die meisten Schüler nach wie vor Deutsch statt Französisch, im Süden überwiegt dagegen das Interesse an der französischen Sprache“, so Papadimitriou. Das läge an den vielen ehemaligen Gastarbeitern in der Region: „Dadurch, dass die Eltern selbst eine Begegnung mit der deutschen Sprache hatten, wollen sie, dass auch ihre Kinder Deutsch lernen.“

Ein spezielles Zeugnis über ihre deutschen Sprachkenntnisse erhalten die griechischen Schüler nicht. Eine Ausnahme ist die Privatschule Ellinogermaniki Agogi in Athen. Sie bietet als einzige Schule in Griechenland das Deutsche Sprachdiplom der Kultusministerkonferenz (DSD) an. Außerdem gibt es ein staatliches griechisches Sprachdiplom, auf das die öffentlichen Schulen die Schüler vorbereiten können. „Das Interesse an dieser Prüfung sowie an denen des Goethe-Instituts ist sehr groß, weil speziell Sprachzeugnisse auf dem griechischen Arbeitsmarkt sehr gefragt sind“, so Papadimitriou.

Gemeinsame Schulentwicklung

An beiden Deutschen Schulen befinden sich sowohl der Prüfungsbereich als auch die Schulstruktur im Umbruch. An der DST arbeitet Schulleiterin Drewek-Marr gemeinsam mit 60 Lehrkräften, darunter 13 vermittelten Auslandsdienstlehrkräften, daran, die Lehrpläne umzustellen. „Unser Ziel ist es, eine Integrierte Begegnungsschule zu werden – mit gleichen Lehrplänen und Stundentafeln für alle Schüler und einem gemeinsamen Abschluss, der Deutschen Internationalen Abiturprüfung (DIAP).“

Diesen Weg der Zusammenführung der griechischen und der deutschen Abteilung bestreitet die DST mit der DSA gemeinsam. Das Ganze sei ein „immenses Projekt“, so DSA-Leiter Fischer. Die DSA ist seit 1959 in zwei Abteilungen unterteilt. „Die Umstellung bedeutet das schrittweise Zusammenwachsen der griechischen und der deutschen Abteilung.“ Dabei werden griechische und deutsche Lehrpläne abgelöst durch ein neues Schulcurriculum, welches aus dem deutschen Kerncurriculum, ergänzt um landesspezifische griechische Inhalte, besteht. Die Umstellung ist für das Schuljahr 2014/2015 geplant. „Für die Schüler, die dann in die 7. Klasse kommen, heißt das Bildungsziel DIAP“, so Fischer. Die ersten DIAP-Prüfungen an der DSA und der DST finden voraussichtlich im Jahr 2020 statt.

Kulturelle Begegnung

Doch auch wenn die Zusammenlegung der beiden Schulteile noch nicht vollzogen ist, Möglichkeiten zur Begegnung und zum kulturellen Austausch zwischen deutschen und griechischen Schülern und Lehrern gibt es an DSA und DST zur Genüge. An beiden Schulen werden Fächer wie Mathematik oder Naturwissenschaften gemeinsam unterrichtet. An der DST gibt es eine gemeinsame Schülervertretung, in der deutsche und griechische Schüler zusammen Projekte organisieren. „Außerdem werden die deutschen und griechischen Feiertage von der gesamten Schule gefeiert. Es gibt Theater-, Musik- und Kunstprojekte sowie gemeinsame Fahrten“, so Drewek-Marr.

Und Thomas Fischer fügt hinzu: „An der Deutschen Schule Athen findet kulturelle Zusammenarbeit jeden Tag statt. Wir empfinden uns alle miteinander als Mitarbeiter einer Schule mit einem gemeinsamen Bildungsideal, wenn auch noch in getrennten Abteilungen.“

Finanzielle Krise

Dennoch ist die Krise in Griechenland auch im Schulalltag spürbar. Das äußert sich nicht in einer Beziehungskrise zwischen deutschen und griechischen Schülern, vielmehr handelt es sich um eine finanzielle Krise, so die beiden Schulleiter. Sowohl an der DSA als auch an der DST haben einige Eltern erhebliche Schwierigkeiten, das Schulgeld aufzubringen, auch Abmeldungen habe es deshalb gegeben. ►



Griechischer Deutschlehrerverband

Vorsitzender	Petros Papavassiliou
Gründungsjahr	1988
Ziele	Förderung der deutschen Sprache und Kultur in Griechenland
Zahl der Mitglieder	2.000
Wichtige Veranstaltungen im Jahr 2012	- Jahrestagung mit Buchausstellung (Didaktik Deutsch als Fremdsprache) - Informations- und Fortbildungsveranstaltungen sowie Musik- und Filmabende, Lesungen deutscher Schriftsteller für die Deutschlehrer
Website	www.dlv.gr
Kontakt	info@dlv.gr

Panhellenischer Deutschlehrerverband

Vorsitzender	Michael Karanikolas
Gründungsjahr	1996
Ziele	- Förderung der deutschen Sprache im öffentlichen und privaten Bereich - Unterstützung der Grundrechte der Deutschlehrer in Griechenland - Fortbildung der Deutschlehrer
Mitgliederzahl	3.500
Wichtige Veranstaltungen 2012	- Deutschlehrertagungen mit Buchausstellungen in Athen, Thessaloniki, Heraklion - Kundgebungen in Athen und Thessaloniki zusammen mit anderen Sprachverbänden - Filmfestivals in 14 Städten - Zahlreiche Regionaltreffen und Tagungen in Heraklion, Rhodos, sowie Kulturevents
Website	www.deutsch.gr
Kontakt	info@deutsch.gr

Marisa Spahr – Lehrerin an einer Privatschule

Marisa Spahr lebt seit zwei Jahren in Griechenland. Sie kommt aus Hamburg, wo sie Sprachlehrforschung, Germanistik und Erziehungswissenschaften mit Magisterabschluss studiert hat. Da sie keine geregelte Arbeit als Deutschlehrerin bekommt, ist sie darauf angewiesen, an privaten Nachhilfeschulen, den sogenannten Frontisterien, auf der Grundlage von Zeitverträgen auf Stundenbasis zu arbeiten. Ihren Lebensunterhalt kann sie davon nicht finanzieren, allerdings sei sie dadurch wenigstens versichert. Das sei auch der Grund, weshalb viele Lehrer dort eine Stellung annehmen würden. Frontisterien bereiten Schüler auf die zentralen Aufnahmeprüfungen an den



Hochschulen nach dem Abschluss der gymnasialen Oberstufe, dem Lyzeum, vor. Insbesondere Fremdsprachen wie Deutsch seien sehr beliebt, weiß Spahr. In Griechenland gäbe es Hunderte von Frontisterien, die das Fach Deutsch anbieten würden.

Jedoch versuchten die Eltern alles, um ihren Kindern die Schulbildung weiterhin zu ermöglichen. „Eltern schränken sich ein, damit ihre Kinder es einmal besser haben“, so Fischer.

Das negative Bild, das die Medien über das Verhältnis von Griechenland und Deutschland zeichnen, können beide Schulleiter nicht bestätigen. „Es herrscht eher eine Erwartung weiterer guter Beziehungen auf allen Ebenen – wirtschaftlicher und kultureller Art“, so Drewek-Marr. Makowski bestätigt diesen Eindruck. „In Griechenland gibt es keine deutschfeindliche Stimmung. Man erlebt eher Unverständnis gegenüber der Unfähigkeit der eigenen

Regierung und Enttäuschung angesichts von so wenig Verständnis von europäischer, aber auch von deutscher Seite. Die Mehrheit der Griechen empfindet es als ungerecht, wenn sie kollektiv in Haftung genommen werden – nach dem Motto: ‚Ihr Griechen seid alle Pleitegriechen!‘ Sie sagen aber nicht: ‚Ihr Deutschen seid an allem schuld!‘ Sie sagen: ‚Seht ihr denn nicht, dass wir bluten?‘“, so Makowski. Die Griechen wünschten sich zurzeit vor allem die Chance auf einen Neuanfang.

Nachhaltige Brücken bauen

Auf die Zusammenarbeit im Bereich der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) habe die Krise, laut Makowski, bislang keine Auswirkungen gehabt. Bereits die Übergangsregierung hielt sich an bestehende Vereinbarungen. Zuletzt hat das Goethe-Institut im März eine Kooperation mit der griechischen Regierung zur Förderung von Deutsch als Fremdsprache geschlossen. Auch bei den Vorbereitungen für das 60-jährige Jubiläum des Goethe-Instituts Athen im kommenden Jahr erlebt Makowski große Unterstützung.

Dennoch ist die Stimmung aktuell fragil. Wichtig sei es, den Austausch zwischen Deutschland und Griechenland gerade in Krisenzeiten massiv zu fördern: „Wir müssen den Dialog nicht nur auf der politischen Ebene verstärken. Wir müssen auch schauen, wie sich Deutsche und Griechen begegnen können, zum Beispiel durch Städtepartnerschaften und Jugendaustauschprogramme. Wir müssen das Repertoire des Werkzeugkastens der Völkerverständigung, den wir über Jahrzehnte aufgebaut haben, gezielt nutzen, um in dieser schwierigen Situation der deutsch-griechischen Missverständnisse vertrauensbildende Brücken zu bauen – nach dem Motto ‚Jetzt erst recht!‘ Hier haben die Bildungsinstitutionen wie das Goethe-Institut und die Deutschen Auslandsschulen eine große gemeinsame Aufgabe.“ ■

4. Konferenz Deutsch als Fremdsprache

Die Ellinogermaniki Agogi (EA), vertreten durch den Schulleiter Dr. Stavros Savas, die Leiterin der Deutschen Abteilung, Daniela Stai, die Sprachdiplombeauftragte Dagmar Schäffer und 26 Deutschlehrer, engagiert sich seit Jahren für die Verbesserung des Deutsch-als-Fremdsprache-Unterrichts. In dieser Tradition stand die „4. Konferenz Deutsch als Fremdsprache – Lehren und Lernen in Theorie und Praxis“ am 7. und 8. September 2012 in Pallini. Sie bot ausgewiesenen Experten einen Rahmen für den wissenschaftlichen Austausch und Lehrenden von Deutsch als Fremdsprache in Griechenland Möglichkeiten zur beruflichen Fortbildung. Sie sollte ein Forum darstellen, auf dem didaktische Theorien, Methoden und Medien überprüft und erprobt werden, und diente dem Erfahrungsaustausch sowie der professionellen Weiterentwicklung. Organisiert wurde die Konferenz von der EA in Kooperation mit dem Goethe-Institut Athen. Sie stand unter der Schirmherrschaft der Deutschen Botschaft Athen. Höhepunkte der Konferenz waren Vorträge und Workshops zu den Themen Lernstile und Motivation, Deutsch in der Primarstufe, die Rolle des Lehrers, Schreiben, Phonetik, Theaterspiel zum Einsatz neuer Medien.



Experten im Bereich Deutsch als Fremdsprache: Dagmar Schäffer (l.), Leiterin des Seminars, und Michael König (M.), Universität Kassel



„Die deutsche Sprache hilft uns, Schüler zu gewinnen“

Interview mit Dr. Stavros Savas

Gudrun Hütter sprach mit Dr. Stavros Savas, Leiter der griechischen Privatschule „Ellinogermaniki Agogi“ (EA) in Athen, über die Geschichte der größten Schule des Landes und das Interesse an der deutschen Sprache in Griechenland.

Bereits im Jahr 1969 wurde Deutsch als Fremdsprache an Ihrer Schule eingeführt. Woher kam damals das Interesse an der deutschen Sprache?

Die Schule wurde 1961 von Sandy Savva und Dimitris Panagea gegründet, als die Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg noch frisch waren. Sandy Savva war gerade von einem Aufbaustudium aus Deutschland zurückgekommen und glaubte an die Normalisierung und Weiterentwicklung der Beziehungen zwischen unserem Land und Deutschland. Darüber hinaus erkannte sie in deutschen Curricula Aspekte, die unserem Unterricht Schwung und Dynamik verleihen könnten, und beschloss, der Schule eine Ausrichtung hin zum Deutschunterricht zu geben. Die Entwicklung zeigt, dass dieser Entschluss richtig war. Über die Jahre sind die Schülerzahlen kontinuierlich gestiegen. Und auch jetzt in der Wirtschaftskrise ist der Rückgang der Schülerzahlen sehr gering, obwohl die Wahl einer privaten Schule für die Eltern heute ein großes finanzielles Opfer darstellt.

Die Ellinogermaniki Agogi ist die einzige Schule in Griechenland, die das Deutsche Sprachdiplom der Kultusministerkonferenz (DSD) anbietet. Wann wurde das DSD eingeführt?

Die Versuche unserer Schule, unseren Schülern das Deutsche Sprachdiplom der Kultusministerkonferenz (KMK) zu ermöglichen, begannen 1993. Die ersten Schüler legten die Prüfungen

im Schuljahr 1999/2000 ab. Bis dahin hatten viele unserer Schüler an Prüfungen des Goethe-Instituts teilgenommen. Das DSD als schulische Sprachprüfung ist jedoch wesentlich näher an der Lebenswirklichkeit der Schüler, und die Themenbereiche ermöglichen einen schülerfreundlicheren und interessanteren Deutschunterricht. Wir versuchen außerdem, das Deutsche nicht auf den reinen Sprachunterricht zu beschränken, sondern es in das ganze Curriculum mit einzubeziehen.

Wie hat sich das Interesse am DSD in letzter Zeit entwickelt?

Das Hauptinteresse unserer Schüler liegt darin, an einer griechischen Universität zugelassen zu werden. Nach Deutschland gehen sie dann eher für ein Graduiertenstudium. Da aber das Ablegen und Bestehen der DSD II-Prüfungen zeitlich vor den anspruchsvollen griechischen Hochschulzugangsprüfungen liegt, gibt ihnen das DSD II ein unschätzbares Gefühl der Sicherheit, denn sie wissen, dass die Türen der deutschen Hochschulen sich mit diesem Diplom für sie öffnen. Es war recht schwierig am Anfang, Schülern und Eltern klarzumachen, was genau dieses Diplom ist und was es bedeutet. Aber jedes Jahr wurde es besser. Im Jahr 1999 bestand die Prüfungsgruppe aus 12 Schülern, im laufenden Schuljahr 2012/2013 werden 90 unserer Schüler die Prüfungen zum DSD II ablegen.

Warum entscheiden sich griechische Schüler, an die EA zu kommen und die deutsche Sprache zu lernen?

Die Mehrheit unserer Schüler beginnt ihre Schulzeit in unserem Kindergarten. Also ist das die Wahl der Eltern. Dabei ist anzumerken, dass mehr als 70 Prozent unserer Eltern kein Deutsch sprechen. Ich denke, dieses Phänomen hat zwei Aspekte: Die Orientierung der Schule hin zur deutschen Sprache hilft uns sicherlich, Schüler zu gewinnen. Aber unser Ruf als rundum sehr gute Schule bringt Familien, deren erste Priorität zunächst nicht das Deutsche ist, zu uns und damit zum Erlernen der deutschen Sprache. Zusätzlich zum Sprachunterricht versuchen wir, die Schüler mit der deutschen Kultur in Kontakt zu bringen. Austauschprogramme und Reisen nach Deutschland gehören zum schulischen Alltag. Außerdem gibt es vielfältige Kontakte zu deutschen Hochschulen und Forschungszentren. Ich denke, dass wir durch diese Kontakte dazu beitragen, Griechen und Deutsche einander näherzubringen. ■



2. Internationales Bildungsfest Brückenbauer Auslandsschulwesen



Die Rumänin Angela Lavinia Schiebel tut es. Die Chinesin Feihong Xia tut es auch. Beide studieren an einer deutschen Universität. Auf dem 2. Internationalen Bildungsfest in Berlin gaben sie ein lebendiges Beispiel zum Thema Fachkräftesicherung und zur Rolle des deutschen Auslandsschulwesens ab.

von STEFANY KRATH

Seit Oktober 2009 studiert Angela Lavinia Schiebel Informatik an der Technischen Universität Karlsruhe, steht kurz vor dem Abschluss des Bachelors. In der Welt der biomedizinischen Messtechnik, die Defibrillatoren und Herzschrittmacher verbessert, fühlt sie sich zu Hause. Deutsch lernte die 21-Jährige am Theoretischen Lyzeum Adam Müller-Guttenbrunn, einem deutschsprachigen Gymnasium im rumänischen Arad. Auf dem 2. Internationalen Bildungsfest nahm sie am Fachforum „Demokratie, Fachkräftemangel und der Beitrag der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik“ teil, um über ihre Zukunftspläne zu sprechen. „Deutschland ist ein attraktiver Hochschulstandort. Ich ziehe es in Betracht, hier meinen Doktor zu machen und danach den beruflichen Einstieg zu suchen.“

Bildung entscheidet

Das Internationale Bildungsfest des Auswärtigen Amtes stand in diesem Jahr unter dem Schwerpunktthema „Demographie und Fachkräftesicherung“. In drei Fachforen diskutierten Vertreter aus Politik, Wirtschaft, Kultur und Bildung aus dem In- und Ausland über den Beitrag, den die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik zum demographischen Wandel und zum Fachkräftemangel leisten kann. „Die demographischen Trends und die schon jetzt absehbaren Entwicklungen an unseren Universitäten und auf dem Fachkräftemarkt sorgen dafür, dass unsere Bildungsförderung im Ausland und vor allen Dingen unsere Deutschen Auslandsschulen in der Zukunft eine noch wichtigere Rolle spielen werden“, erklärte Staatsministerin Cornelia Pieper in ihrer Begrüßungsrede. Heute entscheide

Bildung darüber, ob eine Gesellschaft Beschäftigung und Wohlstand langfristig sichern könne.

„Wenn wir bedenken, dass in 15 Jahren bis zu 5 Millionen Arbeitskräfte in Deutschland fehlen werden – das entspricht in etwa der Erwerbsbevölkerung von Baden-Württemberg –, wird uns diese Problematik besonders klar“, so die Staatsministerin weiter. Das Auslandsschulwesen könne hier einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Lösung leisten.

Im Fachforum „Attraktiv für kluge Köpfe – Wege aus dem Ausland in das deutsche Hochschulsystem“ berichtete Feihong Xia über ihre bisherigen Erfahrungen in Deutschland. Die 21-jährige Chinesin besuchte eine Sprachdiplom-Schule in Wuhan, eine Millionenstadt in Zentralchina. Mit



Angela Lavinia Schiebel (o.) und Feihong Xia (u.) haben sich für ein Studium an einer deutschen Universität entschieden.



einem Stipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) kam sie nach Deutschland, wo sie seit Oktober 2009 Maschinenbau an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen (RWTH) studiert. Zurzeit steht sie kurz vor dem Abschluss des Masters.

Mobilität ist gefragt

„Ich bin der festen Überzeugung, dass die Internationalisierung der Bildung der Internationalisierung der Arbeitswelt folgt“, erklärte Dr. Hans Peter Klös, Leiter des Instituts der Deutschen Wirtschaft. Einerseits müsse das System der Willkommenskultur in Deutschland systematisch durchdekliniert werden, andererseits laute die Frage aber auch: Wie können Bildungsketten im In- und Ausland miteinander verzahnt werden?

Mobilität ist das Stichwort. Joachim Lauer, Leiter der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA), betonte die Bedeutung einer intensiven Zusammenarbeit aller Beteiligten. „Die über 140 Deutschen Auslandsschulen und 870 Sprachdiplomschulen bilden für die deutsche Wirtschaft, Politik und Gesellschaft im In- und Ausland einen unverzichtbaren Pool an hochqualifizierten, bikulturell ausgebildeten Absolventen.“ Die Gefahr des viel zitierten „Brain-Drain“, des Talenteschwunds durch Abwanderung, sieht Lauer aber nicht. „Für eine erfolgreiche Karriere sind

Auslandsaufenthalte und berufliche Auslandserfahrung einfach unerlässlich. Das bedeutet keineswegs, dass diese jungen Menschen ihre gewonnenen Erfahrungen nicht wieder in das eigene Land bringen.“

Eine aktuelle Studie des Sachverständigenrats Deutscher Stiftungen für Integration und Migration gibt ihm recht. Die Studie mit dem Titel „Mobile Talente? Ein Vergleich der Bleibeabsichten in fünf Staaten der Europäischen Union“ kommt zu dem Schluss, dass internationale Studierende kein Sprungbrett für eine dauerhafte Zuwanderung suchen. Nur zehn Prozent der Befragten gaben an, mehr als fünf Jahre im Land bleiben zu wollen. Die meisten Bleibewilligen planen, nach ein bis zwei Jahren in ihre Heimat zurückzukehren oder in ein anderes Land weiterzuziehen.

Angela Lavinia Schiebel und Feihong Xia haben sich in Deutschland gut eingelebt. Beide planen, nach dem Studium auch den beruflichen Einstieg in Deutschland zu wagen. Dass sie eines Tages wieder in ihre Heimat zurückkehren, steht sowohl für die Rumänin als auch die Chinesin außer Frage. „Ich gehöre zu meinem Vaterland, meine Eltern sind auch dort“, bringt Feihong Xia es auf den Punkt. „Ich denke, irgendwann muss ich mal zurückgehen, aber da ich noch jung bin, bleibe ich noch ein paar Jahre.“ ■

Auf dem Bildungsfest wurde auch eine Kooperationsvereinbarung zwischen der ZfA und TU9, dem Zusammenschluss der neun führenden Technischen Universitäten Deutschlands, unterzeichnet, die zur Stärkung des Wissenschafts- und Wirtschaftsstandorts Deutschland beitragen soll.



Die Preisträger

Beim anschließenden Festakt zeichnete die Staatsministerin sechs Deutsche Auslandsschulen aus, die im Rahmen der 2011 von ihr ins Leben gerufenen Kampagne „Exzellenz-Initiative innovatives Lernen“ wegweisende Projekte entwickelt haben.

In diesem Jahr wurden ausgezeichnet:

- Die **German International School Boston** und die **German International School Silicon Valley** mit dem Projekt „Globale Schule macht Schule“, bei dem die 11. Klassen beider Schulen mit Hilfe von Skype- und Konferenztechnik gemeinsam unterrichtet werden.
- Die **Deutsche Schule Cuenca** mit dem Projekt „Spaß an Wissenschaft“, bei dem die Schule ecuadorianische Lehrer in den Bereichen Biologische Vielfalt, Wasser, Energie und Elektrizität weiterbildet und dabei gezielt auf moderne Unterrichtsmittel wie „Mobillabors“ zurückgreift.
- Das **Istanbul Lisesi** mit dem Projekt „MINT-Vernetzung in Echtzeit“, bei dem die Schule mit Hilfe von Video-Konferenztechniken mit der TU Kaiserslautern und vier Schulen in Deutschland im Bereich des MINT-Unterrichts kooperiert.
- Die **Deutsche Schule La Paz** mit dem Projekt „Medienbasiertes Lernen“, bei dem ein breit angelegtes Nutzungskonzept moderner Medien, wie etwa interaktiver Whiteboards, unter Einbeziehung des gesamten Kollegiums realisiert wird.
- Die **Deutsche Schule Moskau** mit dem Projekt „Aufbau einer Lernwerkstatt für eine neue Lernkultur“, bei dem bereits im Grundschulbereich Schüler zum eigenständigen Recherchieren und Experimentieren animiert werden.
- Die **Deutsche Europäische Schule Singapur** mit dem Projekt „Experimentalstudio MINT: Polytechnik und Design für die Zukunft“, bei dem mit der Einrichtung eines vollwertigen Design- und Technologiestudios für Schüler die Möglichkeit geschaffen werden soll, projektbezogen und interdisziplinär an kreativen Problemlösungen zu arbeiten.

Alumni VIP: Im Dienst der Sprache



Ihren ersten Einsatz erlebt sie für die Deutsche Schule der Borromäerinnen (DSB) in Alexandria. Marianne Wagdy hat mit ihrer Klasse gerade eine Tanzaufführung beendet, als der damalige Vorsitzende von „Jugend musiziert“ spontan auf die Bühne kommt, um seine Rede zu halten. Die 18-Jährige bleibt an seiner Seite, um zu dolmetschen – barfuß, im goldenen Bauchtanz-Kleid.

von STEFANY KRATH

Heute lebt die 28-jährige Ägypterin in Berlin. Ihren Traumberuf Dolmetscherin hat sie verwirklicht: Im Auftrag des Auswärtigen Amtes ist sie für den Bundespräsidenten, die Kanzlerin und den Außenminister zuständig.



Der Besuch der DSB in Alexandria, einer reinen Mädchenschule, ist für die Frauen der Familie Wagdy Tradition. 1988 kommt Marianne Wagdy in den Kindergarten der DSB, den schon ihre Großmutter, ihre Tante und ihre Mutter besuchten. Die Familie hat keine deutschen Wurzeln, legt aber großen Wert auf eine gute Schulbildung und folgt dem hervorragenden Ruf der DSB. „Es war so, dass wir Mädchen Geheimnisse gut hüten konnten, weil wir uns die auf Deutsch erzählt haben“, erinnert sich Wagdy. „Frauengeschichten zum Beispiel. In der 11. Klasse war ich zum ersten Mal verliebt, und dann wussten es gleich Mutter, Tante und Großmutter. Wir haben uns immer darüber unterhalten und konnten sehr beruhigt sein, dass keiner der Männer es mitbekommen würde.“ Wagdys Mutter kehrte nach ihrer Ausbildung selbst als Lehrerin für Mathematik und Physik an die Schule zurück.

Spontaneinsatz: Marianne Wagdy als Dolmetscherin beim Wettbewerb „Jugend musiziert“ an der DSB in Alexandria



Als Mitarbeiterin beim Sprachendienst des Auswärtigen Amtes dolmetscht Marianne Wagdy für den Bundespräsidenten, die Kanzlerin und den Außenminister.

Selbstständig denken und handeln

Schon in der 9. Klasse weiß Wagdy genau, was sie später werden möchte, übersetzt erste Texte für die Jahrbücher der Schule. Eine Zielstrebigkeit, die ihr auch durch die Schule vermittelt wird. „Wir mussten wirklich sehr selbstständig lernen. Die Eltern konnten einem nicht helfen, weil sie meistens kein Deutsch sprachen. Die Schüler mussten sehr früh lernen, nicht auf privaten Nachhilfeunterricht angewiesen zu sein, in dem man alles eingetrichtert bekommt. Die Schule war dafür bekannt, dass sie auf pädagogische Mittel wie mündliche Mitarbeit großen Wert legte.“

Marianne genießt das Schulleben in vollen Zügen, lernt Blockflöte, singt im Schulchor, arbeitet bei der Schülerzeitung mit, schließt sich der Theater-AG an und engagiert sich in der Schülermitverwaltung, wird schließlich selbst Schulsprecherin.

Auch in anderen Bereichen ist für Wagdy der Besuch der DSB wegweisend. An der katholischen Ordensschule lernt die koptische Christin nicht nur die Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben, sie begegnet auch anderen Glaubensrichtungen. „Ich fand immer besonders toll, dass die Schule so eine kleine Oase der Freiheit und Toleranz war. Das findet man in Ägypten selten“, berichtet Wagdy aus dem Schulalltag. „Wir durften uns in den muslimischen Religionsunterricht setzen und mithören. Manchmal kamen muslimische Freundinnen und Mitschülerinnen mit in den christlichen Religionsunterricht oder in den katholischen Gottesdienst. Wir koptischen Orthodoxen wussten nicht wirklich viel von katholischen Gottesdiensten. Es war ein Austausch quasi über andere Kirchen und Konfessionen innerhalb des Christentums.“

Sprachen für Kopf und Herz

Nicht zuletzt lernt sie an der DSB die Sprachen, mit denen sie später arbeiten wird. Deutsch, Englisch und Arabisch stehen regelmäßig auf dem Stundenplan. „Ich finde, dass die deutsche Sprache eine sehr reiche und sehr innovative Sprache ist. Man kann immer wieder neue Wortbindungen und Begriffe finden und sich dabei sehr präzise ausdrücken“, erklärt Wagdy ihre Begeisterung für das Deutsche. Mit dem ägyptischen Dialekt verbinde sie sofort Humor. „Er gibt einem eine hervorragende Möglichkeit zu Wortspielen, man kann immer neue Witze damit aufbauen und erfinden, man setzt viel auf implizite Anspielungen, und das ist immer sehr lustig.“

Wagdy fühlt sich sowohl im Deutschen als auch im Ägyptischen zu Hause, nutzt beide Sprachen situationsgebunden. „Wenn ich mich über ein fachliches Thema austausche, dann auf Deutsch. Wenn es sehr emotional wird, schalte ich automatisch auf Ägyptisch. Das ist die Sprache, die ich als Kind am meisten gesprochen habe, weil mein Vater und mein Bruder überhaupt kein Deutsch sprechen.“

Abenteuer Deutschland

Während des letzten Schuljahrs bewirbt sich Marianne Wagdy um ein DAAD-Stipendium in Deutschland. Im Oktober 2002 kommt die frischgebackene Abiturientin zum ersten Mal in ihrem Leben nach Deutschland. Am Fachbereich 06 der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz in Gernersheim will sie Dolmetschen und Übersetzen studieren. Ein Kulturschock, wie sich herausstellt: „Als ich mitten in den Sommerferien ankam, war die Stadt komplett leer. Auf der Straße war kein Mensch. Ich kam aus Alexandria, einer Millionenstadt, und noch dazu kam ich an einem ▶

Sonntag an. Alle Geschäfte waren geschlossen, keine Menschenseele irgendwo zu finden. Das war ein Schock“, erzählt Wagdy von ihren ersten Eindrücken.

Auch mit der Sprache muss sich die knapp 18-jährige plötzlich wieder auseinandersetzen – der pfälzische Dialekt ist für sie ein Buch mit sieben Siegeln. „Ich dachte am Anfang immer, das sei Türkisch. In Ägypten hört man immer, es gebe so viele Türken in Deutschland. Ich habe rein gar nichts verstanden, dachte mir aber, so viele Türken kann es hier doch gar nicht geben.“

Wagdy lebt sich ein, findet Freunde, arbeitet neben dem Studium freiberuflich für das Auswärtige Amt, die damalige Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) und für die Deutsche Welle. 2008 beendet sie ihr Studium erfolgreich. Kurze Zeit später bekommt sie das Angebot, für Deutsche Welle TV in Berlin tätig zu werden. Sie nimmt an und zieht in die Hauptstadt.

An der Seite von Staatsoberhäuptern

Im Oktober 2009 wird eine feste Stelle im Sprachendienst des Auswärtigen Amts ausgeschrieben. Wagdy bewirbt sich und wird genommen. „Wir vom Sprachendienst sind zuständig für das Auswärtige Amt, das Bundeskanzleramt und das Bundespräsidialamt“, erklärt Wagdy ihren Arbeitsauftrag. „Wenn zum Beispiel Besuch aus einem arabischen Land da ist, dann sind mein Kollege oder ich bei Herrn Westerwelle, Frau Merkel oder Herrn Gauck im Einsatz und dolmetschen vom und ins Arabische. Das Gleiche gilt auch, wenn einer der drei in ein arabisches Land reist. Wir begleiten sie.“ Neben der normalen Bürotätigkeit sind Einsätze bei Veranstaltungen am Abend oder Wochenende keine Seltenheit. Ein interessanter Beruf, der sie schon rund um die Welt geführt hat.

Wagdy hat viele Staatsoberhäupter, führende Politiker und Wirtschaftsvertreter kennengelernt. Besonders beeindruckt hat sie Qabus ibn Said, der Sultan des Oman. Er habe



Mit dem ehemaligen Bundespräsidenten Christian Wulff reiste Marianne Wagdy in das Sultanat Oman.

das Land von einer reinen Wüste zu einem sehr modernen, zivilisierten Staat gemacht und schaffe einen guten Kompromiss zwischen Moderne und Tradition, begründet Wagdy ihren Eindruck. Von Omanis habe sie auch gehört, dass Kinder, die in Berggegenden wohnten, an Sammelplätzen mit Hubschraubern abgeholt und zur Schule gebracht würden. Bildung ist ihr wichtig, nicht zuletzt auch für die eigene Heimat.

Im Januar 2011 demonstriert Wagdy mit Hunderten anderer Ägypter in Berlin, ruft über Facebook zur Teilnahme an den Kundgebungen auf. Nicht nur die Angst um die eigene Familie treibt Wagdy auf die Straße, sie will Toleranz, Freiheit und Demokratie für ihr Land. „Mir waren die Probleme in Ägypten schon lange bekannt. Neben der politischen Unterdrückung fehlte vor allem die Perspektive. Über 50 Prozent der Bevölkerung in Ägypten kann nicht lesen und schreiben, über 40 Prozent leben unter der Armutsgrenze. Der Zugang zu guter Bildung ist nur für bestimmte Bevölkerungsgruppen vorgesehen, die es sich leisten können. Es musste etwas geschehen.“

Alte oder neue Heimat?

Seit zehn Jahren ist Wagdy jetzt in Deutschland, hat sich ihr eigenes Leben aufgebaut, fühlt sich wohl in der neuen Heimat. Ob sie selbst eines Tages in ihre Heimat zurückkehren wird, weiß die 27-Jährige noch nicht. „Ein Teil von mir möchte nach Ägypten zurück, allein aus dem Grund, dass ich gerne helfen würde. Gerade im Bereich Bildung ist jetzt überwältigend viel zu tun. Klar kann ich mich auch hier in Deutschland einsetzen, aber die Bedürfnisse dort sind einfach viel dringender und massiver. Ob sich dazu eine Chance ergeben wird, weiß ich allerdings nicht. Konkrete Pläne habe ich keine.“ ■



Abschied: Musiklehrer Wolfgang Bohl wird von Marianne Wagdy (Mitte, in Rot) und ihren Mitschülerinnen herzlich verabschiedet.

„Die Schule hat mich in alle Richtungen geprägt“



Interview mit Marianne Wagdy

Wenn Sie an Ihre Schulzeit zurückdenken, würden Sie sagen, die Schule hat Sie geprägt?

Ich hoffe, das wirkt nicht pauschalisierend oder übertrieben, aber die Schule hat mich in alle Richtungen geprägt. Ich habe außerhalb der Schule nicht wirklich viel unternommen, hatte nach dem Unterricht immer alle möglichen AGs. Ich habe die Schulzeit so genossen und sah immer so viel Lernpotenzial in den Angeboten, dass ich das unbedingt nutzen wollte.

Man muss natürlich auch bedenken, dass es in Ägypten nicht so viele Möglichkeiten in der sozialen Sphäre gibt. Sport kann man natürlich treiben in privaten Clubs oder so, aber wenn man auf Kultur aus ist, dann wird es schwierig. Jetzt wird es einfacher. Es hat sich in den letzten zehn Jahren viel verändert. Aber in meiner Schulzeit konnte man noch nicht einfach irgendwo ein Musikinstrument spielen oder sich einem Chor anschließen.

Erinnern Sie sich noch an bestimmte Lehrer, die Sie unterstützt haben?

Ja, ich hatte großes Glück. Die Lehrkräfte an Deutschen Auslandsschulen sind ja in der Regel immer nur für eine begrenzte Zeit an der Schule, und die Lehrer, die gerade in den letzten sechs Jahren meiner Schulzeit vor Ort waren, sind Menschen, die ich nie im Leben vergessen werde. Mein Musiklehrer Wolfgang Bohl war der erste Lehrer, der die Teilnahme unserer Schule an „Jugend musiziert“

realisiert hat. Dadurch war ich auch das erste Mal in meinem Leben im Ausland: in Athen und in Thessaloniki, wo die Landeswettbewerbe stattfanden. Das war für mich eine Art der Horizontöffnung, die mir gar nicht so bewusst war.

Dann gab es noch ein Lehrer-Ehepaar Barbara und Andrzej Margowski. Sie war meine Englischlehrerin und ihr Mann Leiter der Theatergruppe. Beiden verdanke ich sehr viel, ich arbeite bis heute mit Sprachen und in meiner Freizeit spiele ich in einer Theatergruppe. Das sind wirklich große und wichtige Komponenten meines Lebens, die mich sehr erfüllen. Meine Englischlehrerin hat auch als Erste die Verbindung zwischen Sprache und Kultur hergestellt, das hat mich geprägt. Sie hat immer darauf geachtet, dass wir kritisch denken. Dieses kritische Denken hätte ich, wenn nicht auf der Deutschen Schule, nirgendwo sonst gelernt. Man muss leider sagen, dass das Bildungssystem in Ägypten noch relativ weit davon entfernt ist. Diese Lehrerin hat immer sehr provokative Fragen gestellt zu brisanten Themen wie Abtreibung oder Rassismus. Sie wollte uns provozieren, damit wir zum Nachdenken kommen. Das hat auch unser Bewusstsein für Kulturen gestärkt. Ich habe angefangen zu denken, Sprache ist nicht gleich Sprache. Dahinter steht ein gesamtes System an Kulturen, Traditionen, Geschichten, und Literatur, das auch die jeweiligen Sprachgruppen prägt. Meine Englisch-

lehrerin hat immer versucht, die Verbindung herzustellen, und genau das hat mein Interesse an einem Studium für Dolmetschen und Übersetzen gestärkt.

Hatten Sie auch während Ihres beruflichen Werdegangs Mentoren, die Sie unterstützt haben?

Der Mann, dem ich fast meine gesamte Karriere verdanke, ist der Übersetzer Mustafa Al-Slaiman. Er hat mir – und vielen anderen Studenten – die ersten Dolmetschübungen angeboten, hat uns Aufträge vermittelt und uns damit den Weg zum Freiberufler-Markt in Deutschland geöffnet. ■



Schulimpressionen: Marianne Wagdy denkt gerne an ihre Schulzeit zurück.



Südaustralien – ein Stückchen Heimat am anderen Ende der Welt

Samstag, 9 Uhr morgens: Hasen, Katzen und Pferde sitzen in einer Runde versammelt auf dem Fußboden und bestaunen einen bunten Kreis aus Papier. Dort steht in großen Buchstaben: Januar, Februar, März, April ... Die Vorschulklasse der School for the German Language in Adelaide lernt gerade spielerisch die Monate kennen. Und weil in der letzten Woche Tiere durchgenommen wurden, findet das Ganze in ausgelassener Bauernhofstimmung statt.

von KIM LAURA SCHÖNROCK

Samstag für Samstag kommen rund 150 Schüler in die kleine Schule, um dort von der Vorschulklasse bis zur 12. Jahrgangsstufe Deutsch zu lernen. Während die jüngeren Schüler zumeist spielerisch an die Sprache herangeführt werden, müssen sich die älteren auch durch schwierige Grammatikregeln kämpfen, um später eventuell das Abitur im Fach Deutsch abzulegen. Die Schule bietet jedoch mehr als reinen Fremdsprachenunterricht. „Wir veranstalten in jedem Quartal ein kulturelles Event, um den Kindern und Jugendlichen neben der deutschen Sprache auch ein Stück deutscher Kultur und Tradition zu vermitteln“, erklärt Ulrike Glinzner, Leiterin der Samstagsschule. Im ersten Schuljahresviertel wird Karneval gefeiert, im zweiten findet die sogenannte „Lantern Parade“, also der St.-Martins-Umzug statt. Im dritten wurde in diesem Jahr ein Familienspaß-

Tag veranstaltet und am Ende des vierten Quartals wartet die Weihnachtsfeier.

Deutsches Südaustralien?

Aber nicht nur die Samstagsschule pflegt die deutsche Kultur im Süden Australiens. Im 19. Jahrhundert gehörte die Region zu den größten deutschen Einwanderungszentren auf dem fünften Kontinent, und noch heute findet so manches deutsche Fest statt. Seit knapp vier Jahren wird beispielsweise das „Audi Festival of German Films“ in Australien ausgerichtet. Für eine Woche werden dann unter anderem in Adelaide Filme in deutscher Sprache gezeigt. Außerdem gibt es in Adelaide einen Deutschen Club, der zum Beispiel ein Schützen- und Oktoberfest veranstaltet, bei dem auch die klubeigene Tanzgruppe „Bund der

Bayern“ auftritt. Zu den Gästen zählen aber längst nicht nur Deutsche. Auch viele Australier kommen in den Klub. „Es gibt immer weniger junge Deutsche in Südaustralien und darum verliert sich auch die Sprache mehr und mehr“, meint Glinzner und ergänzt: „Wir Deutschlehrer und auch die ganze deutsche Gemeinschaft, die hier wohnt, sind darüber sehr unglücklich. Südaustralien hat eine lange deutschsprachige Kultur und Tradition. Es wäre schade, wenn sich die nach und nach auflöst.“

Schnitzel, Bier und Kuchen

Das 1839 gegründete, rund 30 Kilometer von Adelaide entfernt liegende Hahndorf ist eines dieser Traditionsdörfer und – wenn man dem Ortseingangsschild glauben darf – das älteste noch existierende deutsche Dorf in Australien. Heute ziehen Attraktionen wie das „German Arms Hotel“ mit seinem typisch deutschen Bier oder „Ottos Bakery“ mit klassischen deutschen Backwaren viele Touristen an. Das „Kaffeehaus“ hat sogar seinen ursprünglichen Namen behalten und lockt seine Gäste mit einem Stück echtem Bienenstich. Abgesehen davon findet man in Hahndorf aber wenig Spuren der deutschen Sprache. Denn mittlerweile ist die Siedlung eher eine Touristenattraktion als Heimat deutscher Auswanderer. Nur gut 40 der knapp 1.800 Einwohner sind in Deutschland geboren und gerade einmal 30 Bewohner sprechen zu Hause noch Deutsch.

Die Sprache erhalten

An der Samstagsschule in Adelaide sieht das anders aus. „Wir versuchen, im Unterricht so viel Deutsch wie möglich zu sprechen, am besten ausschließlich“, erklärt Ulrike Glinzner. Allerdings ist das häufig schwer umzusetzen, denn die Deutschkenntnisse der Schüler variieren stark. Rund ein Drittel der Schüler sind deutsche Muttersprachler,

ein weiteres Drittel hat zumindest einen deutschsprachigen Hintergrund und spricht teilweise Deutsch zu Hause. Zum letzten Drittel gehören Schüler, die entweder ohne oder lediglich mit geringen Vorkenntnissen in die Schule kommen. Rund fünf Prozent der Schülerschaft haben überhaupt keinen deutschsprachigen Hintergrund und kommen aus reinem Interesse an Sprache und Kultur. „Das macht das Unterrichten nicht unbedingt leichter, dafür aber sehr spannend“, sagt Glinzner. Bevor sie im letzten Jahr die Leitung der mittlerweile 53 Jahre alten Schule übernahm, hat sie hier selbst sechs Jahre lang unterrichtet.

Glinzner möchte mit ihrem Engagement einen Beitrag zur Erhaltung der deutschen Sprache in Australien leisten: „Viele Tagesschulen in Südaustralien streichen Deutsch aus ihren Lehrplänen“, sagt sie. „Wir bieten den Jugendlichen mit unserem Angebot eine Möglichkeit, wie sie trotzdem ihr Interesse an der deutschen Sprache und Kultur wahren und zudem ihre Abschlussprüfungen im Fach Deutsch ablegen können.“ Das wird an jeder Regelschule anerkannt und kann bereits im 10. oder 11. Schuljahr absolviert werden. So müssen die Schüler an ihrer normalen Schule ein Jahr später nur noch drei statt vier Prüfungen für das South Australian Certificate of Education (SACE), das Äquivalent zum deutschen Abitur, ablegen.

Kleine Schule – große Ziele

Die Schule wird finanziell unterstützt von der deutschen und der südaustralischen Regierung, ist aber vorwiegend angewiesen auf den Elternbeitrag. Zurzeit arbeitet die Schulgemeinschaft daran, die Voraussetzungen einer zertifizierten DSD-Schule zu erfüllen, um den Schülern demnächst auch das Deutsche Sprachdiplom (DSD) der Kultusministerkonferenz (KMK) anbieten zu können. „Das DSD soll ein zusätzlicher Anreiz für die Schüler sein, samstags zu uns zu kommen, statt zum Sport oder in den Park zu gehen“, erklärt Glinzner. Außerdem hofft sie, so die Bekanntheit und akademische Geltung der Schule zu steigern und mehr Schüler zu gewinnen.

Samstag, 12 Uhr, Unterrichtsschluss. Hasen, Katzen und Pferde schnappen sich ihre Rucksäcke und laufen zur Tür. „Was lernen wir next week“, möchte ein Küken wissen. „Something about holidays“, schlägt ein Hase vor. „Lasst euch überraschen“, lautet die Antwort, und damit geht's nach draußen. Noch wird nicht immer Deutsch gesprochen, versucht wird es aber trotzdem. ■

*School for the German Language in Adelaide:
150 Schüler von der Vorschulklasse bis zur 12. Jahrgangsstufe
lernen jeden Samstag Deutsch.*





Soziale Ungleichheit hat viele Facetten. Um ihr zu begegnen, muss der Blick nur wenig über den eigenen Tellerrand gehoben werden: In keinem anderen Industrieland hat sich laut OECD die Einkommensschere zwischen Arm und Reich in den letzten 20 Jahren schneller geöffnet als in Deutschland. Ein Mittel des Ausgleichs sollte die Bildung sein. Aber wie fair ist der Bildungszugang hierzulande?

von ANNA PETERSEN

Was dem einen fehlt, besitzt der andere im Überfluss. Kein Land der Welt verteilt materielle und immaterielle Ressourcen an alle Bürger gleich, bietet homogene Lebensbedingungen. Kritisch wird es, wenn die soziale und ethnische Herkunft eines Menschen sein weiteres Leben determiniert. Das verstößt gegen das demokratische Ideal der Gleichheit, und trotzdem: Ob UNICEF, OECD oder UNESCO – verschiedene Studien der letzten Jahre haben es bereits konstatiert, Arbeiter- und Migrantenkinder werden in Deutschland in puncto Bildung benachteiligt. Die Website des Bildungsministeriums für Bildung und Forschung formuliert es deutlich: „Wenn wir die Zukunftschancen der

jugenden Generation in Deutschland sichern wollen, muss das Schulsystem mehr Kinder und Jugendliche zu höheren Bildungsabschlüssen führen – und zwar unabhängig von ihrer Herkunft.“

Besserung – aber weiterhin Bedarf

„Seit der ersten PISA-Studie 2000 haben die Ungleichheiten beim Bildungszugang deutlich abgenommen“, meint Dr. Dr. h.c. Rainer Lehmann, Professor für Erziehungswissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin. Er hat es satt, zu hören, Deutschland sei „Weltmeister in sozialer Ungleichheit“. Das Land befinde sich nun im mittleren

... Basiskompetenzen der Jüngsten stärken ...

OECD-Bereich. Das bedeutet allerdings trotzdem, dass Schüler, deren Eltern als Einwanderer nach Deutschland kamen, ihren Mitschülern in ihren Lernständen durchschnittlich um fast anderthalb Schuljahre unterlegen sind. Besonders, wenn zu Hause nicht Deutsch gesprochen wird. Auch Lehmann sieht weiteren Handlungsbedarf, vorschulische Angebote gelte es zu erweitern, deren Besuch unter Umständen obligatorisch zu gestalten. Und an den Schulen? „Muss die fachliche Förderung im Vordergrund stehen.“ Lehmann hat sich seit 1983 an verschiedenen Vergleichsstudien von TIMSS (Trends in International Mathematics and Science Study) bis PISA beteiligt. Auch beim Deutschen Bildungsbericht 2012 hat er den Autoren bei der Erstellung einzelner Kapitel zugearbeitet. Ein Bericht, der mehrere Schwachstellen im deutschen Bildungssystem benennt wie den weiterhin hohen Anteil schwacher Leser – unter ihnen überdurchschnittlich häufig Kinder mit Migrationshintergrund oder einem „niedrigen sozioökonomischen Status“.

Schwierige häusliche Bedingungen spiegeln sich, laut Bericht, weiterhin deutlich im schulischen Lernerfolg der Kinder wider. Und das betrifft nicht wenige: „In einem bildungsfernen Elternhaus, einer finanziellen oder sozialen Notlage wachsen in Deutschland, trotz erkennbarer Verbesserungen in den letzten Jahren, noch immer 29 Prozent aller Kinder und Jugendlichen auf.“ Wenig Positives hatte die OECD als Ergebnis der PISA-Studie 2009 formuliert. In keinem anderen Land habe ein „sozial ungünstiges Schulumfeld“ einen so großen Einfluss auf die Leistungen der Schüler wie in Deutschland. Lehmann setzt daher auf verschiedene Förderungsmöglichkeiten, um bereits die Basiskompetenzen der Jüngsten zu stärken, zum Beispiel durch die Ausbildung von Lesespezialisten. „Andere Länder tun das seit Langem. Bei Leseschwierigkeiten können die Spezialisten frühzeitig intervenieren und Fehlentwicklungen vermeiden“, erklärt er. Lehrer müssten zudem generell mit Blick auf grundlegende Leistungsschwächen bestimmter Schülergruppen fachlich und didaktisch fortgebildet werden.

Zielgruppe erreichen

Frühzeitige Förderung ist ein wichtiges Stichwort in der Debatte. Dr. Dieter Dohmen, Direktor des Forschungsinstituts für Bildungs- und Sozialökonomie (FIBS) in Berlin, sieht ein Problem der bildungsferneren, sozial schwächeren Schichten bereits darin, dass sie zwar im Kindergarten weitgehend erreicht werden, nicht aber in der Krippe. „Nach

allem, was wir aus der Forschung wissen, sind gerade diese Lebensjahre für den weiteren Bildungsweg entscheidend.“ Zwar soll der Krippenbereich ausgebaut, das Recht auf einen Kita-Zugang ausgeweitet werden, aber: „Nur mit einer Quote von 35 Prozent. Und die erreicht vor allem Kinder von berufstätigen Eltern, nicht aber die Kinder, die wir im Hinblick auf Ungleichheit im Bildungssystem erreichen müssten.“ Hier fehle aber auch ein Bestreben der Politik, das zu ändern. Warum das so ist, formuliert Dohmen knapp und nüchtern: „Diese Zielgruppe steht bei den größeren Parteien nur sehr begrenzt im Blickpunkt, auch weil hier kein Nutzen für Wahlen gesehen wird.“ Zum einen, meint Dohmen, würde sich eine Verbesserung der Bildungschancen benachteiligter Gruppen erst in 20, 30 Jahren auswirken – so langfristige Erfolge seien aber für die Politik nicht interessant, weil die Verantwortlichen dann längst im Ruhestand seien. Zum anderen seien viele Betroffene aufgrund ihrer ausländischen Staatsangehörigkeit nicht wahlberechtigt oder würden sich wenig um Bildungspolitik kümmern. Bei Missständen seien es stets die bildungsnahen Schichten, die auf die Barrikaden gingen. Als Beispiel dient Dohmen der Volksentscheid zur Schulreform in Hamburg 2010, bei dem die „Klientelpolitik auch über die Presse deutlich zu verfolgen war“. Am Ende gingen die bildungsnahen Schichten überproportional abstimmen, die sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppen aber, für die der Entscheid von zentraler Bedeutung war, gingen entweder nicht wählen oder waren teilweise nicht einmal wahlberechtigt.

Anders als Lehmann sieht Dohmen seit der ersten PISA-Studie weder eine Abnahme noch eine Zunahme der Ungleichheiten im Bildungsbereich. Viele eingeleitete Veränderungen würden zwar in die richtige Richtung gehen, ►



„Muss die fachliche Förderung im Vordergrund stehen“

... verstärkter Deutschunterricht angeboten und bestimmte

aber häufig nur strukturell und nicht in letzter Konsequenz durchgesetzt werden. „Die Zusammenlegung von Haupt- und Realschulen führt in weiten Teilen zu einer heterogeneren Schülerschaft. Aber dann müssen auch der Unterricht anders gemacht und die Lehrer entsprechend vorbereitet werden.“ Sozialarbeiter und Psychologen müssten eingebunden, verstärkter Deutschunterricht angeboten und bestimmte Kompetenzen gezielt gefördert werden. „Die Rahmenbedingungen fehlen“, meint Dohmen. Auch das sind für ihn Gründe, warum zum Beispiel „eine längere gemeinsame Schulzeit hier nicht den Erfolg zeigt wie in anderen Ländern“.

„Zweiklassengesellschaft“

Die Bildungsbeteiligung 16- bis 29-Jähriger mit Migrationshintergrund hat sich seit 2005 grundsätzlich zwar erhöht, aber nicht bei allen Migrantengruppen. Viele junge Menschen mit Wurzeln in den sogenannten ehemaligen Anwerbestaaten wie der Türkei oder Italien partizipieren kaum. „Mit der Einwanderungspolitik vor 50 Jahren sind natürlich nicht die Leistungsstärksten hergekommen, aber wir kümmern uns auch bis heute nicht um diese Zielgruppe“, stellt Dohmen fest. Der Bildungsökonom spricht von einer „Zweiklassengesellschaft unter den Migrationsgruppen“: denen mit einem sehr hohen Qualifikationsniveau – „sogar höher als das der Deutschen in der Spitze“ – und denen mit einem sehr niedrigen. Dazwischen gebe es wenig. Lange habe man diese Situation als eine Art „Übergangsphänomen“ gesehen, habe Deutschland auch nicht als Einwanderungsland definieren wollen, meint Dohmen. „Auch heute sind die Rahmenbedingungen nicht vorhanden. Erst ab einem Migrantenanteil von 20 Prozent plus erhalten Schulen oder Kindergärten zusätzliche Lehrkräfte, Deutschkurse etc. Aber was, wenn die nur 15 Prozent haben?“ Beliebige Grenzen würden geschaffen und nur scheinbar etwas getan, meint der Wissenschaftler. Auch das Bildungspaket fällt bei ihm durch, das viel zu wenig proaktiv sei, um die Eltern zu erreichen, die durch ihr geringes Interesse schon

von herkömmlichen Bildungsangeboten nicht erreicht würden. „Pointiert gesprochen, muss man die Kinder auch vor dem Unwillen oder Unvermögen der Eltern schützen, deswegen muss es auch Sozialarbeiter geben, die in Familien gehen. An diesem Punkt muss der starke Staat dann ein Stück weit in die individuelle Erziehung der Eltern eingreifen und die Kinder voranstellen.“

Mehr Leistung für gleiche Chancen

Doch mit der gezielten Förderung ist nur ein erster Schritt getan, denn Schüler aus bildungsfernen Schichten müssen ihre Kompetenzen zudem offenbar besonders beweisen. Die Internationale Grundschul-Lese-Untersuchung (IGLU) stellte 2006 fest, dass Kinder aus der oberen Dienstklasse eine fast fünf Mal höhere Chance haben, eine Gymnasialempfehlung zu erhalten, als Kinder un- und angelernter Arbeiter. Und das bei gleichen Kompetenzwerten. Dass der Zugang zu anspruchsvolleren Schulformen und Bildungsabschlüssen inzwischen vielerorts erleichtert wurde, sieht Erziehungswissenschaftler Lehmann allerdings mit gemischten Gefühlen. „Wird der Bildungszugang nicht an die Leistung gekoppelt und die Entscheidung für das Gymnasium nur den Eltern überlassen, sitzen dort am Ende mehrere Schüler, die den Anforderungen nicht gewachsen sind. Das Ergebnis ist eine Rückwanderung zu Beginn der Sekundarstufe, die zum Beispiel in Berlin sehr ausgeprägt ist.“ Ein Bruch in der schulischen Laufbahn und eine erste Erfahrung des Misserfolgs für die jungen Schüler.

Doch mit zunehmender Werbung für das Abitur wächst der Druck, ein Gymnasium zu besuchen. „Subgymnasiale Bildungsabschlüsse verlieren in vielen Bundesländern an Wert. In Berlin oder Hamburg braucht man für einen Ausbildungsplatz schon mindestens einen Realschulabschluss“, berichtet Lehmann. Er sieht weniger in der Schule als vielmehr in der ersten Schwelle danach einen „Ort der Benachteiligung“. Wenig überraschend zeigt der Bildungsbericht 2012 denn auch, dass der Übergang in die



Leistungen seiner Klassenkameraden anknüpfen kann, schleppt dieses Defizit häufig in die Berufswelt mit.

Berufsbildung für Bildungsbenachteiligte schwierig ist. Im letzten Jahr landeten circa 300.000 Jugendliche im Übergangssystem – vor allem junge Menschen mit maximal Hauptschulabschluss sowie ausländische Jugendliche. Wer in der Schule schon nicht an die Leistungen seiner Klassenkameraden anknüpfen konnte, schleppt dieses Defizit nun in die Berufswelt mit. „Die 25 Prozent Jugendlichen, die die rudimentären Zugangsvoraussetzungen nach Ansicht der Unternehmen nicht erfüllen, brauchen Unterstützungsstrukturen, damit sie trotzdem ausgebildet werden können“, meint Bildungsökonom Dohmen. „Strukturen, die nicht nur abends verfügbar sind, sondern zum Beispiel einen Lehrer, der per Internet oder Telefon zugeschaltet werden kann, wenn das Problem auftritt.“

Mehr Gleichheit, mehr Glück?

Dabei rentiert sich gesellschaftliche Gleichheit nicht nur für die Benachteiligten, wie zum Beispiel das Autorenduo Richard Wilkinson und Kate Pickett in ihrem Buch „Gleichheit ist Glück“ aufzeigt. Auf der Suche nach Korrelationen zwischen Einkommensverteilungsmustern und dem Ausmaß sozialer und gesundheitlicher Probleme analysierten sie Statistiken von Industriegesellschaften und konnten mit

ihren Daten zeigen, dass die gesamte Gesellschaft von einer erhöhten Gleichheit profitiert – schlicht weil die durch Armut erzeugten Probleme wie psychische Erkrankungen, soziale Desintegration oder wachsende Unbildung geringer und damit weniger kostspielig für die Gesellschaft sind.

Doch ist diese Erkenntnis bereits durchgedrungen? Immerhin sind die Bildungskosten für Eltern in Deutschland weit geringer als in Großbritannien oder den USA. Trotzdem warnt Dohmen, die aktuelle Politik behindere langfristig den Bildungszugang von Kindern anderer Kulturen. Zudem sieht er „massive Vorbehalte und Abschottungstendenzen“ in der bildungsnäheren Schicht. „Da heißt es dann, die Integrationsdiskussion soll nicht auf dem Rücken meines Kindes ausgetragen werden.“ Diese Eltern seien häufig mit dem staatlichen Bildungssystem unzufrieden. Nicht nur aus demographischen Gründen hat sich die Zahl der Bildungseinrichtungen in freier Trägerschaft seit 1998 um ein Viertel erhöht. „Hier separiert sich dann ein gewisser Teil der Gesellschaft, denn die teilweise hohen Elternbeiträge für die privaten Schulen schließen wirklich finanzschwache Familien automatisch aus.“ Letztlich ist soziale Ungleichheit immer auch sozial erzeugt. ■



Links: Dr. Dieter Dohmen, Direktor des Forschungsinstituts für Bildungs- und Sozialökonomie (FIBS), sieht „massive Vorbehalte und Abschottungstendenzen“ in der bildungsnäheren Schicht.
Rechts: Dr. Dr. h.c. Rainer Lehmann, Professor für Erziehungswissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin: „Seit der ersten PISA-Studie haben die Ungleichheiten beim Bildungszugang deutlich abgenommen.“

Kompetenzen gezielt gefördert werden.



Brückenschlag – zwischen Welten

Sheik Serail Slum, Neu-Delhi. Kleine Häuser mit Wellblechdächern pressen sich aneinander, Ziegen streunen zwischen den Häusern, in schmalen Gängen spielen Kinder mit Murmeln. Als Nadja, Moritz, Johannes und die anderen Elftklässler der Deutschen Schule New Delhi (DSND) das erste Mal in das Armenviertel kommen, sind sie schockiert – und überrascht.

von ANNA PETERSEN

„Trotz ihres nicht sehr hohen Lebensstandards und eines harten Lebens schienen die Leute glücklich, begrüßten uns aufgeregt und führten uns durch die Straßen“, berichtet Moritz. Die Kinder, auf die die 11. Klasse der Deutschen Schule hier trifft, leben ein vollkommen anderes Leben als sie selbst. Kaum eines besucht eine Schule, wenige Familien innerhalb des indischen Slums können sich Bildung für ihr Kind leisten. Und: „Meistens ist ihnen eine weitere Arbeitskraft lieber als ein Kind, das lesen und schreiben kann“, so Moritz nüchtern. Die Schüler sind zu Besuch bei der indischen Nichtregierungsorganisation „Swechha“. Die NGO hat im Slum nahe Malva Nagar verschiedene Projekte ins Leben gerufen: eine Bücherei für Kinder und eine Werkstatt, in der Slum-Bewohner aus Müll neue Produkte herstellen. Und sie bietet Exkursionen für Schüler an, informiert über Sozial- oder Umweltthemen, organisiert Treffen mit Slum-Bewohnern. Mit Programmen wie „Bridge the Gap“, einem Sozial- und Umweltcurriculum für Schulen in Neu-Delhi, wollen sie ein stärkeres Bewusstsein für soziale

Ungleichheiten schaffen. Auch Klassen der DSND nehmen im Rahmen ihres Geographieunterrichts teil: Kinder der 8. bis 11. Klasse besuchen obdachlose Kinder oder die Sammler auf den riesigen Müllhalden der Stadt.

„Kein Armutstourismus“

Im Schuljahr 2007/2008 führt Cordula Berghahn, Auslandslehrkraft und Geographielehrerin an der DSND, ihre erste Schülerexkursion gemeinsam mit Swechha durch. Der Geographielehrplan erlaubt viel Spielraum, findet Berghahn, die Themen lassen sich gut mit Ausflügen in die indische Großstadtrealität verbinden. Mehrere Exkursionen führt sie ohne Hilfe durch – aber nicht in die ärmeren Gebiete, nicht wenn es um den Kontakt mit der Bevölkerung geht. „Man wird dort als Eindringling wahrgenommen“, berichtet die Lehrerin. „Swechha stellt die Verbindung her. Die Leute wissen, dass die NGO aus wirklichem Interesse kommt und ihre Exkursionsteilnehmer nicht nur Armutstourismus betreiben.“ Auch der Zugang über die Kinder und Jugendlichen

... Die Kinder freuen sich über Besucher ...

erleichtert vieles. Berghahns Schüler haben bei verschiedenen Gelegenheiten unter Beweis gestellt, wie schnell und unkompliziert der Kontakt zwischen jungen Menschen erfolgen kann – unabhängig von Herkunft und Sprache. Wenn es mit einfachem Englisch oder Hindi nicht weitergeht, werden Hände und Füße zu Hilfe genommen. Das reicht, um Spiele zu spielen oder gemeinsam zu basteln.

Blick auf die Realität

Was machen zum Beispiel die obdachlosen Kinder Neu-Delhis am Ende eines Tages? Wie überleben sie? Gemeinsam mit ihren Schülern zieht Berghahn regelmäßig aus, um mehr herauszufinden über die ärmere Bevölkerung der Stadt. „Mit obdachlosen Erwachsenen ins Gespräch zu kommen ist nicht einfach. Aber die Kinder freuen sich über Besucher, wollen zeigen, wo und wie sie leben.“ Bei den Exkursionen sind Sensibilität und Fingerspitzengefühl gefragt. Die Schüler der DS New Delhi sind meist Kinder deutscher Firmenangehöriger, Angestellter der Deutschen Botschaft und Entwicklungsgesellschaften; der Umgang mit den unteren Bevölkerungsschichten ist für sie neu. Berghahn spricht von einer „isolierten Blase“, in der die Jugendlichen leben: zwischen Schule und Zuhause vom Schulbus transportiert und überwiegend im Kontakt untereinander. Umso positiver überrascht war die deutsche Lehrerin bei den ersten Exkursionen zu den „Ärmsten der Armen“. Aufgeschlossen und reif seien sie dem neuen Umfeld begegnet. „Sensibilisierter sogar als die indischen Schüler, die Projekte mit Swechha machen. Das merkt man an der ausführlichen Einführung der NGO, die unsere Kinder gar nicht in diesem Umfang benötigen.“

Ungerechtigkeiten überbrücken

Das Projekt „Bridge the Gap“ kommt bei Eltern und Schülern gut an. Selten verweigern Eltern die Exkursion,

Berührungängste gibt es kaum. „Dieser Ausflug war ein interessanter Einblick in eine Welt, die wir sonst nicht sehen, obwohl sie direkt neben uns ist“, beschreibt Elftklässlerin Nadja ihren ersten Besuch im Slum. Klassenkamerad Johannes erzählt: „Wir liefen zurück, und ich wusste, dass ich eine neue Erfahrung gewonnen hatte. Dass diese Kinder so waren wie alle anderen Kinder auf der Welt. Sie lachten, sie spielten, sie hatten Spaß.“

Es gehe darum, „Brücken über die extremen sozialen Ungerechtigkeiten zu schlagen“, die gerade in Indien und speziell in Delhi herrschten, meint Berghahn. Wenn sie im Geographieunterricht der Oberstufe zum Thema Entwicklungsstufen und Globalisierung kommt, sollen ihre Schüler idealerweise schon praktische Erfahrungen gesammelt haben, die dann durch die wirtschaftlichen Hintergründe untermauert werden. Aber auch außerhalb der Geographie sieht die Lehrerin „gute Möglichkeiten für fächerübergreifende Zusammenarbeit und einen Wandel des Schulcurriculums hin zum angewandten Lernen, zu praktischer Arbeit und der Öffnung der Schule.“ Im nächsten Schritt soll die Auseinandersetzung mit sozialen Unterschieden fester im Schulalltag implementiert werden, vermutlich als Nachmittagsangebot der DSND, mit gegenseitigen Besuchen und gemeinsamen Projekten mit Slum-Kindern. Die DSND-Schüler könnten vorlesen oder Englischunterricht geben, meint Berghahn. „Sie sollen die Armut nicht nur sehen, sondern sich mit der Situation kritisch auseinandersetzen. Damit sie feststellen: Ich kann etwas ändern.“

Ganzheitliche Bildung

Auch im über 16.000 Kilometer entfernten Arequipa in Peru engagieren sich Jugendliche einer Deutschen Auslandsschule im sozialen Bereich. Sie lesen im Kinderheim vor oder organisieren Kuchenverkäufe, um für das ►



Schüler der Deutschen Schule New Delhi beim Besuch einer Müllhalde (l.) und in der Swechha-Werkstatt für Slum-Bewohner (r.)



CAS-Stunde an der DS Max Uhle: „Von Bildung erwartet man auch, dass sich der Jugendliche sozial engagiert.“

nahe gelegene Altersheim neue Betten zu kaufen. Doch sie engagieren sich nicht nur im Rahmen außerunterrichtlicher Aktivitäten. Zwei Stunden pro Woche sind fest im Stundenplan der 11. und zu Beginn der 12. Klasse verankert – für „Creativity, Action, Service“, kurz CAS. Denn die Deutsche Schule Max Uhle bietet seit 2009 das International Baccalaureate (IB) an. Das aber sei mehr als nur ein anspruchsvolles akademisches Programm, es verfolge einen ganzheitlichen Aspekt, erklärt Schulleiter Erwin Niedermann. Seine IB-Schüler sollen mehr als gute Noten erzielen. „Dahinter steht ein einfacher Gedanke: Ein Jugendlicher, der nur intellektuell arbeitet, ist noch kein kompletter Mensch“, verdeutlicht Martin Nutz, Lehrer und IB-Koordinator der Schule. „Von Bildung erwartet man auch, dass sich der Jugendliche sozial engagiert.“

Horizont erweitern

„Service“ heißt die entscheidende Komponente von CAS, durch die Schüler Samstagnachmittage im Altersheim verbringen, im Sportverein jüngere Kinder als Übungsleiter betreuen und Spendenaktionen organisieren. Diese Komponente ist es auch, die zur Begegnung mit anderen Lebensrealitäten, mit sozial weniger begünstigten Menschen führt. Die Schüler der DS Max Uhle gehen an staatliche Schulen und sehen, unter welchen Bedingungen in Peru ein Großteil der Kinder zur Schule geht, welches Arbeitsmaterial vorhanden ist. „Das erweitert den Horizont. Dort realisieren sie, wie privilegiert sie sind“, sagt

„Brücken über die extremen sozialen Ungerechtigkeiten schlagen“

Nutz knapp, dessen Schüler oft überrascht von den Lebensverhältnissen in ihrer eigenen Stadt sind. Auch darüber, dass es in großen Teilen der Millionenstadt Arequipa kein fließendes Wasser gibt. „Unvorstellbar für Schüler, die zu Hause meist eine Hausangestellte haben und zum Einkaufen manchmal bis nach Miami fliegen.“ Doch trotz ihrer Herkunft aus der gehobenen Mittel- und Oberschicht Perus schrecken die Kinder vor ihren „Service“-Aufgaben nicht zurück. „Nicht allen macht es Spaß, nicht alle fragen, wie sie mehr tun können. Aber alle sagen, es sei eine wichtige Erfahrung“, erzählt IB-Koordinator Nutz. „Und wenn sie in ihr wohlbehütetes Umfeld zurückkehren und an die privaten Universitäten Perus gehen, haben sie zumindest einmal eine andere Realität kennengelernt.“

Steter Bedarf an Unterstützung

CAS-Stunde einer 11. Klasse an der DS Max Uhle: 14 Jugendliche sitzen an großen Tischen, bemalen Holzkästchen, fädeln Perlen auf. Keine Muttertagsgeschenke werden produziert, sondern Accessoires, deren Verkauf Gelder für soziale Projekte erbringen sollen. Unter den Schülern sitzt auch Nutz' Tochter Helena. In den letzten Monaten hat sie mit ihren Mitschülern Osterfeierlichkeiten für Kindergartenkinder organisiert, Kuchen verkauft und Hausaufgabenhilfe in ärmeren Familien angeboten. In Zukunft möchte sie „noch mehr mit Kindern interagieren“.

Auch im hauseigenen Sozialprojekt der DS Max Uhle können sich die Schüler einbringen. Denn nicht erst seit dem IB kümmert sich die Schule um die Probleme der ärmeren Bevölkerung. Seit 1964 hat sie sich an Bau und Ausstattung von Kindergärten und Schulen in Armenvierteln beteiligt. Auslandslehrkräfte organisierten Spenden in Deutschland, Suppenküchen für Bedürftige wurden gebaut. Inzwischen unterstützt die Deutsche Botschaft das Projekt, in dessen Mittelpunkt Erziehungsinstitutionen für Perus Bevölkerung stehen.

Benedikt Schürholz, stellvertretender Leiter der Deutschen Schule, steht auf einem staubigen Gelände mit einem niedrigen Bau und ein paar Spielgeräten, über dem sich eine große Plane wölbt. „Die Kinder vor der Sonne zu schützen ist existenziell“, erklärt er. Schürholz inspiziert in Tio Chico, einem Randgebiet Arequipas, einen von der Schule mitfinanzierten Kindergarten. Gebäude und Einrichtung sind denkbar simpel, trotzdem wohnt in der Küche eine alleinstehende Peruanerin mit ihren beiden Kindern – damit

nichts geklaut wird. An der Außenwand des einzigen Kindergartenraums leuchtet eine bunte Malerei mit Fabelwesen: das Werk von Max-Uhle-Schülern. Manchmal verbringen sie einen Vormittag in einer der Einrichtungen, helfen den Kindern bei den Hausaufgaben, spielen mit ihnen. Das können sie als CAS-Stunden anrechnen lassen.

Die Errichtung des Kindergartens in Tio Chico liegt schon ein paar Jahre zurück, aktuell befindet sich ein neues Bauprojekt in Vorbereitung, aber auch bestehende Einrichtungen müssen inspiziert werden. Die extremen Wetterbedingungen der Region setzen dem Metall der Rutsche, dem Mörtel der Mauern zu. Und oft, berichtet Schürholz, sei man beim Bau des einen Projekts, da kämen schon Menschen aus dem Nachbardorf. Der Bedarf reißt nicht ab.

„Wir haben viel, die Kinder in Burkina Faso nicht“

Unterstützen möchte auch das Burkina-Faso-Komitee der Deutschen Schule Paris (DSP) – soweit dies auf die Distanz Europa–Afrika eben möglich ist. Die DSP verbindet seit 1991 eine enge Freundschaft mit einer Grundschule in Ouagadougou. Um den Kindern vor Ort einmal am Tag ein einfaches Reisgericht zu ermöglichen, sammelt die Deutsche Schule über das ganze Schuljahr Geld: bei Spendenmarathons, Kuchenverkäufen und Trödelmärkten. Zudem werden im Französischunterricht der 4. bis 6. Klasse Brief Freundschaften zwischen den Kindern geknüpft. Lehrerin und Projektkoordinatorin Elisabeth Dufaut hilft, Briefe zu formulieren, bespricht die Antwortschreiben mit ihren Schülern und zeigt Kurzfilme zu Burkina Faso, die DSP-Schüler 2005 selbst vor Ort gedreht haben. „Die schönsten Briefe hänge ich ans Schwarze Brett oder wir lesen sie in der Grundschulversammlung vor.“

Das Engagement der DSP-Schüler für das Burkina-Faso-Projekt ist groß. Zwei Lehrer und acht Schüler bilden ein festes Projekt-Komitee, aber helfen tun alle. Zum 50. Geburtstag der DSP sollten auch die Kinder im fernen Ouagadougou am Jubiläum teilhaben. Eine große Spendenaktion brachte genug Geld, um den Partnerschülern eine medizinische Untersuchung zu finanzieren. Einmal jährlich findet zudem eine Buntstiftaktion statt, bei der gebrauchte Stifte gesammelt und nach Ouagadougou geschickt werden. „Das soll zeigen: Wir respektieren unser Schulmaterial und konsumieren nicht am laufenden Band kiloweise Buntstifte. Andererseits haben wir viele davon und die Kinder in Burkina Faso nicht“, erklärt Dufaut. In den Wochen nach der Aktion flattern per Post dann eine Menge bunter Bilder an die Deutsche Schule Paris – aus Burkina Faso, gemalt mit den gespendeten Stiften. ■



Oben: Peruanisches Mädchen in einem Kindergarten des Sozialprojekts der DS Max Uhle
Unten: Bei der Inspektion: Schürholz im Gespräch mit der peruanischen Leiterin des Kindergartens in Tio Chico

In Zukunft möchte sie „noch mehr mit Kindern interagieren“

Bildungschance Schüleraustausch: „Ein guter Tropfen“

Ein Auslandsaufenthalt ist eine prägende Erfahrung für jeden Jugendlichen – allerdings ist die Teilnahme an einem Schüleraustauschprogramm recht teuer. Stipendienprogramme ermöglichen auch Kindern aus finanziell schwächeren Familien diese einzigartige Bildungschance – ein Beispiel ist das Programm der Kreuzberger Kinderstiftung.

von GUDRUN HÜTHER



Das Stiftungshaus der Kreuzberger Kinderstiftung liegt mitten in Berlin.

Es ist jedes Mal eine feierliche Zeremonie, in der die Stipendiaten der Kreuzberger Kinderstiftung ihre Urkunde für ein Schuljahr im Ausland erhalten. Im Juni waren es rund 60 Schüler, die von Dr. Thomas Schmitt, Leiter des Referats Auslandsschulen, PASCH und Sport im Auswärtigen Amt, in Berlin geehrt wurden. Schmitt war stellvertretend für den Bundesaußenminister, den Schirmherrn des Stipendienprogramms, anwesend – eine Aufgabe, die er mit Freude wahrnahm: „Das habe ich sehr gerne getan. Die Stiftung leistet bewundernswerte Arbeit. Ich wünschte mir, dass es in Deutschland sehr viel mehr vergleichbares gesellschaftliches Engagement gäbe“, erklärte Schmitt.

Eine wichtige Zielgruppe

Mit ihrem Stipendienprogramm unterstützt die Stiftung gezielt Jugendliche aus den neuen Bundesländern, die gerade den mittleren Schulabschluss (MSA) abgelegt haben. Dazu zählen Berliner Realschüler, Brandenburger Oberschüler, Regionalschüler aus Mecklenburg-Vorpommern, Mittelschüler aus Sachsen, Regelschüler aus Sachsen-Anhalt und Thüringer Sekundarschüler. Diese Zielgruppe hat Peter Ackermann, Berliner Rechtsanwalt und Gründer der seit acht Jahren existierenden Stiftung, ganz bewusst gewählt: „Fast alle Teilnehmer an internationalen Schüleraustauschen sind Gymnasiasen. Das heißt, mehr als die Hälfte der jungen Leute in Deutschland kommt überhaupt nicht in den Genuss solcher Programme.“

Das läge daran, so Ackermann, dass die Stipendienprogramme sowohl an den Schulen als auch im familiären



Rund 60 Realschüler bekamen von Dr. Thomas Schmitt (l.), Leiter des Referats Auslandsschulen im Auswärtigen Amt, im Stiftungsgarten eine Urkunde für ein Stipendium überreicht.

Umfeld der Schüler oft überhaupt nicht bekannt seien. Hinzu käme, dass es den Familien der Schüler wirtschaftlich meist so schlecht ginge, dass sie die Möglichkeit eines Auslandsaufenthalts gar nicht in Betracht zögen. „Deshalb legen wir großen Wert darauf, dass wir es mit Familien zu tun haben, die unsere Förderung nicht als selbstverständlich empfinden und die in ihrem Umfeld als Multiplikatoren in Frage kommen. Denn das ganze Projekt ist eigentlich wie ein Tropfen auf den heißen Stein – wenn auch, wie Heribert Prantl einmal sagte, ‚ein guter Tropfen‘.“

Staatliche und private Fördermittel

Auch Schmitt ist begeistert von diesem Konzept. „Dieses Stipendienprogramm für Realschüler aus den neuen Bundesländern ist eine hervorragende Ergänzung des staatlich geförderten internationalen

Schüleraustauschs.“ Dieser sei ein wichtiger Bestandteil der Auswärtigen Kulturpolitik. Das Auswärtige Amt sei jedoch nicht in der Lage, mehr als nur wenige, ausgewählte Austauschprogramme als „Leuchttürme“ zu unterstützen. „Zu mehr reichen die vom Bundestag bewilligten Mittel des Kulturhaushaltes Schulpartnerschaften leider nicht aus“, so Schmitt.

Die Kreuzberger Kinderstiftung übernimmt bis zu 80 Prozent der pro Jahr und Schüler anfallenden Programmkosten, die zwischen 6.000 und 9.000 Euro betragen. Insgesamt wurden bisher knapp 200 Schüler mit circa 1 Million Euro gefördert. Doch Ackermann hat einen Traum: „Ich möchte es noch erleben, dass 1.000 Realschüler jedes Jahr ins Ausland gehen können.“

Wichtige Kooperationspartner

Unterstützung erhält die Stiftung unter anderem von Schüleraustausch-

organisationen. Diese stellen den Kontakt zu den Schulen im Ausland her, sorgen für die Betreuung der Schüler vor Ort und wählen ►



Stiftungsgründer Peter Ackermann begrüßte die zukünftigen Stipendiaten und wünschte ihnen für ihr Auslandsjahr viel Erfolg.



die Gastfamilien aus. Dr. Uta Julia Schüler ist Repräsentantin des Arbeitskreises gemeinnütziger Jugendaustauschorganisationen (AJA), des Dachverbands der gemeinnützigen Jugendaustauschorganisationen in Deutschland. Ihm gehören sechs Organisationen an, die seit Jahrzehnten auf Basis von ehrenamtlichem Engagement weltweit

Schüleraustauschprogramme durchführen. Neben den Mitgliedsorganisationen steht der AJA mit dem Bundestag, dem Bundesinnenministerium (BMI) und dem Auswärtigen Amt in Kontakt. Seit den 80er Jahren führen fünf der sechs AJA-Organisationen das vom Bundestag initiierte und geförderte Parlamentarische Partnerschaftsprogramm (PPP), einen einjährigen Schüleraustausch mit den USA, durch.

Hürden im Schüleraustausch

Schüler betont, in der Regel laufe diese Zusammenarbeit mit dem BMI und dem Auswärtigen Amt bei Visa- und Einreiseregularien gut, an einigen Stellen würde sie sich jedoch mehr Unterstützung wünschen. „Es gibt drei Bereiche, in denen wir häufig auf politische Hemmnisse stoßen: die Dauer der Visumvergabe, die Arbeitsprozesse bei den Ausländerbehörden und die Kommunikation mit den deutschen Auslandsvertretungen und den Auslandsvertretungen“, erklärt Schüler. Zwar gäbe es Regelungen für die AJA-Organisationen, die den Visumprozess erleichtern,

diese seien aber zu allgemein formuliert und böten zu viele Auslegungsspielräume. „Hier benötigen wir eine umfassende Stellungnahme der Politik an die Behörden, dass unsere Programme für die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik bedeutend sind.“ Denn da nicht alle Ausländerbehörden Erfahrungen mit Schüleraustauschprogrammen haben, käme es häufig vor, dass sich beispielsweise die Bearbeitungszeit für die Visumvergabe verlängert. Das führe dazu, dass Flüge umgebucht werden müssten und sich die Programmkosten erhöhten. Außerdem verpassen Schüler, die verspätet einreisen, die sogenannte Orientierungsphase, in der sie zum Beispiel Sprachkurse belegen. „Hier wäre es sinnvoll, wenn in jeder Ausländerbehörde eine Person speziell für den Schüleraustausch zuständig und ansprechbar wäre“, so Schüler.

Prägende Erfahrungen

Die AJA-Repräsentantin ist überzeugt, dass Auslandsaufenthalte für Schüler sowohl für die Zukunft des teilnehmenden Jugendlichen selbst

als auch für den Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort Deutschland von entscheidender Bedeutung sind: „Die Schüler sind letztendlich die Studenten und Fachkräfte von morgen. Wenn ein Schüler ein Jahr in Deutschland war, in einer Gastfamilie gelebt und eine deutsche Schule besucht hat, dann geht er zurück in sein Heimatland, und im besten Fall kommt er als Student über den DAAD zurück und bleibt als Fachkraft hier in Deutschland.“ Deshalb, betont Schüler, seien die Schüleraustauschprogramme der AJA-Organisationen ein wichtiger Teil der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik. Für die Schüler sei die Erfahrung eines Auslandsaufenthalts sowohl unter Bildungsaspekten als auch für die Persönlichkeitsentwicklung von entscheidender Bedeutung: „Während eines einjährigen Auslandsaufenthalts taucht ein Schüler komplett in das gesellschaftliche Leben seines Gastlands ein: Er lernt nicht nur eine neue Sprache, er lernt auch Werte wie Demokratie und Toleranz und erwirbt interkulturelle Sensibilität. Das sind Erfahrungen und Erlebnisse, die einen jungen Menschen für sein ganzes Leben prägen“, so Schüler.

Eigeninitiative erwünscht

Ackermann und Schmitt teilen diese These. Beide haben in ihrer Jugend an Austauschprogrammen mit den Vereinigten Staaten teilgenommen. Nach dieser persönlichen Erfahrung ist Ackermann überzeugt: Ein Auslandsaufenthalt ist das Beste, was einem jungen Menschen passieren kann. „Die Jugendlichen, die zurückkommen, sind wesentlich selbstbewusster, und gepaart mit den Sprachkenntnissen haben sie einen entscheidenden Bildungs- und Sozialisierungsvorteil.“

Auch Schmitt beschreibt seine Auslandserfahrung als wegweisend. Er geht sogar so weit zu sagen, dass er es niemals bis ins Auswärtige Amt

geschafft hätte, wenn er nicht seinerzeit den Mut aufgebracht hätte, in ein für ihn damals völlig unbekanntes Wasser zu springen. „Der entscheidende Anstoß für junge Menschen, den ersten Schritt ins Ausland zu wagen und eigenständige Erfahrungen mit der Welt zu sammeln, muss vom Schüler selbst, von seiner Familie und seiner Umgebung kommen. Das kann der Staat ihm nicht abnehmen.“

Helfen solle der Staat dort, wo das Geld fehle: „Austauschprogramme sollen nicht nur die Zusammenarbeit zwischen Eliten fördern, sondern gerade auch begabten Jugendlichen, deren Familien nicht über die finanziellen Mittel verfügen, im Sinne der Chancengleichheit die Möglichkeit geben, wertvolle Erfahrungen im Ausland zu sammeln und so zum internationalen Wissensaustausch beizutragen.“

Aktuelles Engagement

Innerhalb des deutschen Auslandsschulwesens sind Schüleraustauschprogramme schon jetzt ein zentraler Bestandteil, so Schmitt. Schulpartnerschaften wie das Partnerschulnetz „Schulen: Partner der Zukunft“ (PASCH) mit 1.500 teilnehmenden deutschen und ausländischen Schulen seien dafür ein gutes Beispiel. Hinzu kommen die vielen Schüleraustauschprojekte, die die Deutschen Schulen durch eigenes Engagement von Eltern, Angehörigen, Lehrern und Schulverantwortlichen untereinander oder in Zusammenarbeit mit deutschen Stiftungen organisieren. „Ohne dieses hohe Maß an Eigenengagement wäre das Netz sehr viel kleiner, als es inzwischen ist“, so Schmitt.

Die Welt wächst zusammen

Insgesamt sei die Ausbildung von Multiplikatoren in unserer modernen Welt von wachsender Bedeutung. Deshalb müsse – davon ist Schmitt überzeugt – der Trend zur

Zusammenarbeit mithilfe von Austauschprogrammen in Zukunft verstärkt werden: „In einer zunehmend globalisierten Welt tragen Völkerverständigung, Verständnis für andere Kulturen und Toleranz zur wirtschaftlichen Entwicklung, zu Krisenprävention und Friedenssicherung bei. Der internationale Jugendaustausch hilft nicht nur, fremde Sprachen zu lernen. Er fördert auch das Verständnis für andere Menschen und Kulturen, die Persönlichkeitsentwicklung und die Bildung von Netzwerken. Entwicklungen in anderen, manchmal weit entfernten Staaten betreffen uns immer mehr in unserem Alltagsleben. Unter diesen Umständen halte ich es für unverzichtbar, die nachfolgende Generation möglichst früh auf die Herausforderungen der Globalisierung vorzubereiten. Wie wäre das besser möglich als über einen verstärkten Schüler- und Jugendaustausch?“ ■



Dr. Uta Schüler, Repräsentantin des Arbeitskreises gemeinnütziger Jugendaustauschorganisationen (AJA), wünscht sich vereinfachte Regularien im internationalen Schüleraustausch.

Weitere Fördermöglichkeiten

Schüler, die zur Finanzierung eines Auslandsaufenthalts nicht selbst in der Lage sind, können sich zum Beispiel an den Verein „Aktion Bildungsinformation e.V.“ wenden. Auf der Internetseite www.abi-ev.de finden sich Angaben zu Organisationen, die Voll- und Teilstipendien vergeben. Auch der Pädagogische Austauschdienst (PAD) bietet unter www.kmk-org.de einige aus dem Kulturhaushalt des Auswärtigen Amts finanzierte Programme an. Weitere Programmangebote sind auf den Seiten www.austauschjahr.de oder www.weltweiser.de abrufbar. Außerdem gibt es ein vom Bundestag unterstütztes Stipendienprogramm in Zusammenarbeit mit dem amerikanischen Kongress: www.bundestag.de

Der Kapitän

Alfried Plöger war 24 Jahre Vorstandsvorsitzender des Colégio Visconde de Porto Seguro in São Paulo. In seiner Amtszeit ließ der gebürtige Stettiner ein Kulturzentrum, mehrstöckige Garagen und ganze Schulen bauen. Die Anzahl der Schüler wuchs von 4.000 auf rund 11.000 – und die Porto Seguro wurde zur größten Deutschen Auslandsschule der Welt.

von ANNA PETERSEN

Den Platz im Vorstand „erbt“ Alfried Plöger 1970 als ältester Sohn von seinem Vater. Er wird jedoch nicht nur einfaches Mitglied, sondern bald schon zum Schatzmeister berufen. Denn: Der „Stettiner Jung“ ist dem Vorstand bei Versammlungen durch seine kritischen Fragen aufgefallen, besonders wenn es um Bilanzen geht. Bereits ein halbes Jahr später legt der bisherige Vorsitzende sein Amt nieder und stellt Plöger als seinen Nachfolger an die Spitze einer geschlossenen Wahlliste, deren Mitglieder er teilweise selbst nicht kennt. Fortan steuert Alfried Plöger als Vorsitzender die Belange der Deutschen Auslandsschule mit ihren damals zwei Standorten. Das ehrenamtliche Engagement liege im Familienblut, meint Plöger. „Wenn wir etwas machen, machen wir es richtig. Mit Leib und Seele.“

Zu beliebt, zu gefragt

1990 befindet sich die Schule zunehmend in einem Engpass. Die Nachfrage bei den Anmeldungen übersteigt seit Jahren die Anzahl der Plätze. Geschwister von Schülern,

In einer Serie präsentiert die BEGEGNUNG ehemalige und amtierende Schulvorstände, die sich engagiert für die Deutschen Schulen im Ausland einsetzen.



Alfried Plöger: 24 Jahre bestimmte er den Kurs des Colégio Visconde de Porto Seguro.

Kinder und Enkel von Alumni werden zuerst versorgt; Neuzugänge haben kaum eine Chance. „Dann kam der Moment, an dem auch die Kinder von Ehemaligen nicht mehr alle aufgenommen werden konnten.“ Eine neue Schule muss gebaut werden, die erste Baumaßnahme von vielen unter Plögers Vorsitz. Das Haupteinzugsgebiet für die neue Schule ist noch unter dem alten Vorsitzenden ermittelt und ein größeres Areal erworben worden – das Plöger fortan viele Kopfschmerzen bereitet. Wochenlang läuft er hier mit seinem damaligen Vizepräsident einzelne Parzellen ab, um einen geeigneten Baugrund zu finden. „An unserem

heutigen Grundstück hatten wir dabei am wenigsten Interesse, weil es irrsinnig steil war und zu viel Erdbewegung erfordert hätte. Da waren nur Schlangen und Unkraut.“ Doch auch alle anderen Parzellen weisen bei genauerer Untersuchung Probleme auf: „Entweder lagen sie zu nah an einer Favela, ein Flüsschen lief hindurch oder sie hatten keine Registrierung.“ Schließlich beginnt der Bau der Porto Seguro III auf dem heutigen Grundstück, drei Kilometer vom Mutterhaus entfernt. „Normalerweise hätte man erst einen Trakt für die 1. Klasse gebaut und bei jeder Versetzung ein neues Gebäude hinzugefügt. Aber durch die Geländesituation



Porto Seguro-Mutterhaus in Morumbi: „Dann kam der Moment, an dem auch die Kinder von Ehemaligen nicht mehr alle aufgenommen werden konnten.“

musste erst die zweistöckige Garage gebaut werden, auf die alle weiteren Gebäude draufgesetzt werden sollten. Also, der unnützte Teil zuerst!“, berichtet Plöger über die erste Baumaßnahme, die auch die teuerste Erdbewegung erfordert und die Schulfinanzen an die Nullgrenze treibt. „Das war ein großer Schluck aus der Budget“, lacht Plöger dröhnend. Doch die Schule wird ein Erfolg: So groß ist der Andrang, dass der Standort Panambý gleich mit fünf Klassen von Grundschule bis Mittelstufe eröffnet wird.

Katze oder Keks

Plöger und die Porto Seguro – das hat Tradition. Seine Familie stammt aus Hamburg und Lübeck, viele Seefahrer sind unter ihnen, mit allen Wassern gewaschen. Das verwundert nicht, auch Plöger ist schließlich eine Art Kapitän. 24 Jahre hält er die Porto Seguro auf Kurs. Der Großvater

mütterlicherseits kommt bereits Ende des 19. Jahrhunderts nach Brasilien und baut eine Druckerei auf. Hier wird das erste Vierfarbbuch im Land gedruckt, Andersens „Das häßliche Entlein“. Zeitweise werden Papierschlangen und Toilettenpapier hergestellt. Bei einem Besuch in Deutschland lernt die Mutter Plögers Vater kennen, mit ihrem Sohn verbringen sie den Zweiten Weltkrieg zwischen Kiel und Bad Schwartau. Seine ersten drei Schuljahre erlebt der im zerstörten Kiel, 1948 wandert die Familie nach Brasilien aus. Der kleine Alfried Plöger wird an der ehemaligen Schule seiner Mutter eingeschult: der Porto Seguro. Auch seine vier Kinder legen hier später das Abitur ab, da leitet ihr Vater bereits den technischen Teil der familieneigenen Papierfabrik. Plöger selbst fühlt sich bis heute als Deutsch-Brasilianer, obwohl er nur wenige Jahre in Deutschland gelebt hat. „Ich

sage immer: Nur weil eine Katze ihre Jungen im Backofen bekommt, sind das ja noch keine Kekse.“

„Ständiges Ringen um den Pott“

25 Jahre verfolgt Plöger vom Steuer der Porto Seguro aus die Entwicklung des deutschen Auslandsschulwesens, wird von ihm geprägt und beeinflusst es mit. Durch den Fall der Mauer habe es „viel Aderlass“ gegeben. Erst wurden in Osteuropa neue Deutsche Schulen gebaut, dann wurde in Asien expandiert – auf den Spuren der Industrie. Und auch die neuen Schulen gilt es aus dem „gleichen finanziellen und personellen Pott zu ernähren“. Ähnlich ist es nach der Einführung der Partnerschulinitiative (PASCH) durch den damaligen Außenminister Dr. Frank-Walter Steinmeier. „Anfangs hatten sie ihr eigenes Geld, schließlich brauchten sie doch Mittel aus dem ▶



24 Jahre empfing Plöger Besucher an der Porto Seguro, verlieh Abschlusszeugnisse an Absolventen und Auszeichnungen der schuleigenen Stiftung.

bestehenden Etat“, so Plöger. „Es ist ein ständiges Ringen. Wenn Sie da keine feste Position, keine Übersicht haben, wird es schwierig, sich durchzusetzen.“

Dass Alfried Plöger sich auch in kontroversen Debatten behauptet, kann man sich vorstellen. Er ist ein unterhaltsamer Gesprächspartner, mit einer tiefen, dröhnenden Stimme. Einer, der es gewohnt ist zu delegieren. Wenn er lacht, klingt es wie ein Donnerrollen. Aber er ist vor allem Unternehmer, durch und durch. Zahlen weiß er kritisch zu prüfen, seine Entscheidungen basieren mehr auf Fakten als auf anderen Beweggründen. Als eine der wenigen Deutschen Auslandsschulen finanziert sich die Schule selbst, nimmt weder Spenden noch eine Schulbeihilfe aus Deutschland in Anspruch. Darüber ist er froh. „Wir waren von den Riesenkürzungen 2010 bei der Schulbeihilfe nicht betroffen. Aber für die Vorstände als Unternehmer ist es furchtbar problematisch, nicht zu wissen, wie viel Geld man im nächsten Jahr bekommt.“ Neben der fehlenden Planungssicherheit kritisiert Plöger die wechselnden Programme und Ziele des deutschen Auslandsschulwesens. „2009 war die große Masche: Nachhaltigkeit. Da haben wir eine Alumni-Liste erfolgreicher Absolventen angelegt. Aber als die fertig war, gab es schon wieder ein neues Thema.“

Sonntags: Baubegehung

Eine ähnlich schnelle Abfolge gibt es bei seinen Bauvorhaben. Nach dem Neubau der Porto Seguro III nimmt Plöger das nächste Projekt in Panamby in Angriff: Eine Vorschule, ein sogenanntes Portinho inklusive eines kleinen Zoos, soll die Schule ergänzen. Grundbedingung für die Aufnahme: Die Kinder müssen laufen können. Viele Eltern gäbe es seitdem, die mit Nachdruck ihrem Nachwuchs das Laufen beibringen würden, schmunzelt Plöger. Und da die Umsetzung erfolgreich ist, baut

er gleich noch zwei weitere Portinhos mit Zoos an den anderen Standorten der Porto Seguro. Wann er die Zeit für all das gefunden hat? „Dafür gab es den Sonntag“, lacht Plöger, dessen Ehefrau die Gummistiefel stets bereitstehen hatte, um das nächste Bauprojekt mit ihrem Mann abzulaufen. Das sei für ihn keine Pflicht, sondern ein Anlass zur Freude gewesen, meint Plöger, in dessen Vorstand einige Bauingenieure und Architekten saßen. Und als das Portinho-Projekt abgeschlossen war? „Da hat mich der Affe gelaust, denn es gab nichts mehr zu bauen.“ Als ein Hohlraum unter der Porto Seguro III entdeckt wird, lässt Plöger dort kurzerhand Räume für das fortan schuleigene Kulturinstitut Martius-Staden sowie ein Fitnesscenter für Schüler einrichten. In den nächsten Jahren baut er an den verschiedenen Standorten Turnhallen, Garagen, Auditorien. „Nur einen Traum habe ich gehabt, mit dem ich mich nie durchsetzen konnte: Ich wollte immer ein Entbindungsheim haben.“ Wieder das donnernde Lachen Plögers. „Damit uns kein Kind mehr durch die Lappen geht.“

Zwischen Finnland und Disneyland

Plöger bleibt rege am Steuer der Porto Seguro – auch bei der Betreuung der bestehenden Gebäudeeinheiten. „Immer haben wir die Nase rausgehalten und geschaut: Was ist modern?“, berichtet er. Zwei Reisegruppen verlassen jährlich die Porto Seguro: Zum einen Pädagogen, die vorbildliche Bildungsprojekte besuchen. Zum anderen Techniker auf der Suche nach besonderen Ingenieursleistungen, ob bei Entwässerungs- oder Überwachungssystemen. „Auch Disney in den USA haben die besucht, als größtes Unternehmen bei der unterirdischen Aufbereitung von Wasser, Abwasser und Dampf in ihrem Park“, erzählt Plöger.

Nicht immer setzen sich die im Ausland aufgegriffenen technischen

Entwicklungen auch durch. Am Standort der Porto Seguro III in Panamby wird jeder Tisch mit einem Stecker versehen. Plöger und seine Leute sind sich sicher, eines Tages wird jedes Kind seinen eigenen Computer auf dem Tisch stehen haben. „Dann haben wir in den USA gesehen, dass sich ein anderer Trend durchsetzt: einen Media-Satz von Klasse zu Klasse mitzunehmen und vorne eine elektronische Tafel stehen zu haben.“ Das pädagogische Team wiederum schaut sich die Grund- und Vorschularbeit in Spanien an oder die Einheitschule Finnlands. „Wir haben immer versucht, in allem an der Spitze zu sein“, summiert Plöger knapp.

Ehrenamtlich engagiert

Plöger engagiert sich im Laufe seines Lebens in unterschiedlichsten Positionen, zeitweise heuert er in 30 Organisationen gleichzeitig an: Als Vorstandsmitglied, Kassenwart oder Vorsitzender, beim Deutschen Krankenhaus, der evangelischen Kirche, der Deutschen Schule. Stets will er nicht zu lange in einer Position verharren, maximal zwei Amtsperioden – die Porto Seguro macht ihm einen Strich durch die Rechnung. Zweimal beginnt Plöger einen Nachfolger einzuweisen; beide Männer versterben unerwartet. „Da wollte keiner mehr mein Vizepräsident werden“, erzählt Plöger, nicht ohne schwarzen Humor. „Beim Plöger Nachfolger werden bringt Unglück, wurde gesagt.“ Zudem hat Plöger bestimmte Ansprüche: Sein Nachfolger soll fließend Deutsch sprechen und deutscher Herkunft sein. „Wir sind Deutsche Auslandsschulen. Daher weigert man sich in der Bundesrepublik zu Recht, eine andere Sprache als Deutsch mit uns zu sprechen. Und gegenüber den Behörden ist das Argumentieren das A und O.“

Plöger erzählt gerne, Plöger argumentiert gerne. Trotzdem fällt ihm der Austausch mit den deutschen Institutionen anfangs nicht immer

leicht. Schwierig sei es gewesen, erst einmal herauszubekommen, nach welchen Kriterien Auslandsdienstlehrkräfte (ADLK) zugeteilt werden. „Deutschland verlangt viel von einem, aber die Richtlinien und Anforderungen sind nicht immer transparent.“ In den Anfangsjahren macht sich Plöger nicht beliebt, schreibt Briefe an Bundeskanzler und Außenminister. Jung und forsch sei er damals gewesen im Umgang mit den Verantwortlichen in Deutschland. Im Laufe der Zeit habe man sich aber gegenseitig abgeschliffen und dazugelernt. Auch den Leiter der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) Joachim Lauer kennt Plöger seit den Anfängen. „Früher kam er noch zu Besichtigungen hier an die Schulen und ärgerte einen.“ Im Laufe der Zeit habe man gelernt, sich zu vertrauen. Und: Aufgebautes Vertrauen sei fester als geschenktes, meint Plöger. „Vieles hier an der Schule ist meinerwegen geschehen, weil man sich auf mich verlassen konnte.“ Oft sei man ihm auch entgegengekommen, bei der Sonderstellung der Porto Seguro mit ihren drei Einheiten an unterschiedlichen Orten, ihren zwei deutschen Schulleitern, ihren über 10.000 Schülern. ▶

Alfried Karl Plöger

Geboren	1. Juni 1939 in Stettin/ Westpommern
Studium	BWL und Ingenieurwesen
1958	Abschluss am Colégio Visconde de Porto Seguro
1988–2012	Vorstandsvorsitzender des Colégio Visconde de Porto Seguro

Diverse Vorstands-, Berater- und Aufsichtsratsfunktionen, unter anderem in Unternehmen der Papierindustrie sowie bei der São Paulo Trade Association und CIESP (Center of Industries of the São Paulo State).



Plöger: „Das Ideal wäre, den Schülern die Mitte zu vermitteln: den brasilianischen Fleiß und die deutsche Logik.“

Gemeinsame Philosophie

Ob in seiner Papierfabrik oder in der Deutschen Schule – wenn es um das Wohl seiner Unternehmungen geht, scheut Plöger auch vor Entlassungen nicht zurück. Mit Vorstand und Schulleitung gelte es auf einem gemeinsamen Kurs zu steuern. „Ich kämpfe für alles, was gut ist für die Schule. Aber

auch dafür, dass die gehen müssen, die nicht gut genug sind.“ Wer mit ihm arbeite, wisse stets, woran er sei. „Ich halte nicht vorm Berg mit meiner Meinung“, sagt Plöger schlicht. Aber auch Zuhören könne er und sich in andere hineinversetzen – „auch wenn es nicht so wirkt“. Der Vorstandsvorsitzende hat oft als Mittler agiert, hat viele Empfänge bei sich zu Hause ausgerichtet und Abschiedsessen für alle scheidenden Schulleiter.

In pädagogische Themen mischt sich Plöger jedoch nicht ein. Er wolle nur informiert werden und wissen, ob alle Seiten einverstanden seien. Eine Ausnahme war für ihn die Einführung eines neuen Exams in Brasilien: das sogenannte ENEM (Exame Nacional do Ensino Médio), das in der Mittelstufe abgehalten wird. Im Gegensatz zu anderen Instrumenten des brasilianischen Bildungssystems, das Plöger überspitzt als „Auswendiglern-System“ beschreibt, setzt die Prüfung vorwiegend auf das logische Denken. Für die an Fleißarbeit gewöhnten brasilianischen Schüler eine große Herausforderung, die Plöger jedoch als Chance begriff. „Für mich ist nicht das Abitur das Wichtige im Deutschen Zweig, sondern das Aufeinandertreffen zweier Erziehungskulturen“,

meint er. „Das Ideal wäre, die Mitte zu vermitteln: den brasilianischen Fleiß und die deutsche Logik.“ Gemeinsam mit Schulleiter Matthias Holtmann regte er eine Auseinandersetzung mit dem neuen Examen an. Seminare wurden abgehalten, Arbeitsgruppen gebildet – um die Zwischenprüfung und das logische Denken besser in das System der Porto Seguro zu integrieren. Viel sei geschehen, viel sei noch zu tun, summiert Plöger. Allein am Mutterstandort unterrichten 40 Deutschlehrer, stetig gibt es neue Lehrkräfte, die mit dem Konzept vertraut gemacht werden müssen. Doch die Arbeit trägt Früchte: Besonders die Schüler im bilingualen Zweig, in dem komplementär gearbeitet wird, liefern inzwischen die zweitbesten ENEM-Ergebnisse Brasiliens.

Motivieren und Ausgleichen

Einen Nachfolger am Steuer hat Plöger inzwischen gefunden, im Januar übergab er sein Amt an Heiner Dauch. Als deutschen Muttersprachler mit dem Herz am richtigen Platz beschreibt er ihn. Wichtig seien vor allem die Identifikation mit der Schule und die Begeisterung für sie, meint Plöger. „Nur so kann man glaubwürdig sein, motivieren und Spannungen ausgleichen.“ ■

Die Deutsche Schule **Colégio Visconde de Porto Seguro** ist mit nahezu 11.000 Schülern die größte Deutsche Auslandsschule weltweit. 1878 gegründet, verteilt sie sich heute auf drei Standorte im Großraum São Paulo. Im bilingualen Zweig werden Deutsch und Portugiesisch gleichberechtigt gelehrt, im brasilianischen Zweig wird die Unterrichtssprache Portugiesisch durch verstärkten Deutschunterricht ergänzt. In einem dritten Zweig, der Escola de Comunidade, werden Schüler aus sozial schwachen Familien kostenlos unterrichtet und unterstützt. Die Porto Seguro führt zum brasilianischen Abschluss sowie zum Abitur. Von der Bundesregierung erhält die Schule keine finanzielle Unterstützung, jedoch 22 ADLK.

Deutscher Bildungsrat – der zweite Versuch

Beim Stichwort „Bildungsrat“ mag sich manch einer in die Zeit der sozialliberalen Koalition unter Willy Brandt zurückversetzt fühlen. Denn damals – von 1966 bis 1975 – gab es das Gremium schon einmal. Jetzt, fast 40 Jahre später, fordern Bildungsexperten seine Wiederbelebung – in überarbeiteter Form.

von GUDRUN HÜTHER

Zwar gibt es mit dem Wissenschaftsrat bereits seit über 50 Jahren ein Expertengremium, das die Bundesregierung und die Länder in Fragen der inhaltlichen und strukturellen Entwicklung der Hochschulen, der Wissenschaft und der Forschung berät – für die Bereiche frühkindliche Bildung, Schulpolitik sowie berufliche Bildung und Weiterbildung jedoch nicht. Angesichts der zahlreichen Baustellen in diesen Bereichen des deutschen Bildungssystems und um diese Lücke zu schließen, begann im Oktober 2011 eine siebenköpfige Expertengruppe aus Bildungsforschern, Pädagogen, Juristen und Politikern auf Einladung der Robert Bosch Stiftung und der Deutschen Telekom Stiftung damit, ein „Plädoyer für die Einrichtung eines Nationalen Bildungsrats“ auszuarbeiten. Das Papier wurde im Mai 2012 veröffentlicht.

Zuständigkeitsgerangel ade?!

Im Kern geht es bei dem Vorstoß um die Revision einer der umstrittensten Regeln der deutschen Bildungspolitik: das Kooperationsverbot. In dem „Plädoyer“ heißt es, die Bildungspolitik in Deutschland habe drei große Mängel: „ein Leistungs-, ein Gerechtigkeits- und ein Steuerungsdefizit“. Als Belege hierfür nennen die Experten



Prominente Befürworterin: Auch Bundesbildungsministerin Prof. Dr. Annette Schavan (CDU) unterstützt die Idee der Einführung eines Nationalen Bildungsrats.

internationale Studien, die nicht nur auf eine enge Verknüpfung von Bildungschancen und sozialer Herkunft hinweisen, sondern auch die allgemeinen Schwierigkeiten ►



ansprechen, nachhaltige bildungspolitische Lösungen zu finden. Darüber hinaus existiert ein „erhebliches Akzeptanzproblem“. Bildungspolitische Entscheidungen jedweder Art träfen fast immer auf Gegenwind, wodurch ihre Legitimationsbasis grundsätzlich infrage gestellt werde. Gründe dafür seien die föderale Verteilung der Kompetenzen im Bildungsbereich sowie eine fehlende gesamtstaatliche Struktur des deutschen Bildungssystems. Ein Nationaler Bildungsrat soll helfen, dieses Zuständigkeitsproblem zu beenden, systembedingte Schwierigkeiten zu benennen und realistische, themenbezogene Lösungskonzepte zu erarbeiten. Das Expertengremium könnte dann ein Forum für eine zivilgesellschaftliche Bildungspolitik sein, das die „Lernfähigkeit und Lernbereitschaft der beteiligten Akteure“ auf die Probe stelle, heißt es in dem Konzept.

Das Vorbild – der Deutsche Bildungsrat

Bei der Konzeption wurden die Erfahrungen der von 1966 bis 1975 bestehenden Bildungskommission des Deutschen Bildungsrats – kurz Deutscher Bildungsrat – berücksichtigt. 1965 von Bund und Ländern gegründet, bestand die Kommission aus 18 Mitgliedern, 14 wurden von den Ländern, vier vom Bund vorgeschlagen. Unter den Mitgliedern waren bekannte Persönlichkeiten wie der Soziologe Ralf Dahrendorf oder der Gründer des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung Hellmut Becker. Dieser erste Bildungsrat hatte durchaus Erfolge zu verbuchen. Erstmals wurde empirische Forschung eingesetzt, um Mängel im Bildungssystem aufzuspüren. Auf Basis dieser Untersuchungen entwickelte der Rat dann Vorschläge, um etwa die Bildungsgerechtigkeit zu verbessern. Ein Beispiel für den Erfolg dieser Ideen ist ein vom Rat initiiertes Schulversuch zur verstärkten Einführung von Gesamtschulen, mit dem Ziel, auch Kindern aus bildungsfernen Schichten eine akademische

Ausbildung zu ermöglichen. Das Resultat: Innerhalb kurzer Zeit stieg die Zahl der Abiturienten rapide.

Das Scheitern

Auslöser für die Auflösung des Gremiums war eine 1973 verfasste Empfehlung zum Thema „Verstärkte Selbstständigkeit der Schule und Partizipation von Lehrern, Eltern und Schülern“, die sowohl bei Verwaltungsorganen als auch Länderpolitikern auf Widerstand stieß und über die auch nach langen Diskussionen keine Einigung erzielt werden konnte.

Letztlich gelten die zu geringe Einbindung von Verwaltungsvertretern innerhalb des Gremiums sowie die Distanz zur Tagespolitik als mögliche Gründe für das Scheitern dieses ersten Bildungsrats. Innerhalb des Rats gab es zwar eine „Regierungskommission“, in der Regierungsvertreter aus Bund, Ländern und Kommunen mitarbeiteten, diese musste aber lediglich angehört werden und hatte daher nur ein geringes Gewicht.

Der neue Bildungsrat – Erfolgsvoraussetzungen

Vor dem Hintergrund des Scheiterns des ersten Bildungsrats – so heißt es in der Empfehlungsschrift – sei es wichtig, dieses Mal alle „entscheidungstreffenden Instanzen“ in die Beratungen einzubeziehen. Nur durch die Anerkennung aller Beteiligten könne der Rat unabhängig agieren und so seine Wirksamkeit entfalten. Gleichzeitig müssten sich die für die Umsetzung der Konzepte zuständigen Behörden dazu verpflichten, getroffene Beschlüsse auch umzusetzen.

Struktur und Arbeitsweise

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Frage, wo der Bildungsrat innerhalb des politischen Systems angesiedelt wird.

Die SPD-Bundestagsabgeordnete Ulla Burchardt möchte neben Wissenschaftlern auch viele Experten aus der Bildungspraxis in den Bildungsrat einbinden.



Hier empfehlen die Experten, sich an der Konstruktion des Wissenschaftsrats zu orientieren und den Bildungsrat dem Bundespräsidenten zu unterstellen – inklusive einer Geschäftsstelle im Bundespräsidialamt. Strukturell solle der neue Bildungsrat aus zwei Kommissionen bestehen, die nur gemeinsam Empfehlungen verabschieden können: „einer ersten, der wissenschaftliche Experten, Experten aus der Bildungspraxis und Personen mit hoher Reputation in Bildungsfragen angehören, und einer Verwaltungskommission aus Bund und Ländern, also in der Verbindung von Expertise und Politik, Administration und Öffentlichkeit“.

Die Mitglieder der „Wissenschaftlichen Kommission“ beruft der Bundespräsident auf der Grundlage einvernehmlicher Vorschläge aus dem Wissenschaftsbereich sowie Bund, Ländern und kommunalen Spitzenverbänden. Innerhalb der „Verwaltungskommission“ sollen Bund- und Ländervertreter mit je gleichen Stimmenanteilen vertreten sein. Bezüglich der Finanzierung schlagen die Experten vor, dass sich Bund und Länder die anfallenden Kosten

teilen. Die zu bearbeitenden Themen würde der Bildungsrat selbst bestimmen, gleichzeitig sollen jedoch auch Aufträge von außen behandelt werden, die dann jeweils im Plenum als Arbeitsprogramme beschlossen werden. Über die daraus entstehenden Konzepte erstattet der Bildungsrat dem Bundeskanzler sowie der Ministerpräsidentenkonferenz regelmäßig Bericht. Das Plädoyer sieht die Einrichtung eines Bildungsrats zunächst für sieben Jahre – mit Verlängerungsoption – vor.

Die Reaktionen

Für den Fall einer Nichteinführung des Gremiums prognostizieren die Experten erhebliche negative Folgen: „Sollte es nicht gelingen, die Entscheidungen in der Bildungspolitik auf einer qualitativ von der Öffentlichkeit grundsätzlich akzeptierten Basis sichtbar zu machen, ist zu befürchten, dass das föderale System auf Dauer Belastungen ausgesetzt wird, die es nicht tragen kann.“ Die Reaktionen auf das Plädoyer sind sowohl von wissenschaftlicher als auch von politischer Seite sehr verschieden. ►



Die Mitglieder der Expertengruppe

Prof. Dr. Jürgen Baumert, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin

Prof. em. Dr. jur. Armin Dittmann vom Lehrstuhl für Öffentliches Recht am Institut für Rechts- und Sozialwissenschaften der Universität Hohenheim

Prof. Dr. Jürgen Oelkers vom Lehrstuhl für allgemeine Pädagogik am Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Zürich

Helmut Rau, CDU-Landtagsabgeordneter und Minister a.D. aus Baden-Württemberg

Prof. em. Dr. Heinz-Elmar Tenorth vom Lehrstuhl für historische Erziehungswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin

Prof. Dr. Erich Thies, Generalsekretär a.D. der Kultusministerkonferenz (KMK)

Prof. Dr. E. Jürgen Zöllner, Berliner Senator a.D. für Bildung, Wissenschaft und Forschung

Udo Michallik, Generalsekretär der Kultusministerkonferenz (KMK), hält die Einführung eines Nationalen Bildungsrats für unnötig. Im „Tagesspiegel“ schrieb er: „Was könnte heute ein Bildungsrat nach dem Muster eines historischen Beispiels bewegen? Nicht viel mehr, als die Kultusministerinnen und Kultusminister es bereits heute tun. Die deutsche Bildungspolitik benötigt kein neues Beratungsorgan – die notwendige Expertise ist vorhanden und kann bei Bedarf herangezogen werden.“

Für die SPD-Bundestagsabgeordnete Ulla Burchardt geht der Vorschlag des Expertengremiums der Robert Bosch

Stiftung dagegen noch nicht weit genug. Die Vorsitzende des Ausschusses für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung im Deutschen Bundestag fordert, ein Bildungsrat müsse sich mit der Verbesserung des gesamten Bildungssystems befassen – nicht nur mit der Schule, wie es das Plädoyer vorsieht. „Was wir brauchen, ist eine konzentrierte Verantwortung für die gesamte Bildungskette – von der Kita über Schule, Hochschule, Berufsbildung bis zur Weiterbildung“, so Burchardt. Außerdem möchte sie neben Wissenschaftlern auch Eltern- und Migrantenvertreter, Schulleiter, Gewerkschafter und Arbeitgeber in das Gremium aufnehmen: „Ich halte es für zwingend, dass wir die Expertenseite nicht nur Wissenschaftlern überlassen. Hier müssen die Kommunen einbezogen werden und Menschen, die ihre Erfahrungen aus der Bildungspraxis einbringen.“

Die CDU hat die Idee inzwischen in ihr Bildungsprogramm aufgenommen. Beim Parteitag im November 2011 brachte der Vorstand einen Antrag zur CDU-Bildungspolitik ein, in dem unter anderem gefordert wird, einen Bildungsrat „analog zum Wissenschaftsrat“ einzurichten, der die Aufgabe hat, „wissenschaftliche Stellungnahmen und Empfehlungen zur langfristigen Entwicklung des Bildungssystems“ abzugeben. Die Bundesministerin für Bildung und Forschung Prof. Dr. Annette Schavan (CDU) steht der Idee ebenfalls positiv gegenüber: „Ein Bildungsrat ist ein gutes Instrument, um den Föderalismus zu stärken und zugleich zu mehr gesamtstaatlicher Verantwortung in der Bildungspolitik zu kommen“, sagte die Ministerin. Es bleibt abzuwarten, ob sie sich mit dieser Position durchsetzen wird – dann hätte der Deutsche Bildungsrat wahrscheinlich eine Zukunft. ■



Einführung eines Nationalen Bildungsrats – ja oder nein?

PRO



Prof. em. Dr. iur. Armin Dittmann ist ehemaliger Professor für Öffentliches Recht am Institut für Rechts- und Sozialwissenschaften der Universität Hohenheim und Mitautor des „Plädoyers für die Einrichtung eines Nationalen Bildungsrats“.

„Das bildungspolitische System der Bundesrepublik Deutschland hat keinen Mangel an Institutionen. Was fehlt, ist ein Gremium, das politischen, administrativen und wissenschaftlichen Sachverstand zusammenführt, um Schwächen des Bildungssystems jenseits tagespoltischer Aktualität zu benennen, Perspektiven zu entwickeln und gemeinsame bildungspolitische Entscheidungen der Bundesländer unter föderalen Bedingungen vorzubereiten. Die Bildungshoheit der Länder und ihre Koordination im Rahmen der Kultusministerkonferenz (KMK) bliebe auch nach der Schaffung eines Bildungsrats unangetastet. Mit der Beteiligung des Bundes und der Kommunen am Bildungsrat würde jedoch anerkannt, dass bildungspolitische Entscheidungen in ihren Konsequenzen bundesstaatliche Kompetenzgrenzen überschreiten und unter anderem sozial- wie arbeitsmarktpolitische Auswirkungen haben, die ganz wesentlich Bund und Kommunen betreffen. Bildungspolitik ist daher in gesamtstaatlicher Verantwortung wahrzunehmen. Ein Bildungsrat, bestehend aus einer wissenschaftlichen Kommission aus Experten der Bildungspraxis und einer Verwaltungskommission mit Vertretern des Bundes und aller Länder, wäre – nach den positiven Erfahrungen mit der vergleichbaren Organisation des Wissenschaftsrats – ein taugliches Instrument, um sachgerechte und zugleich politisch ‚machbare‘ Lösungen zu finden. Mit seiner auf konsensuale Entscheidungsfindung angelegten Konzeption böte der Bildungsrat die Chance, die drängenden bildungspolitischen Herausforderungen als Gemeinschaftsaufgaben zu verstehen. Insgesamt würde er der wachsenden Kritik am föderalistisch-differenziert geprägten Zustand des deutschen Bildungssystems begegnen und einen Beitrag leisten, die Bildungshoheit der Länder zu wahren und die gesamtstaatliche Verantwortung in der Bildungspolitik zu stärken. Bund und Länder sollten alles daran setzen, Heribert Prantl (‚Süddeutsche Zeitung‘) zu widerlegen, der den deutschen Bildungsföderalismus als staatsrechtliche Spielform des Sadismus bezeichnet hat. Der Bildungsrat könnte helfen, den Gegenbeweis anzutreten.“ ■

CONTRA



Gabriele Warminski-Leitheußer ist seit 2010 Mitglied im Landesvorstand der SPD und seit dem 12. Mai 2011 Ministerin für Kultus, Jugend und Sport des Landes Baden-Württemberg.

„In der Folge des PISA-Schocks hat die Kultusministerkonferenz (KMK) gezeigt, dass sie handlungsfähig ist. So hat sie das Bildungsmonitoring eingeführt, zu dem die nationalen Bildungsstandards und die gemeinsame Bildungsberichterstattung von Bund und Ländern gehören. Auf dieser Basis setzen die Länder den Weg der Qualitätsentwicklung und Vergleichbarkeit des Bildungssystems fort.

Und trotzdem sinkt das Vertrauen in den Bildungsföderalismus; umgekehrt steigt der Wunsch nach mehr Mitsprache des Bundes. Für die Befürworter ist der „Nationale Bildungsrat“ der Ort, in dem Lösungen für bildungspolitische Herausforderungen im Konsens gefunden werden. Das sehe ich derzeit nicht. Die Polarisierung in der Bildungspolitik würde eher weiter zu- als abnehmen. Außerdem ist die Kompetenz, Besetzung und überparteiliche Autorität dieses Gremiums weithin offen.

Der Gegenwind, der dem Bildungsföderalismus ins Gesicht bläst, darf uns nicht kalt lassen. Wir müssen die gesamtstaatliche Verantwortung der KMK ernst nehmen, Vergleichbarkeit und Mobilität sicherstellen. Dafür brauchen wir aber keine neuen Gremien, sondern die Stärkung bestehender Institutionen und Instrumente. Ich denke da an die Bildungsberichterstattung oder die KMK.

Der Bildungspolitik mangelt es nicht an Erkenntnissen, sondern an der Umsetzung. Das wiederum hängt mit immer knapperen Kassen zusammen. Die Länder sind zwar für die Bildung zuständig, doch sie haben wenige Einnahmequellen. Wir brauchen flächendeckend mehr Geld für Bildung, aber auch dafür ist kein Bildungsrat nötig. Es gibt Vorschläge für eine Änderung des Grundgesetzes. Ein anderer, effektiver Weg wäre: Der Bund gibt den Ländern einen höheren Anteil am Umsatzsteueraufkommen (Art. 106 GG). Im Gegenzug verpflichten sich die Länder, die zusätzlichen Mittel für Bildung einzusetzen.“ ■

Wilfried Schmickler: Der Heimschläfer

Er plädiert für ein Sprechverbot in der Deutschen Bahn, Elektroautos hält er für Müsli-Schleudern, sein Herz schlägt eindeutig für die Raucher, und seine Schimpftiraden in den „Mitternachtsspitzen“ sind fast schon legendär. Wilfried Schmickler ist seit über 40 Jahren ein wortgewaltiger Vertreter seiner Kunst. Stefany Krath traf den Kabarettisten zu einem Gespräch in seinem Wohnzimmer – der Kölner Südstadt.

„Welcher Wert – außer dem Vermögenswert – ist heutzutage überhaupt noch etwas wert?“

Seit August sind Sie mit Ihrem neuen Solo-Programm „Ich weiß es doch auch nicht“ unterwegs. Sind Sie zufrieden?

Ich bin nie zufrieden. Ich finde das irgendwie immer alles doof, was ich mache. Aber es ist eine Basis da, an der man weiterarbeiten kann. Jetzt muss ich es halt von Mal zu Mal wieder verändern. In einem halben Jahr ist es dann so, dass man denkt, okay, jetzt geht es. Und in zwei Jahren, wenn das neue Programm wieder ansteht, bin ich vielleicht zufrieden. Es ist immer ein Kampf. Ich muss mich

anstrengen, um die Inhalte so rüberzubringen, dass die Leute denken, man stünde einhundertprozentig dahinter. Ich bin mir eben oft unsicher, was das angeht. Was mir hilft, ist die positive Reaktion meines Publikums. Sie müssen jetzt nicht unbedingt lachen oder klatschen, wobei das natürlich auch angenehm ist. Ich muss einfach das Gefühl haben, dass sie über zwei Stunden drangeblieben sind, dass ich sie nicht verloren habe zwischendurch.

Wenn Sie die drei wichtigsten Themen nennen müssten, die in Deutschland gerade im Argen liegen, was würden Sie spontan sagen?

Soziale Gerechtigkeit, soziale Gerechtigkeit und soziale Gerechtigkeit.

Eine klare Aussage.

Das größte Problem ist diese mehr und mehr auseinanderklaffende Schere – um bei diesem blöden Bild zu bleiben – zwischen Arm und Reich. Das wird auf Dauer solche Probleme verursachen, da stehen alle anderen Probleme vollständig hinter zurück. Wenn ganze Gruppen ausgegrenzt werden, wenn ganze Bevölkerungsschichten nicht mehr teilhaben können an den Segnungen dieser Gesellschaft, wie Bildung, wie Gesundheit etc., dann wird auf Dauer ein explosives Potenzial herangezüchtet, das uns eines Tages um die Ohren fliegt.

Wir haben es ja in Frankreich und in anderen europäischen Ländern erlebt, wie gerade die abgestellte, die aussortierte Jugend zu enormen Aggressionsausbrüchen in der Lage ist. Da hab ich den meisten Schiss vor. Aber auf der anderen Seite hat gerade erst das Bundesarbeitsministerium die Rentenprognosen veröffentlicht. Wenn ich da als Arbeitnehmer lese, mit einem Stundenlohn von 12 oder 13 Euro brutto – das hat ja kaum einer – komme ich am Ende so knapp über die Grundsicherung, bin also knapp bei 750 bis 800 Euro, das geht auf Dauer gar nicht. Da kann niemand von leben. Auf der anderen Seite gibt es eben Leute, die enorm sowohl von einem Aufschwung als auch von einem Abschwung profitieren. Das wird auf Dauer nicht funktionieren. Naja, ich werde das nicht mehr erleben. Das hält noch eine Zeit lang, weil die Deutschen in der Beziehung doch sehr geduldig sind. Aber wenn das so weitergeht, dann werden meine Neffen und Nichten – ich habe selber keine Kinder – noch große Probleme kriegen.

Sie hätten auch in die Politik gehen können, um etwas zu verändern.

Das habe ich! Ich habe damals in Leverkusen die Grünen mitgegründet. 1978 oder 1980 – so um den Dreh herum. Wir sind mit einer ganzen Gruppe von sogenannten „Spontis“ damals zur Gründungsversammlung gegangen und haben das Kommunalprogramm nachhaltig beeinflusst.

„Was will einer sehen, dem es dreckig geht? Einen, dem es noch dreckiger geht.“



Da standen Sachen drin wie „Raus aus der Nato“ und „Bedingungsloses Grundeinkommen für alle“ und „Weg mit den Geheimdiensten“. Irgendwann habe ich gesehen, das ist nichts für mich. Ich bin ja gar nicht so ein Politikerfeind. Ich kenne einige Politiker sowohl auf kommunaler, Landes- als auch auf Bundesebene. Ich weiß, was die für ein ungeheures Arbeitspensum haben und mit was für hanebüchenen Themen sie sich zum Teil beschäftigen müssen. Ich bewundere die Leute, die das ernsthaft und aufrichtig betreiben. Das wäre nichts für mich, mich aufzureiben in den Gremien. Da braucht man einen sehr viel längeren Atem, als ich ihn habe.

Waren Sie ein guter Schüler?

Ja. Ich fand Schule super. Für uns in Hitdorf, in diesem Dorf bei Leverkusen, ging es noch sehr katholisch und

sehr eng zu. Dann kam der Aufbruch ins Gymnasium nach Opladen. Dieses Dorf hinter sich zu lassen, richtig mit dem Bus fahren zu müssen oder mit dem Rad, und dann in die große Stadt zu kommen, das war ein richtiges Abenteuer. Es war eine super Zeit an den Schulen, da wurde reformiert: In der Oberstufe konnte man differenziert wählen. Ich war immer unheimlich gerne in der Schule.

Ihrer Meinung nach – lernt man in der Schule fürs Leben?

Wenn die Schule gut ist, ja. Wo denn sonst? Ich kenne mich nicht gut aus. Ich habe wie gesagt keine Kinder. Ich kenne viele Lehrer und ich weiß, dass diese Leute sich trotz ihrer erbärmlichen Arbeitsbedingungen sehr viel Mühe geben, sehr engagiert sind und versuchen, die Kinder nicht nur in ihrem Lernstoff fit zu machen, sondern sie auch aufs

Leben vorzubereiten. Aber durch diesen ungeheuren Druck, der plötzlich existiert, mit Gymnasium in acht Jahren, Vereinheitlichung der Abiturarbeiten etc., werden die Möglichkeiten immer weiter eingeschränkt,

„Lebensmittel: Was draufsteht, ist nicht drin. Und was drin ist, steht nicht drauf.“

selbstbestimmt Unterrichtsteile zu gestalten. Alles steht unter dem Diktat des Stoffs, der da abgehandelt werden muss. Wenn nicht die Institution Schule, wer soll dann die Kinder auf das Leben vorbereiten? Deshalb ist Schulreform auch eines der angesagtesten kabarettistischen Themen überhaupt. ▶



andere fallen. Das ist nicht so mein Ding. Hier im Umkreis von 250 Kilometern rund um Köln hat man genug Arbeit. Dann müssen Sie nicht nach Hamburg oder Berlin. Ich fahre zwar immer mal wieder, aber ich bin dort halt nicht Dauergast.

Was macht Kabarett für Sie aus?

Mich fasziniert die Möglichkeit, einen Beitrag zu leisten zum sogenannten öffentlichen Diskurs. Zu dem, was in den Köpfen der Menschen vorgeht, was diskutiert wird. Dazu einen kleinen, hoffentlich positiven Beitrag zu leisten und damit diesen Diskurs ein bisschen positiv zu beeinflussen. Das ist vielleicht das Einzige, was man erreichen kann.

Mich inspirieren besonders die Menschen! Wenn ich merke, die Leute haben Freude an dem, was ich mache. Wenn ich sehe, die kommen hinterher raus, um mit mir zu sprechen, oder schreiben auch mal Mails oder sogar Briefe. Meist natürlich ältere Herrschaften, weil das Kabarett-Publikum ja doch etwas in die Jahre gekommen ist. (lacht) Das ist das, was ich am inspirierendsten finde. Wenn man überhaupt so einen mythischen Begriff wie Inspiration benutzen kann. Aber das, was mich anregt und umtreibt, sind schon die Reaktionen der anderen Menschen, und wenn die gut sind und ich das Gefühl habe, ich bereite denen ein bisschen Freude, dann ist das für mich Motivation und Antrieb weiterzumachen.

Sie sind also kein Weltverbesserer?

Absolut! Ich würde es ja gerne, aber wie denn? Mit dem bisschen Kabarett im Leben nicht.

Man hat Sie mal den Scharfrichter unter den deutschen Kabarettisten genannt. Ist das ein Lob?

Das sind diese Schubladen, in denen man steckt. Irgendjemand hat es mal gesagt, und übers Internet vielfältigt es sich dann. Scharfrichter klingt so martialisch, mit Kopf ab und

viel Blut, das passt gar nicht zu mir. Ich verstehe mich auch nicht als einer, der so gnadenlos rumholzt. Das ist mir zu hart formuliert. Aber ich wüsste auch keine andere Schublade.

Ihr neues Programm heißt „Ich weiß es doch auch nicht“. Was ist die Quintessenz?

Dass ich es nicht weiß! Je älter ich werde, desto unsicherer werde ich in meiner Haltung gegenüber den politischen Ereignissen. Vor 30, 40 Jahren war es noch ganz einfach zu sagen: „Da bin ich dagegen, da bin ich dafür. Das ist mein Standpunkt. Hier ist meine Haltung. Bullen scheiße! Staat scheiße! Richter scheiße! Soldaten scheiße! Alles scheiße!“ Je älter ich werde, umso komplizierter wird es, eine so eindeutige Haltung zu bestimmen.

Die Probleme werden auch komplizierter. Finden Sie mal eine Haltung zur Euro-Frage! Finden Sie sich erst mal zurecht in dem Wust an Fakten und Informationen, ohne die man sich kein Urteil bilden dürfte. Und bilden Sie sich dann ein Urteil. Das ist sehr schwer! Das sollte einen aber nicht daran hindern, sich mit den Dingen zu beschäftigen und auseinanderzusetzen. Gerade so eine Haltung zu suchen. Je älter ich werde, umso mehr verstehe ich mich eher als Suchender. Nicht als der, der die Antwort gibt, sondern als der, der möglichst die richtigen Fragen stellt.

Gibt es für Sie im Kabarett auch Tabus?

Ja, auf jeden Fall. Zum Beispiel religiöse Themen. Da, wo es bei den Menschen ans Eingemachte geht. Ich will niemanden verletzen. Ich unterscheide zwischen der Institution und den Angehörigen der Institution. Ich kenne hier zum Beispiel in der Gemeinde – sowohl in der evangelischen

als auch in der katholischen – super Leute! Die machen eine super Arbeit. Die sind hier für den Stadtteil da. Die kümmern sich um die Menschen, um die Alten, um die Jungen, ehrenamtlich, versteht sich. Was die zu leiden haben unter ihrer eigenen Kirche, unter ihren eigenen Institutionen, das glauben Sie gar nicht! Die fallen im wahrsten Sinne des Wortes vom Glauben ab. Weil ihnen ihre Obersten eine derartig erbärmliche Performance bieten, dass sie auch von allen Seiten angreifbar werden in ihrem Glauben und sich verzweifelt verteidigen müssen, nur weil ihre Institution so in der Kritik steht, weil sie sich so erbärmlich verhält. Da muss man eben klar unterscheiden. Genau wie in der Politik. Ich unterscheide zwischen dem Träger eines Mandats oder dem Träger einer Funktion, wie einem Ministerium. Im Prinzip geht es nicht um die einzelnen Handelnden, sondern es geht um die Politik, die sie vertreten, und das muss man auch versuchen, deutlich zu machen, weil es sonst zu billig wird. Wen interessiert, ob einer lispelt oder einer schwul ist oder einer abstehende Ohren hat oder lustig aussieht wie zum Beispiel Peter Altmaier. Oder nehmen wir einen wie Karl-Josef Laumann, hier in Nordrhein-Westfalen. Ich bin mir sicher, wenn die statt Röttgen Laumann genommen hätten, dann wären sie auch viel weiter gekommen. Weil das einer ist, der steht ein. Der ist mir auch durchaus sympathisch als Typ, weil er sein Ding durchzieht. Weil er auch eher zum sozialpolitisch engagierten Teil der Partei gehört. Es ist natürlich einfach, billige Witze zu machen, aber die sind dann eben doch zu billig, und das merken die Leute.

Über welches Thema haben Sie denn überhaupt keine Lust mehr, Kabarett zu machen?

Gesundheitsreform zum Beispiel. Das ist einfach zu kompliziert. Die Themen sind alle so kompliziert, das ist das Problem. Was ich auch

Wilfried Schmickler ist mit den vier wichtigsten Kabarett-Preisen ausgezeichnet worden:

2007	Prix Pantheon
2008	Deutscher Kabarettpreis
2009	Deutscher Kleinkunstpreis
2010	Salzburger Stier

überhaupt nicht mehr leiden kann, ist dieser alltägliche Rassismus, der immer noch in den Köpfen drin ist. Da sind wir seit 30 Jahren dran, und es gibt Köpfe, in denen bewegt sich rein gar nichts. Und damit meine ich jetzt nicht unbedingt irgendwelche Politiker, sondern die ganz normalen Leute und ihre dämlichen Vorurteile, die sie immer noch wieder nach dem vierten, fünften Bier artikulieren. Die tun immer so tolerant, gerade hier in Köln, und dann kommt es doch hoch. Das geht mir dermaßen auf den Senkel, dass ich auch keine Lust mehr habe, dazu etwas zu machen, weil ich einfach nur denke, ja, dann verreckt doch an euren Scheißvorurteilen!

Genügt Ihr Publikum denn noch Ihren Bildungsansprüchen?

Absolut! Das hat sich auch weiterentwickelt. Als wir angefangen haben, war Kabarett eine sehr elitäre Vorstellung. Da kamen nur die, die ohnehin glaubten, Bescheid zu wissen. Mittlerweile hat sich das Kabarett geöffnet in Richtung allgemeines Publikum. Es gibt ein großes Interesse daran, sich mit der Wirklichkeit zu beschäftigen und Möglichkeiten zu finden, wie man Einfluss nehmen kann, wie man es zum Positiven wenden kann. Die Bereitschaft und die Offenheit ist auf jeden Fall vorhanden.

Gibt es noch etwas, was Sie beruflich erreichen möchten?

Ein ordentliches Programm machen. Mal ein Programm zu machen, von dem ich sage: „Ja, das ist es! Das ist der Wurf!“ Das hab ich noch nicht geschafft. Muss ich ehrlich sagen. Das würde ich gerne noch machen. ■

„Die Suche nach den höheren Werten führt direkt ins Fundbüro.“

Wie sind Sie zum politischen Kabarett gekommen?

In aller Kürze: Damals in den 70ern habe ich Abitur gemacht. Dann Zivildienst, und abends habe ich in einem Jugendzentrum gearbeitet. Eines der Hauptanliegen der jungen Menschen damals war die Selbstverwirklichung. Alles andere war egal. Berufsausbildung uninteressant, Altersvorsorge uninteressant, alles uninteressant. Selbstverwirklichung mittels kreativer Apparate, Medien. Der eine konnte Gitarre spielen, der andere konnte malen, wieder einer konnte fotografieren. Ich konnte nichts von alledem. Musisch relativ unbegabt. Ich konnte immer sprechen von der Schule aus, hatte eine gute literarische Grundbildung und eine schöne Stimme. Es blieb mir nichts anderes übrig als mich in dem Bereich zu engagieren. Es hat sich einfach so ergeben. Ich habe an der Selbstverwaltung des Jugendzentrums gearbeitet und nebenbei irgendwelche Jobs gemacht. Geld war nicht so wichtig. Plakate kleben, LKW oder Taxi fahren, bei Bayer Leverkusen arbeiten.

Meldungen

Das Fremde im Visier – Schüler diskutieren über Geschichte

Delft. Im Rahmen eines Bildungsprojekts des Leger-Museums (Armee-Museum) in Delft haben 35 Oberstufenschüler der Deutschen internationalen Schule Den Haag (DiSDH) und des Sorghvliet Gymnasiums, einer niederländischen Schule in Den Haag, am 14. Juni über die deutsch-niederländische Geschichte diskutiert. Grundlage dieses Projekts bildete die Ausstellung „Het vreemde in het vizier“, zu Deutsch „Fremde im Visier“, mit Kriegsfotografien von deutschen Wehrmachtsoldaten über die Besatzungszeit in den Niederlanden und in Russland während des Zweiten Weltkriegs. Vor dem Ausstellungsbesuch wählten die Schüler zunächst Bilder aus, die sie dann in kurzen Filmen kommentierten. Dabei sollten sie erklären,

warum die Bilder das Leben in dieser Zeit für sie besonders gut symbolisieren. Die Filme wurden während des Projekttags gezeigt und bildeten zusätzlich zum Ausstellungsbesuch, der in gemischten Kleingruppen aus Schülern beider Schulen stattfand, die Diskussionsgrundlage. Die Diskussion fand im Plenum auf Deutsch und Niederländisch statt, denn auch am Sorghvliet Gymnasium ist Deutsch Unterrichtsfach. Ziel war es, die Schüler zum aktiven Austausch über die Geschichte, ihre Sichtweisen zum Zweiten Weltkrieg und dem deutsch-niederländischen Verhältnis anzuregen. Gleichzeitig konnten die Schüler ihre Sprachkenntnisse erweitern – auch außerhalb des Unterrichts. ■ [GH]



Vorschau

Die BEGEGNUNG 1-2013 mit dem Schwerpunktthema „Die Gender-Frage“ erscheint im Januar 2013.

Personalia



Dr. Wolfgang Sender ist seit Mai 2012 Referent für Deutsch als Fremdsprache im Sekretariat der Kultusministerkonferenz und führt dort die Geschäfte des Zentralen Ausschusses für das Deutsche Sprachdiplom der Kultusministerkonferenz. Er tritt die Nachfolge von Heike Juras-Bremer an, die seit Februar Fachberaterin für Deutsch in Ramallah ist. Sender war zuletzt Pressesprecher und Referent des Leitungsstabs im zur Bundeswehr gehörigen Bundessprachenamt. Zuvor war der 36-Jährige unter anderem Wissenschaftlicher Mitarbeiter für Meinungsforschung im Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr sowie außenpolitischer Referent bei einer Bundestagsabgeordneten. Seit 2012 ist der studierte Politikwissenschaftler Lehrbeauftragter am Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin.

Schreibtischwechsel

Argentinien



Ab Februar 2013 ist **Michael Röhrig** neuer Leiter der Pestalozzi-Schule in Buenos Aires. Zuvor war der Lehrer mit der Fächerkombination Deutsch, Spanisch und Biologie stellvertretender Leiter des Studienseminars für Gymnasien in Marburg. Röhrig verbrachte bereits mehrere Studien- und Arbeitsaufenthalte im Ausland, unter anderem in Spanien und Mexiko.

China/Hongkong



Annette Brandt-Dammann leitet seit Ende Juli die Deutsch-Schweizerische Internationale Schule Hong Kong. Auslandserfahrung sammelte die Lehrerin für Deutsch und Bildende Kunst bereits von 2004 bis 2008 als Mitglied der erweiterten Schulleitung am Colégio Visconde de Porto Seguro in São Paulo. Zuletzt war Brandt-Dammann als Schulleiterin des Walddörfer-Gymnasiums in Hamburg tätig.

Italien



Neue Fachberaterin in Rom ist seit August **Bärbel Steffens**. Die Kunst- und Englischlehrerin arbeitete zuvor als Fremdsprachenassistentin, Deutschlektorin an schottischen Universitäten sowie Ortslehrkraft des Goethe-Instituts Glasgow. Zudem war sie in der Vergangenheit DFU-Leiterin am Colégio Visconde de Porto Seguro in São Paulo. Zuletzt war Steffens Oberstudienrätin am Stadtgymnasium Porz.

Japan



Seit August leitet **Dr. Detlef Fechner** die Deutsche Schule Tokyo Yokohama. Auslandserfahrung sammelte er bereits von 2003 bis 2009 als Leiter der Deutschen Abteilung am Galabov-Gymnasium Sofia sowie 1986 als Senior Lecturer an der University of South Africa, Pretoria. Fechner unterrichtet Geschichte, Latein, Griechisch und Italienisch. In der Vergangenheit hatte er auch schon Lehraufträge in Alter Geschichte an der Universität Hamburg inne. Bis vor Kurzem war er Leiter des Gymnasiums Ernestinum in Celle.

Kanada



Ab Januar 2013 leitet **Thomas Linse** die Deutsche Internationale Schule Montreal. Auslandserfahrung sammelte er bereits von 1989 bis 1991 als DaF- und Französischlehrer an Schulen in London. Später wurde er Leiter des Hans-Grüniger-Gymnasiums Markgröningen in Baden-Württemberg.

Katar



Gereon Burster leitet ab Januar 2013 die Deutsche Internationale Schule Doha. In seiner bisherigen Laufbahn war er sowohl stellvertretender Leiter der Deutschen Schule Mailand als auch stellvertretender Schulleiter am Gymnasium Ettenheim. Burster lehrt Latein, Mathematik und Religion.

Peru



Ab Februar 2013 leitet **Eberhard Heinzel** die Deutsche Schule Lima. Zuletzt war der Deutsch- und Erdkundelehrer für die niedersächsische Schulinspektion bzw. die Bund-Länder-Inspektion tätig. Zuvor hatte er über ▶

Peru

mehrere Jahre an der Deutschen Schule Valdivia in Chile und an der Deutschen Schule La Paz in Bolivien Auslandserfahrung gesammelt.

Polen



Die Deutsche Schule Warschau wird ab November von **Jörg Frobietzer** geleitet. Der Lehrer für Deutsch, Geschichte und Gemeinschaftskunde war zuvor Schulleiter am Gymnasium Kaiser-Friedrich-Ufer in Hamburg. Bereits von 1995 bis 1999 lehrte Frobietzer als Bundesprogrammlehrkraft in Polen.

Portugal



Renate Matthias ist seit August neue Leiterin der Deutschen Schule Lissabon. Zuvor war sie stellvertretende Schulleiterin am bayerischen Kurt-Huber-Gymnasium Gräfelfing. Von 1999 bis 2008 arbeitete Matthias an der Europäischen Schule Brüssel II unter anderem als Unterstufenkoordinatorin für Learning Support und Special Education Needs. Ihre Fächerkombination umfasst Englisch, Französisch, DaF sowie Spanisch.

Saudi-Arabien

Neuer Leiter der Deutschen Schule Riad ist seit September **Uwe Schüsterl**. Bisher leitete der Mathematik- und Physiklehrer die Hemingway-Schule in Berlin-Mitte.

Slowakei



Seit August leitet **Claudia Voß** die Deutsche Schule Bratislava. Zuvor war sie als Abteilungsleiterin für das Berufliche Gymnasium Wirtschaft und die Fachoberschule Wirtschaft und Verwaltung an der Friedrich-List-Schule in Hildesheim tätig gewesen.

Impressum

Herausgeber

Dr. Boris Menrath (v.i.S.d.P.) im Auftrag des Auswärtigen Amtes, Berlin, und des Bundesverwaltungsamts, Köln – Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA)
E-Mail: belgrad@auslandsschulwesen.de
www.auslandsschulwesen.de

Wissenschaftlicher Beirat der ZfA

Vorsitzender: Prof. Dr. Hermann Funk
E-Mail: hermann.funk@uni-jena.de

Koordination

Bettina Meyer-Engling (ZfA)

Redaktionelles Konzept

die-journalisten.de GmbH
Lichtstr. 431, 50825 Köln

E-Mail: redaktion@die-journalisten.de
www.die-journalisten.de

Chefredakteurin

Stefany Krath [SK]

Redaktion

Tom Buschardt [TB],
Anna Petersen [AP],
Gudrun Hütter [GH],
Kim Schönrock [KS]

Gastautoren dieser Ausgabe

Sandra Scheeres, Prof. Dr. Werner Thole

Redaktioneller Beirat

Yvonne Büscher, Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder, Referat Auslandsschulen;

Andreas Schrade, Auswärtiges Amt, Referat 605, Deutsche Auslandsschulen, PASCH, Sport;
Dr. Boris Menrath, Leiter des Regionalbüros Südosteuropa

Gestalterisches Konzept, Layout & Satz

coplanar design GmbH
Lichtstr. 43G, 50825 Köln
E-Mail: kontakt@coplanar.eu
www.coplanar.eu

Art Direction

Jutta Nusko

Layout

Christiane G. Schmidt,
Agnes Wittig-Latoszewski

Korrektorat

Diethelm Kaminski,
Kirsten Skacel

Bildnachweis

shutterstock@Renata Sedmakova; S. 6 o., 29 o. r., 30 o. Bundesbildstelle/Jesco Denzel; S. 6 u. DAAD/ Eric Lichterscheid; S. 8 Presse- und Informationsamt der Bundesregierung; S. 9 Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA); S. 11 fotolia@N-Media-Images; S. 12 Deutsche Schule Genf; S. 13 o. Dr. Christa Lohmann; S. 13 u. fotolia@h_lunke; S. 14 o., 22 o., 28 u., 30 u., 31, 36 r. privat; S. 14 u. fotolia@tanatat; S. 15 Lessing-Gymnasium; S. 16 l. Deutscher Philologenverband; S. 16 r. Elternverein NRW; S. 17 l. GEW; S. 17 r. IVL; S. 18 Koelnmesse; S. 19 Deutsche Schule Lima; S.

20 o. fotolia@Stefanos Kyriazis; S. 20 u. Deutsche Schule Athen; S. 21 o. Deutsche Schule Thessaloniki; S. 21 M., 22 u., 23-24 Dr. Boris Menrath/ZfA; S. 25 o. Christina Papadaki; S. 25 u. Ellinogermaniki Agogi; S. 26 l. Bettina Meyer-Engling/ZfA; S. 26 r., 27, 40-47, 50, 57-58 die-journalisten.de GmbH; S. 28 o., 29 o. l. Thomas Trutschel/photothek.net; S. 32-33 School for the German Language; S. 34 istockphoto@laflor; S. 35 Deutsche Schule Oslo; S. 36 l. FiBS; S. 37 Dieter Jaeschke, ZfA-Fachberater Mexiko; S. 38-39 Cordula C. Berghahn; S. 48 o. u. u. Marcelo Vigneron; S. 48 M. Colégio Visconde de Porto Seguro; S. 51 o. CDU/CSU Bundestagsfraktion; S. 51 u. fotolia@NesaCera; S. 53 SPD; S. 55 l. Prof. Dr. Armin Dittmann; S. 55 r. Ministerium für Kultus, Jugend und Sport des Landes Baden-Württemberg; S. 56 Ilona Klimek; S. 60 r. Natallia

Sender; S. 60 l. istockphoto@airportportrait; S. 62 tiefschärfe fotografie.

Gesamtherstellung und Druck

Bonifatius GmbH
Karl-Schurz-Str. 26
33100 Paderborn
Tel.: 052 51/153-0,
Fax: 052 51/153-104
E-Mail: dominik.siebel@bonifatius.de

Rechtlicher Hinweis

Beiträge von Gastautoren geben nicht in jedem Fall die Meinung der Herausgeber wieder. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Fremdbeiträge redaktionell zu bearbeiten.



Bundesverwaltungsamt
– Zentralstelle für das
Auslandsschulwesen –

ZfA
Deutsche Auslandsschularbeit
International

Buschardts Querschläger



Tom Buschardt ist Journalist, Medien- und Kommunikations-trainer (unter anderem an der Diplomatenschule des Auswärtigen Amtes). Die Zusammenarbeit mit ihm als Kollege oder Chef ist nicht immer einfach.

„Sozialverträglich“ ist asozial!

Dass wir uns hier bloß nicht missverstehen: Es geht nicht darum, körperlich oder geistig benachteiligten Menschen einen Strick zu drehen. Im Gegenteil, denn die wirkliche Stärke einer Gesellschaft zeigt sich in ihrem Sozialverhalten gegenüber den Schwächeren. Aber eine Gesellschaft von Gleichen, die „sozialverträglich“ als Alibi nutzt, um sich vor Auseinandersetzungen zu drücken – die ist feige und asozial.

Deshalb: Es lebe der soziale Unterschied!

„Soziale Gerechtigkeit“ oder „sozialverträglich“ – Blödsinn. Menschen brauchen soziale Unterschiede, denn sie geben Orientierung und Heimat. Selbst wenn man nicht zur Elite von was auch immer gehört, so findet man doch seinen Platz. Nur das Streben nach MEHR bringt eine Gesellschaft voran. Mehr können, mehr wissen, mehr verdienen, mehr haben. Und ja, es bleiben dabei auch andere zurück. Das ist wie beim Sport: Es können nicht alle Deutscher Meister werden. Und die Kreisliga C ist dennoch voll glücklicher Fußballer.

Als ich bei der ARD aus Kostendruck gefeuert werden sollte, wurden meine Sozialpunkte addiert. Das sah dann in der Summe mieser aus als ein Moodys-Ranking für Griechenland. Noch keine Kinder, keine Schulden und die inhaltliche Bescheinigung: „Jemand wie Sie, der findet

doch überall einen Job.“ Sich dann aber hinter unserem Rücken über die große Zahl von Luschen in der Redaktion beschweren, die unter Druck ihre Leistung nicht mehr bringen, wenn in New York zwei Flugzeuge ... Ein Kollege, der zwei Töchter hatte, war dagegen plötzlich unkündbar. Dass die kleinen, süßen Gören bereits Ende 20 waren und gerade ihr Studium abgeschlossen hatten, war eine inhaltliche Petitesse.

Seien wir doch mal ehrlich: „Sozialverträglicher Stellenabbau“ ist eine Lüge von jedem, der davon spricht. Egal ob Gewerkschaft, Arbeitgeber oder Arbeitnehmer. Der Arbeitnehmer, der entlassen wird, wird das niemals als sozial gerecht empfinden. Der Arbeitnehmer, der nur wegen „Sozialpunkten“ nicht entlassen wird, kann dagegen seine mangelhafte Leistung vertuschen. Wo wären wir wohl im Berufsleben, wenn die Natur bei der Neuordnung des Klimas gesagt hätte: „Ja nee, das können wir so nicht machen, dann kommt der Brontosaurus ja nicht mehr mit, weil der ja so behäbig ist.“ Wieso wird Darwin in Biologie und nicht in Sozialkunde und den Wirtschaftswissenschaften gelehrt?

Unternehmen und Gesellschaft ist mit sachfremden, nicht leistungsbezogenen Kriterien in der Wirtschaft nicht gedient. Zumindest nicht langfristig. Wo bleibt die Bereitschaft zur Leistungssteigerung, wenn die, die

auch woanders jederzeit Arbeit finden (Warum wohl?), ziehen gelassen werden? Der Rest versinkt dann sozial-unverträglich im Strudel der Mittelmäßigkeit.

Ja, es ist unangenehm, Menschen entlassen zu müssen. Auch bei denen, die ihre Leistung objektiv nicht bringen. Aber wenn ich mich bei der Firmenevolution hinter dem Begriff „sozialverträglich“ verstecke, dann verweigere ich die inhaltliche Auseinandersetzung mit der Qualität von Arbeitsleistung. Und ich trete die Arbeitsleistung derjenigen mit Füßen, die sich einen Arm, ein Bein und sonst noch was für die Firma aus- und aufreißen.

Wer sich zum Beispiel in meiner Branche noch an Druckerschwärze berauscht, der wird morgen böse auf Entzug kommen in der digitalen Welt. Und 25-jährige „Digital Natives“ werden die ganze Branche aufmischen. Ist DAS sozialverträglich? Evolutionär gesehen – ja.

Der erste Tag, an dem man abends nicht mehr schlauer/besser ist als morgens, ist der erste Tag nach dem Tod. Amen. ■

Unterrichten im Ausland



Sie haben das 1. und 2. Staatsexamen, die Lehrbefähigung für die Sekundarstufe II, sind aufgeschlossen und engagiert? Sie suchen neue Herausforderungen?

Dann brauchen wir Sie als **Lehrerin / Lehrer** für einen Einsatz an Deutschen Auslandsschulen oder ausgewählten staatlichen ausländischen Schulen. Wir freuen uns auf Ihre Anfrage!

Weitere Informationen und Bewerbungsunterlagen finden Sie unter:

www.auslandsschulwesen.de

Tel: 02 28 99 / 3 58 - 36 66 oder E-Mail: ZfA.Bewerbung@bva.bund.de

Aus Hamburg in die Welt



Unsere Kunden in Deutschland und der ganzen Welt

- Kindergärten
- Schulen
- Universitäten
- Bibliotheken
- Kultureinrichtungen
- Buchhändler
- Sprachschulen
- Zentralstelle für das Auslandsschulwesen

Unser Sortiment

umfasst Schulbücher, Bibliotheksbücher und Lehrmittel aller Verlage und Lehrmittelhersteller und deckt den kompletten Bedarf Internationaler Bildungseinrichtungen in allen Lehrbereichen ab.

Bücher • Lehrmittel • Möbel Einrichtungsgegenstände

Möbel und Einrichtungsgegenstände für

- Klassenräume und Lehrerzimmer
- Verwaltungsräume
- Kindergärten
- Bibliotheken und Turnhallen
- Aulen und Hörsäle
- Computerräume und Mensen
- Naturwissenschaftliche Unterrichtsräume

Unser Service übernimmt für Sie

- Die Kommunikation mit allen Verlagen und Herstellern
- Die Sortierung der Waren nach Ihren Wünschen
- Den Versand aller Waren in einer einzigen Sendung
- Auf Wunsch die Lieferung der Waren direkt an Ihre Schule
- Bequeme Nachlieferungen auf dem schnellsten Weg

**Kontaktieren Sie uns und fordern Sie
unser Informationsmaterial kostenlos an!**



Alles aus einer Hand

Premium Partner



knickmann

GEORG H. KNICKMANN

Rahlau 4-6 • D-22045 Hamburg • Telefon +49 - 40 - 44 15 55 • Fax +49 - 40 - 44 63 45
info@schul-knickmann.de • www.schul-knickmann.de • www.buch-knickmann.de